Path.
184
-2-

Il 4 3610.

Patr. 184. (2

Neue
in den
königlichen Häfen bewährt gefundene
Methode
die
venerischen Patienten
ohne Verlust ihrer Freyheit, und ohne die Trup-
pen im Hospital aufzuhalten
mit
stärkenden Quecksilber-Kuchen
zu kuriren.

In diesem Werke
wird die Composition besagter Kuchen, und einer besondern Po-
made angegeben, und von einigen eudiometrischen Versu-
chen Bericht abgestattet.

Aus dem Französischen
des

Herrn Brû
ältesten Wundarztes bey der Armee, bey der Infanterie, beym Seewe-
sen, und Directors der Gesundheits-Anstalten in allen königlichen
Häfen und Werften u. s. w.

Zweyter und letzter Band.

Nebst einer Kupfertafel.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage. 1793.

Neue Methode
die venerischen Krankheiten zu kuriren.

Achtes Capitel.
Vom trocknen Tripper.

Wenn eine große Erfahrung bey der Cur der venerischen Krankheiten hoffen läßt, daß man alle besondre Fälle und alle Arten, unter welchen sie sich darstellen, antrifft, so könnte ich vermuthen, daß es keinen trockenen Tripper giebt, wenigstens so nicht, wie die Autoren ihn beschrieben haben.

Einige haben unter dem trocknen Tripper den Tripper verstanden, den ich im vorigen Abschnitte beschrieben habe. Le Febure sagt, da er von dieser Art vom Tripper redet, [1]) „das ist der Tripper, welcher gewöhnlich eine venerische Geschwulst der Hoden genennet wird; die Kunst lehrt uns, daß es eine Versetzung der Trippermaterie auf den Saamenstrang, auf einen oder beyde Hoden ist.“ Fabre giebt auch keine Definition davon „es ist, sagt er, [2]) eine Art von Tripper, den man den Trocknen nennt, nämlich der gar nicht fließt. Dieß trägt sich zu, wenn die Entzündung so gering ist, daß sie sich eher zur Auflösung als zur Vereiterung neigt, oder weil das Gift, da es sich auf die innere Haut des Harngangs legt, nur eine Art von einer Rose da hervorgebracht hat, welche keinen Eiter giebt. In diesem Falle bekommt der Patient alle Zufälle eines Trippers in einem größern oder geringern Grade, außer daß kein Ausfluß da ist.“

1) S. die kleinische Abhandlung S. 253.
2) ebendas. S. 36.

„Alle Zufälle, sagt Thion [3]), wodurch der giftige oder bösartige Tripper bezeichnet wird, dessen Kennzeichen und Cur ich angegeben habe, können bisweilen ohne einen Ausfluß statt haben; diese Krankheit wird der trockne Tripper genannt.“ Astruc definirt ihn noch auf eine andere Art. „Ausser dem bösartigen Tripper, der beschrieben worden ist, [4]) ist noch eine andere venerische Krankheit in der Harnröhre, welche auf einige Art zum Tripper gehört, und wobey eine heftige Harnstrenge oder ein Brennen im Urin empfunden wird, ohne einen Ausfluß von Saamen oder Eiter, oder wenigstens fließt sehr wenig aus. Dieses Uebel wird gemeiniglich eine trockne venerische Harnstrenge, und auch bisweilen ein trockner Tripper genannt.“

So wie die Autoren, welche ich angeführt habe, den trocknen Tripper definiren, habe ich ihn nie in der Praxis gefunden. Oft ist mir der Tripper vorgekommen, welchen man dafür hätte ansehen können, weil alle die Zufälle dabey waren, welche man gewöhnlich beym bösartigen Tripper findet, allein es war ein Ausfluß dabey, der in die Blase zurückgieng. Ich habe dieserhalb viele Beobachtungen an die Königliche Academie der Wundarzneykunst eingesandt, welche von Commissarien untersucht wurden, und wofür mir Herr Sabatet, der die Correspondenz führte, im Namen des Collegium dankte: ich glaube, daß es wohl werth ist von den Beobachtungen hier so viel kurz anzuführen, als die Umstände, welche damit verbunden sind, eine bessere Aufklärung, denn eine jede andere Untersuchung, geben können.

Erste Beobachtung.

Ein Student unterhielt eine genaue Bekanntschaft mit einer gesunden Frauensperson, und wie eine materielle Liebe unbeständig ist, so überließ er sich zugleich einer Hure, die ihn wegen seines Leichtsinns bestrafte. Zwey Tage nach dem Beyschlafe, der nur einmal geschah, empfand er eine Schwere im Hodensacke und ein Jucken im Damme. Den vierten

3) S. 34.
4) S. 100. b. 3.

Tag veränderte sich das Jucken in einen heftigen Schmerz, welcher zunahm. Er litte viel beym Urinlassen, das männliche Glied richtete sich häufig und hauptsächlich des Nachts auf, aber es floß nichts dabey aus. In dieser Lage vertraute er sich mir an.

Dieß war der erste venerische Zufall von der Art, den ich gesehen hatte, 5) er hatte die Eigenschaft der Strangurie nicht, und ich hielte ihn für den Zufall, welchen die Autoren den trocknen Tripper genannt haben. Gegen diese Krankheit gebrauchte ich die gewöhnlichen antiphlogistischen Mittel, und in acht Tagen war alles wieder hergestellt. Mein Patient fassete Muth wegen seines Zustandes, er gieng seinen vorigen Gewohnheiten nach, und unterließ den Gebrauch der Mittel, die ich verordnet hatte. Einige Zeit nachher bekam die Frauensperson alle Zufälle von einem Tripper mit einem Ausflusse, welches sie aber nicht von einem venerischen Gifte herzukommen glaubte, weil sie keine Ursache hatte ihren Liebhaber im Verdacht zu haben; hierauf sah der Student seine Lage ein, und er gab mir von seinem Verhalten und von dessen Folgen Nachricht. Es fiel mir ein ihn in meiner Gegenwart uriniren zu lassen; ich gestehe, daß ich, ob ich gleich eine Absicht dabey hatte, nicht hoffte auch daraus eine Aufklärung zu bekommen, ich merkte, daß er sich mehr angriff, als man gewöhnlich zu thun nöthig hat, wenn man zuerst uriniren will, aber er versicherte mich, daß die Krankheit daran keinen Antheil hätte, und daß ihm das natürlich sey. Vor dem Urin giengen viele Flocken Materie weg, und beym Urinlassen merkte ich, daß noch viel mehrere fortgiengen. Hierauf sah ich, daß viele Flocken von einer zaserigen Materie oben auf dem Urin schwammen, und auf dem Boden des Nachtgeschirrs lag eine Materie, die wie geronnen aussah, und sich da leicht auflösete; seitdem zweifelte ich nicht mehr, daß der Student einen wahren Tripper hätte, der sich in die Blase ergösse. Es war also nicht der von einigen Autoren beschriebene trockene Tripper, sondern er verdient mehr den Namen eines innerlichen Trippers.

5) Es sind 14 Jahre.

Zweyte Beobachtung.

Ein Soldat vom dauphinschen Infanterie-Regimente Namens Dubas, 44 Jahr alt, hatte im 21 Jahre, da er Kriegscommis war, einen Tripper, der wegen seines üblen Verhaltens unrecht behandelt wurde, er floß 4 Jahr, und hörte alsdenn von selbst auf.

Er empfand beynahe seit zwey Jahren eine große Beschwerde beym Urinlassen; indessen war er, weil er es gewohnt wurde, in einer Art von Sicherheit über seinen Zustand, und er versäumte die Mittel bis zu der Zeit, die ich anführen will.

Achtzehn Jahre nachher wurde er wegen seines unordentlichen Lebens in die harte Nothwendigkeit versetzt Soldat zu werden, und zwey Monate darauf, als er seinen neuen Stand angetreten, zog er sich den Tripper, aber von der Art zu, deren ich in der vorhergehenden Beobachtung Erwähnung gethan, der nämlich seinen Ausfluß in die Blase nahm. Wie es üblich ist, daß die Regiments-Wundärzte die Kranken, welche sich beklagen, besuchen, so fand sich auch Dubas ein, welcher alle die Hauptzufälle von einem Tripper hatte, denn er urinirte seit zwanzig Jahren schwer, und er zweifelte nicht, daß etwas davon zurückgeblieben sey. Da ich aus meiner vorigen Beobachtung unterrichtet war, so ließ ich ihn uriniren, allein er konnte es nur mit Mühe thun, und der Urin gieng fast nur tropfenweis weg. Die Materie kam bisweilen allein, bisweilen war sie vermischt, und ich würde endlich vollkommen überzeugt, daß es ein Tripper von der Art der Tripper war, welche man die innerlichen nennt.

Dritte Beobachtung.

Ein Bedienter eines Lieutenants vom Regiment Dauphin litte seit sieben oder acht Tagen Schmerzen nach der Länge des Harngangs, aber hauptsächlich an der Seite des Blasenhalses, und da diese Zufälle sich nach einem verdächtigen Umgange einfanden, so besah ich den Urin, und stellte eben die Untersuchungen an, als bey den Subjecten in den beyden vorhergehenden Beobachtungen, und ich erhielt die Einsichten

über die Beschaffenheit dieses Zufalls, welcher von der Art war, wovon die Rede ist.

Vierte Beobachtung.

Ein Lehrling bey einem Wundarzte hatte einen Fehler am männlichen Gliede. Der Canal, welcher im natürlichen Zustande unten und in der Mitte der männlichen Ruthe seyn muß, war auf der rechten Seite, und die äußere Mündung hatte eben die Richtung, sie war nämlich in der Quer. Wenn das männliche Glied sich bey diesem jungen Menschen aufrichtete, so bekam der Harngang fast, aber nicht ganz vollkommen, seine natürliche Lage.

Er bekam, nachdem er sich mit einer verdächtigen Frauensperson eingelassen, die Hauptzufälle von einem Tripper, aber ohne daß etwas ausgeflossen wäre. Belehrt durch die angeführten Exempel, besah ich den Urin, und ich bekam dadurch hinlängliche Beweise von der Art der Krankheit, womit er befallen war.

Fünfte Beobachtung.

Ein Partikulier beklagte sich seit sechs Jahren über einen stumpfen Schmerz an der Wurzel des männlichen Gliedes, hauptsächlich gleich nach dem Beyschlafe. Der Urin gieng sonst ungehindert weg, und er führte bisweilen kleine Fasern von einer lymphatischen Materie mit fort, welche sich auflöseten, wenn sie einige Zeit mit dem Urin vermischt im Nachtgeschirr blieben. Alle Frauenspersonen, mit welchen dieser Mensch zu thun hatte, bekamen den Tripper von ihm, aber er konnte selbst nicht daran glauben, und wegen der vielen Klagen und des vielen Murrens entschloß er sich einen Arzt um Rath zu fragen, der ihm einige Medikamente nehmen ließ. Nach deren Gebrauche fieng er wieder sein voriges Leben an, und es entstanden immer neue Klagen; wie er sich aber endlich nur mit einer Frauensperson abgab, welche er in diese Lage versetzt hatte, so mußte er sich zu einer neuen Cur bequemen, und er vertraute sich mir alsdenn an. Bey der Untersuchung seines Uebels verfuhr ich so, wie man oben gesehen hat, und ich fand ihn in eben den Umständen. Die

Materie, welche mit dem Urin fortgieng, war nicht häufig; aber sie war hinlänglich, daß kein Zweifel mehr über die Eigenschaft seines Uebels übrig blieb.

Sechste Beobachtung.

Ein junger Mensch hatte einen Chanker gehabt, woran er war kurirt worden; seit der Zeit aber empfand er einen stumpfen Schmerz beym Blasenhalse, man beruhigte aber den Patienten darüber, und er überließ sich voll Vertrauen einer Frauensperson, welche er liebte, sieben oder acht Tage nachher, und sie bekam alle die Hauptzufälle eines Trippers mit einem starken Ausflusse. Er nahm seine Zuflucht zu seinem Arzte, welcher ihm ein neues Mittel für beyde Patienten vorschlug. Wie sie aber dem Anschein nach kurirt waren, so fiengen sie, nachdem sie sich lange des Beyschlafs enthalten hatten, ihr voriges Leben wieder an, und kurz nachher stellten sich eben die Zufälle bey der Frauensperson ein. Wie ich um die Zeit um Rath gefragt wurde, so wurde ich aus dem Urin überzeugt, daß der junge Mensch wirklich einen innerlichen Tripper hatte.

Siebente Beobachtung.

Eine Schneiders Frau bekam alle die Hauptzufälle eines Trippers, aber ohne einen äußerlichen Ausfluß. Der Mann, welcher wußte, woran er sich zu halten hatte, ließ ihr nach ihrem Willen einige Mittel gebrauchen, welche aber von keiner guten Wirkung waren. Vielmehr nahmen die Schmerzen zu, der Urin wurde eiterig und stinkend, hierauf wurde ein Arzt und Wundarzt um Rath gefragt, welche aber bey dem allen nur eine gewöhnliche Krankheit sahen, und beruhigten die Patientin über ihren Zustand. Sie verordneten ihr zwar Mittel, aber es war vergebens. Die Krankheit nahm überhand, und ich wurde gerufen. Die monatliche Reinigung, welche bis dahin geblieben war, gieng gänzlich verloren. Die Krankheit konnte nicht mehr ungewiß seyn, allein sie hatte einen so hohen Grad erreicht, daß keine Mittel da waren um sie zu heben. Ich konnte also nichts gutes vorher sagen, und das wurde nur gar zu wahr bey der

Patientin, denn sie starb einen Monat nachher unter dem abscheulichsten Gestanke, niemand konnte sich ihr wegen des ansteckenden Geruchs nähern, der sich in der Stube verbreitete, worin sie lag.

Beschluß.

Diese Beobachtungen beweisen, daß die, welche von dem trocknen Tripper geredet haben, durch den Ausfluß hintergangen werden konnten, welcher nicht nach außen geschieht, wie gewöhnlich der Fall beym Tripper ist; denn diese Art von Krankheit ist wirklich der Vernunft zuwider, indessen wollte ich doch nicht behaupten, daß sie nicht da wäre. Die Natur und die Uebel, welche mit ihr streiten, geben so viel seltsames zu erkennen, daß ich alles bey der Krankheit möglich zu seyn glaube; existirt sie aber wirklich, so wäre der innere Tripper, den ich beschrieben habe, und den ich nach dieser Voraussetzung zuerst beschrieben hätte, ein Zusatz zum Namenverzeichnisse unserer Uebel. Ich glaube, und das ist wahrscheinlicher, daß die Autoren den trocknen Tripper hiemit verwechselt haben; der Fallstrick war verborgen genug, um darin gefangen zu werden. Dieser Tripper muß mit Kerzen, welche oft schwer anzubringen sind, behandelt werden. Ich habe jetzt einen Patienten, der in eben dem Falle ist, und wobey ein Ausfluß ist, so lange die Kerze in der Harnröhre steckt, welcher aber aufhört, wenn man sie herausgezogen hat; man muß sie aber nicht beständig in dem Harngange lassen, weil sie zu sehr reizen würde, hinlänglich ist es sie zwey Stunden des Morgens und eben so lange des Abends darin zu lassen.

Erster Abschnitt.

Vom gutartigen Tripper.

Es hat den Autoren in vielen Fällen gefallen die Benennungen ohne Noth zu vermehren, und zu dieser Classe gehört der gutartige Tripper. Denn welcher die Geschichte von den venerischen Uebeln, und hauptsächlich vom Tripper, mit Aufmerksamkeit betrachtet, sieht leicht ein, daß man nicht

viel gutartiges bey einem Zufalle vermuthen kann, dessen Wirkung von venerischer Art ist, und wodurch folglich physisch bewiesen wird, daß sie eingeimpfet ist.

Man muß den gutartigen Tripper mit dem einfachen Tripper nicht verwechseln, wie C. in seinen romanhaften Beobachtungen gethan hat, denn der so genannte einfache Tripper, welchen Namen dieser Lehrling fast allen Trippern gegeben hat, die in seinem Buche angeführt sind, ist eigentlich kein Tripper, weil die ausfließende Materie, welche bald weiß, bald wässerig ist, ein unwillkührlicher Saamenfluß ist, wovon Tissot in seinem Werke über die Onanie geredet hat, welcher von einer Erschlaffung der ableitenden Saamengänge und der Saamenbläschen herkommt. Bisweilen findet er sich auch ein, wenn man viel frisches Bier getrunken, aber diese Art von Tripper muß man nicht in einem Buche aufführen, welches nur die venerischen Uebel zum Gegenstande hat.

Der einfache Tripper als eine Krankheit betrachtet, wovon das venerische Gift die sie erregende Ursache ist, ist ein Hirngespinnst. Will man den Grad des Uebels, die geringe Entzündung, die gute Eigenschaft der Materie, u. s. w. anzeigen, so scheint das Wort gutartig nicht anpassend zu seyn, weil durch diese Bedeutung die venerische Eigenschaft ausgeschlossen wird. Es ist aber aus der Erfahrung bewiesen, daß die Tripper, welche man nach dieser Voraussetzung gutartig nennen könnte, nichts weniger wie das sind, wie ihre Folgen die mehreste Zeit beweisen, weil sie oft schwere Zufälle, als die Harnstrenge, und andere, die nicht weniger beunruhigend sind, veranlasset haben; ich habe anderwärts gesagt, da ich vom bösartigen Tripper redete, daß die Cur desto kürzer und leichter ist, je größer der Reiz und der Ausfluß stärker ist, woraus aus einem entgegen gesetzten Schlusse und in einem sehr strengen Verstande folgen müßte, daß er, je weniger reizbar er ist, desto anhaltender und beschwerlicher ist.

Gewiß ist es, daß der Tripper, wo der Reiz gering und schwach ist, eine längere Cur erfordert. Man sah, daß Personen viele Jahre einen fließenden Tripper hatten, ohnerachtet die kräftigsten und durch die Erfahrung allgemein bestätigten Mittel dagegen waren gebraucht worden.

Es ist kein Zeichen da, woraus man sicher von der Gutartigkeit des fließenden Trippers urtheilen könnte, weil er nur von einem Gifte entspringt, dessen Eigenschaft sich auszudehnen man in keinem Falle schätzen kann; vielleicht kommt es von dessen Verbreitung in den Cörper her, daß der Tripper nicht heftig ist.

Warum sollte man nicht vermuthen, daß durch dessen Verbreitung in viele Theile, welche eine Empfänglichkeit für ihn haben, der Reiz nicht könnte geschwächet werden, welchen er sonst in der äußeren Membran des Harngangs, wo die Absonderung geschieht, hervorbringen würde?

Bey der Venusseuche ist nichts gutartiges; alles das, welches anzeigt, daß sie sich eingeimpft hat, ist immer verdächtig, und nichts muß hindern, daß man seinen Endzweck durch eine Cur zu erreichen sucht. Die Erfahrung, welche ich von venerischen Krankheiten habe, hat mich in den Stand gesetzt dieses zu behaupten.

Zweyter Abschnitt.

Vom Eicheltripper.

Ich erkläre den Eicheltripper, welchen einige Autoren den äußern Tripper genannt haben, für eine Art eines bösartigen Ausflusses, welcher seinen Sitz äußerlich auf der Eichel, und inwendig auf der Vorhaut hat.

Diese Krankheit ist gewöhnlich mit einer Verengerung der Vorhaut verbunden, daher die Patienten glauben, daß sie einen bösartigen Tripper haben, indessen ist beym erstern weder ein brennender Schmerz beym Urinlassen, noch eine schmerzhafte oder eine unwillkührliche Aufrichtung des männlichen Gliedes. Wenn man die Vorhaut so weit zurückziehen kann, daß die Oeffnung im Harngange offen wird, so merkt man bald, ob der Tripper inwendig aus dem Harngange oder äußerlich von der Eichel herkommt; wenn das aber nicht möglich ist, so können wir aus den Zufällen, welche da oder nicht da sind, und mit dem bösartigen Tripper im Anfange verbunden sind, ein gewisses Urtheil fällen.

In Betracht der verschiedenen venerischen Zufälle bemerkt man allgemein genug, daß die Theile, wo sie sich einfinden, fast alle ausschließlich und bestimmt deren empfänglich sind. Die äußere Oberfläche der Eichel und die innere Oberfläche der Vorhaut sind die einzigen, welche sich dabey auf eine verschiedene Weise verhalten; denn bald haben sie eine Empfänglichkeit für den Chanker, bald für den Reiz, woraus man glauben könnte, daß die venerische Art keine hauptsächliche gleichförmige Eigenschaft hat, sondern daß sie in ihren Wirkungen verschieden ist, nachdem sie mehr oder weniger bösartig ist. Man kann aber eben nicht vermuthen, daß die venerische Art, welche den Reiz hervorbringt, weniger Kraft äußert, als die, wodurch der Chanker entsteht; denn die Erfahrung lehrt, daß auf die Beywohnung einer Frauensperson, welche den Tripper hat, bald diese Krankheit, bald der Chanker, bald venerische Beulen, bald eine Verengerung der Vorhaut, u. dgl. erfolgen.

Ich muß vermuthen, daß die verschiedenen Zufälle, womit ein Mensch befallen werden kann, von der wirklichen Disposition abhangen, worin er sich befindet, aber aus dieser Vermuthung kann man nicht erklären, warum die äußere Oberfläche der Eichel für mehrere empfänglich ist. Aus dem Exempel des Eicheltrippers wird sehr deutlich dargethan, daß eine Vereiterung nicht nöthig ist um eine Materie zu haben, die einem Eiter ähnlich ist, sondern wir sehen daraus, daß die eitrige Materie, welche auf der Oberfläche abgesondert wird, häufiger ist, als die von der Vereiterung herkommt; denn beym Eicheltripper ist wirklich mehr Materie, als wenn die ganze Oberfläche der Eichel in Eiter übergegangen wäre, und der Grund davon ist leicht einzusehen, weil der Eiter in den Geschwüren von der Zerstöhrung der festen Theile herkommt, die nicht groß ist, da er hingegen nach einer andern Vermuthung von einer durch einen Reiz hervorgebrachten zugenommenen Absonderung entsteht.*)

Wie ich vom bösartigen Tripper redete, sagte ich, daß er oft zu einer Verstopfung in den Leistendrüsen aus Sym-

*) Der Eiter ist ein Präcipitat vom Serum. A. d. U.

pathie Anlaß gäbe. Beym Eicheltripper ist diese Wirkung noch bekannter; man könnte aber vermuthen, daß der Ansteckungskreiß sich bis zu ihnen erstreckt, weil die Verstopfung nach der Maaße zunimmt, als man dem Ausflusse des Trippers durch zusammenziehende und zurücktreibende Mittel Einhalt thut, so daß die Drüsen bisweilen wirkliche venerische Beulen werden.

Der Eicheltripper kommt nicht immer von einem venerischen Uebel her, bisweilen entsteht er von einer zähen Feuchtigkeit, welche aus den Fettdrüsen kommt, womit die Eichel umgeben ist, und wodurch sie eine Art von Schärfe erhält, weil sie sich da lange verweilt, und eine reizende Art entsteht, welche eine größere Absonderung zu bewirken fähig ist, und die Feuchtigkeit die Farbe und die Consistenz des Eiters bekömmt. Unreinliche Personen, solche, welche die Vorhaut nicht leicht über die Eichel zurückziehen können, oder die eine natürliche Verengerung der Vorhaut haben, sind diesem Zufalle sehr ausgesetzt. Im letztern Falle hat die Verstopfung der Leistendrüsen aus Sympathie nie statt, woher man glauben könnte, daß dieß nicht bloß wegen der Sympathie geschieht, welche sich beym ersten Falle äußert, sondern weil die Drüsen wirklich mit angesteckt sind.

Die Methode diese Krankheit innerlich zu behandeln ist von der Methode nicht unterschieden, welche ich bey der Venusseuche angegeben habe; das Quecksilber muß ohne weitere Vorsicht ins Blut geführt werden, als daß man seine Wirkung durch ein thätiges und mäßiges Leben befördert. Was die äußere Cur anlangt, so ist es hinlänglich, wenn man die Eichel mit warmem Wasser wäscht, worunter man einige Tropfen Bleyextract thut, und kann der Patient die Eichel nicht entblößen, so muß man unter der Vorhaut einsprützen. Ein Mittel, wodurch man dieß ersetzen kann, besteht darin, daß man den Urin auf die Art um die Eichel gehen läßt, daß man das Ende der Vorhaut zwischen den Fingern zusammen hält, indessen ist das erstere diesem vorzuziehen, weil der Urin immer mehr oder weniger Salztheile hat, so daß das wenige, was um der Eichel zurückbleibt, verdirbt, und einen Reiz unterhält an statt ihn zu heben.

Dieser Tripper giebt gewöhnlich zu einer Verengerung der Vorhaut Anlaß, welches ein Zufall ist, der gefährlich werden kann, wenn man nicht die schleunigste Hülfe leistet, allein es ist hier der Ort nicht davon zu reden.

Dritter Abschnitt.

Von dem schmerzhaften Steifwerden des männlichen Gliedes, wobey dasselbe oft gekrümmt ist, welches mit dem bösartigen Tripper, wenn er am heftigsten ist, verbunden ist.

Von Verhärtungen und Knoten, welche man oben auf der männlichen Ruthe antrifft.

Gewöhnlich nennt man den Tripper la gonorrhee cordee, wenn das männliche Glied, so er am heftigsten ist, sich bey dessen Aufrichtung wie ein Bogen krümmet. In diesem Zustande ist der Harngang hart und in seinem ganzen Umfange empfindlich, welches beweiset, wie ich schon behauptet habe, daß der Ausfluß beym Tripper nicht bloß von einem einzelnen Reize, sondern von einem Reize im ganzen Harngange herkommt, der sich vom Anfange der Eichel bis zum Schließmuskel der Blase erstreckt, und welches bey einem solchen Falle sehr schwere Zufälle veranlasset; indessen kann man nicht sagen, daß der Harngang bey diesem Umstande entzündet ist. Die Entzündung ist eine Krankheit, deren Wirkungen beständig sind. Die Geschwulst und die Spannung, welche ihre beyden Haupteigenschaften sind, sind allezeit gleich, und eine Wärme und ein Pulsiren ist damit verbunden; die Vereiterung und der heiße Brand sind gewöhnlich die Folgen, hauptsächlich wenn man durch die Kunst die bekannten Mittel, welche sie zu zertheilen geschickt sind, nicht örtlich anwenden kann. Dieß ist ein sehr widriger Zufall, weil er sich in der Nacht äußert, wenn die Patienten im Bette warm sind, und sie dafür nicht schlafen können. Bey den Soldaten und Bootsknechten ist das üblich, daß sie in einem solchen Falle dem männlichen Gliede Gewalt anthun, um dessen schmerzhafte Steifigkeit, wobey es oft gekrümmt ist, fortzuschaffen, und das Mittel, wodurch es ihnen am besten gelingt, besteht dar-

ihn, daß sie einer Frauensperson fleischlich beywohnen oder sich selbst beflecken.

Durch dieses Verfahren entsteht bisweilen ein Blutfluß, wodurch die Patienten gewöhnlich eine Linderung bekommen, und der Ausfluß kann dadurch unterdrückt werden.

Die schicklichsten Mittel in diesem Falle sind:

1. daß man dem Steifwerden des männlichen Gliedes durch die Diät vorbauet.
2. daß eine erweichende Tisanne mit Salpeter reichlich getrunken wird.
3. daß man sich wenig im Bette zudeckt, um nur sehr mäßig warm zu seyn.
4. daß Tücher, die in sehr kaltem Wasser oder mit Eise, wenn man es haben kann, naß gemacht sind, um das männliche Glied geschlagen werden.

Kalte Bäder, worin man zwey Stunden Morgens und Abends bleibt, können von großem Nutzen seyn, vom Aderlassen so wenig, als von erweichenden örtlichen Mitteln, kann man sich Hülfe versprechen; man wird leicht einsehen, daß örtliche und kalt angebrachte Mittel über alles gehen, weil sie, da diese Krankheit nur bey der Aufrichtung der männlichen Ruthe schmerzhaft ist, der natürlichen Lage hinderlich sind, und sie vermindern, und also ein gewisses Mittel abgeben, indessen kann man die geschlemmte Salbe N. 21. wenn die größten Schmerzen vorüber sind, hauptsächlich in den Harngang nach der Länge einreiben, welche, da sie allmälig durch die Oeffnungen dringt, bis zum Harngange kommt, worin sie keinen schädlichen Reiz hervorbringt, und die klebrige Materie, welche da zurückbleibt, auflöset, indem sie einen stärkern Ausfluß erregt, und eine reine und einfache Auflösung bewirkt.

Selten ist es, daß dieser Zufall, welcher sich im Anfange der Krankheit einfindet, über 14 Tage anhält, gewöhnlich legt er sich am sechsten oder achten Tage. Indessen sah ich, daß Patienten ihn noch hatten, wie der Ausfluß aufhörte. Diese Fälle sind wirklich selten, allein ich bin geneigt zu glauben, daß die Patienten alsdenn noch nicht völlig kurirt sind, und nach dieser Ungewißheit habe ich mich allemal

gerichtet. Ich setze die Cur lieber einen Monat länger fort, als daß ich einen Patienten einer Sorglosigkeit überlasse, wobey er ihn durch neue Zufälle wieder bekommen könnte.

Die Methode bey den stärkenden Kuchen zeigt den unvergleichlichen Nutzen an, daß man sie lange Zeit ohne Gefahr fortgebrauchen kann. Man hat ihr den Vorwurf gemacht, daß sie bisweilen langsam wirkte, ohne darauf zu achten, daß die Wirkung bey einer andern Methode unter gleichen Umständen noch langsamer gewesen wäre, und zugleich die körperliche Beschaffenheit geschwächet hätte, welches bey meiner nie geschieht; denn die Patienten verlassen die Cur fetter und frischer, als sie sie angefangen hatten, und man hat meine Methode gerühmt, da man sie in üblen Ruf zu bringen suchte, wenn gesagt wurde, daß einige Patienten sechs oder sieben hundert Kuchen eingenommen hätten, weil das ein Geständniß ist, daß eine hartnäckige Krankheit durch sie ohne Gefahr gehoben werden kann.

Die Verhärtungen und Knoten, welche mit dem bösartigen Tripper verbunden sind, nehmen gemeiniglich den flachen und obern Theil der männlichen Ruthe ein, am öftersten wird die Eichel bis zur Wurzel der Ruthe ununterbrochen damit besetzt, und alsdenn gleicht sie einem Stricke, aber bisweilen sind sie abgetheilet, und sind den Knoten ähnlich.

Diese Arten von Geschwülsten sind fast immer unempfindlich, selbst wenn sich das männliche Glied aufrichtet, und lösen sich gewöhnlich ohne weitere Umstände auf, bisweilen aber gehen sie, ohnerachtet die Entzündung geringe ist, welches vom Einreiben mit Quecksilber geschieht, ganz in Eiter über, und alsdenn muß man sie öffnen, weil die Materie immer sehr tief liegt. Man muß hauptsächlich den rechten Zeitpunkt zu dieser Operation wählen; denn öffnet man sie zu früh, und hat sich die Verhärtung noch nicht hinlänglich durch die Vereiterung verloren, so bleiben Schwielen zurück, welche sich sehr schwer heben, und sich weder auflösen lassen, noch in Eiterung übergehen wollen. Oeffnet man sie zu spät, so wird der Eiter scharf, und greift das Zellgewebe an, er geht unter der Haut des männlichen Gliedes, und bisweilen bis in den Hodensack fort.

Der Verband, welchen man gebrauchen muß, ist sehr einfach; ich lasse die Wunde mit einem warmen Dekokt von der China N. 14. auswaschen, inwendig ins Geschwür lege ich, wenn es tief ist, ein Karpiebäuschchen, welches mit der Mischung N. 8. versehen ist, und oben darauf ein anderes Karpiebäuschchen, das mit eben der Mischung oder dem Arcanusbalsam bestrichen ist. In dem Falle, wenn die Ränder hart sind, die man reizen muß, gebrauche ich die Mischung, außerdem ist der Arcanusbalsam hinlänglich. Bisweilen bleibt nach der völligen Cur eine Härte auf der Vorhaut zurück, welches aber ohne Folgen ist, indessen suche ich sie, so viel möglich ist, wegzuschaffen, und gebrauche einen Umschlag von den Kuchen N. 1. welcher eine auflösende und zertheilende Kraft in einem sehr hohen Grade hat. Ich sah, daß Kunstverständige bey einem solchen Falle Queckſilber sehr lange Zeit ohne den geringsten Erfolg einreiben ließen, und sie setzten dadurch die Patienten einer starken Salivation aus. Die Umschläge von den Kuchen, welche diese Unbequemlichkeit nicht haben, sind also vorzuziehen, und in gleichem Werthe, weil sie eine gründliche Cur in weniger als 14 Tagen bewirken, selten bleiben die Geschwüre fistulös, und ich habe nie ein Exempel davon in meiner Praxis gesehen; haben die Patienten aber eine üble körperliche Beschaffenheit, so gehen sie bisweilen in den Brand über. Ein Bad von der China äusserlich gebraucht, und die China innerlich genommen, sind unfehlbare Mittel.

Vierter Abschnitt.

Von dem Blutflusse, der sich während des bösartigen Trippers einfindet.

Der Blutfluß, welcher sich beym bösartigen Tripper einfindet, entsteht von einigen krampfadrigen Gefäßen, die sich öffnen, und mit dem Harngange eine Verbindung haben; ich glaube aber nicht, daß der, welcher auf die Trennung der schmerzhaften Steifigkeit des männlichen Gliedes folgt, von eben der Ursache herkommt. Ich halte dafür, daß der Harn-

gang im letztern Falle oberwärts an vielen Stellen verletzt ist, welches so gefährlich nicht ist, da er sich hingegen beym ersten Falle bisweilen einfindet, wobey das Leben der Patienten in Gefahr ist. Obgleich der Harngang vom Blasenhalse bis zu seiner Mündung eine konische Figur hat, so ist es doch gewiß, daß er eine forttreibende Kraft besitzt, wodurch die flüssigen Theile und andere fremde Cörper, welche hereingekommen, von der Natur herausgetrieben werden; indessen ist diese Regel nur in den Fällen allgemein, wo kein Fehler in der Bildung des Canals ist, denn im entgegen gesetzten Falle ist die Hinderniß Ursache, daß die Flüßigkeit in die Blase zurückfließt; ich wäre selbst geneigt zu glauben, daß eine Kerze, wenn sie hinter dem Schnepfenkopfe zerbräche, nicht herausgetrieben, sondern in die Blase fallen würde, ausgenommen, wenn der Patient den Urin heftig genug von sich ließe, um ihr den Weg zu bahnen, und sie durch den herausgehenden Urin hinter dem Schnepfenkopfe wegbringen zu können.

Wenn der Blutfluß aus krampfadrigen Gefäßen entspringt, welchen ein venerischer Reiz bewirken könnte, so kann er von unangenehmen Folgen seyn, so er hinter dem Schnepfenkopfe herkäme, weil das Blut sich alsdenn in die Blase begeben kann, ohne daß man es gewahr wird, und folglich kann der Patient viel davon verlieren, ehe man diesen Umstand merkt, welcher die größte Aufmerksamkeit von Seiten des Wundarztes erfordert. Hier sind ohne Zweifel die Anzeigen da, daß das Aderlassen oft wiederholet werden muß, um den Umlauf des Bluts zu mäßigen; eine strenge Diät muß gehalten werden, man giebt eröffnende Tisannen, und eine Limonade, worunter man einige Tropfen vom Rabelschen Wasser mischt, allein es wird eine besondere Aufmerksamkeit erfordert, die sehr wichtig ist, daß man den Patienten in eine solche Lage bringt, wodurch der Rückgang des Bluts befördert, und die Verstopfung der Krampfadern verhindert wird, welche ich bey der venerischen Geschwulst der Hoden beschrieben habe.[6]) Man umwickelt das männliche

6) Die Hämorrhoiden haben einige Analogie mit diesem Zufalle, was die Verstopfung der Gefäße und nicht was ihre Folgen anlangt, denn um die Schmerzen, welche sie veranlassen, schnell fortzuschaffen, läßt

Glied mit Tüchern, die mit kaltem Wasser getränket sind, worunter man viel Weinessig gethan. Man muß sich auch wohl in Acht nehmen, daß man keine Sonde oder eine Kerze in den Harngang bringt, auch nicht einsprützt, es sey denn, daß der Fall nicht so heftig ist, daß der Verlust des Patienten fast gewiß zu seyn scheint; alsdenn könnte man sehr zusammenziehende Einsprützungen erlauben, die aber so kalt, wie möglich, seyn müssen.

Fünfter Abschnitt.

Von der Geschwulst, und einem Absceß in der Vorsteher-Drüse.

Die Vorsteherdrüse liegt beym Blasenhalse hinter dem Schnepfenkopfe, und neben ihm giebt sie aus zehn oder zwölf Oeffnungen eine schlüpfrige Feuchtigkeit von sich. Einige Autoren haben diesen drüsigen Cörper zum Sitze des Trippers angenommen; was gewiß ist, ist das, daß sie fast immer beym Tripper schmerzhaft ist, daß sie verstopft wird, und bisweilen in Eiter übergeht. Die Zeichen ihrer Verstopfung bestehen in einer Geschwulst im Damme, (periné) welche sehr schmerzt, wobey ein Fieber ist, und der Urin sehr schwer weggeht, obgleich eine große Neigung zum Uriniren da ist. Wenn sie schwürt, so nimmt der Schmerz und das Fieber ab, man merkt ein Schwappeln tief in der Geschwulst, welches zu erkennen ein geübtes Gefühl erfordert, der Urin geht wieder frey fort, obgleich der brennende Schmerz besteht. Die Materie fließt zum Theil durch den Harngang, ohne daß sich die Stelle verändert, weil der sich ansammlende Urin den Eiter, der da hervorkommen kann, ersetzt, und die Geschwulst gleich erhält. Bisweilen ergießt sich etwas davon in den

den Patienten auf den Rücken, und den Hintern nach Verhältniß des Unterleibes und der Brust sehr hoch legen. In dieser Lage entledigen sich die Hämorrhoidalgefäße und die Schmerzen hören auf; diese Lage muß man aber lange beybehalten um gründlich durch dieses Mittel kurirt zu werden. Denn man muß den Gefäßen Zeit lassen, daß sie ihren natürlichen Ton wieder erhalten. Alles dieß kann man auf den Zufall anwenden, wovon ich rede.

Hodensack und in das Zellgewebe des Damms, welches zu einem Urinabsatz Anlaß giebt, der gewöhnlich große Unordnungen hervor bringt.

Ich habe schon gesagt, daß ich keine besondern Beobachtungen für einen jeden Fall, die mir in meiner Praxis vorgekommen wären, anführen wollte, indessen erfordern es einige Umstände, und es stellt sich eben meiner Feder eine dar. Ein Koch des Herrn Grafen von H. hatte sich einen Tripper und eine Verengerung der Vorhaut zugezogen, und ein Schiffswundarzt, dem er sich in der Stille anvertraute, verordnete ihm den Sublimat, und hieß ihm erweichende Umschläge örtlich gebrauchen, um die Enge der Vorhaut wegzuschaffen. Wie er einmal den Umschlag wegnehmen wollte, so gieng die Vorhaut und die Eichel mit fort, welches ein augenscheinlicher Beweis war, daß der Brand schon viele Tage da war.

Hierauf schwoll die Vorsteherdrüse an, und die Umschläge wurden gebraucht, aber es konnte dadurch nicht verhindert werden, daß die Geschwulst, welche sehr groß wurde, in Eiter übergienge. Dieser Patient, dem es darum zu thun war, sein Vergehen zu verheimlichen, zauderte, so lange er konnte; wie es aber mit ihm aufs äußerste gekommen war, so entschloß er sich seinen Herrn zu bitten, daß er ins Hospital gehen dürfte. Wie er mir anvertraut wurde, sah er gelb aus und war sehr geschwollen, er hatte ein anhaltendes Fieber, wovon er des Abends einen heftigen Anfall bekam, die Vorsteherdrüse war sehr groß, und zum Theil im Umfange hart; drückte man diese Geschwulst mit einer Hand, und mit der andern Hand die untere Bauchgegend, so kam eine große Menge Materie durch eine fistulöse Oeffnung, welche zwischen den fachenförmigen Cörpern und dem Harngange war, woraus man vermuthen konnte, daß der Eiter sich sehr ausgebreitet hatte, weil die Materie gegen den obern Theil des Schaambeins zurückfloß.

Weil man eifersüchtig auf mich war, so ließ ich eine Berathschlagung über diese Krankheit anstellen, indem ich überzeugt war, daß, wenn dieser Patient gestorben wäre, meine Feinde nicht würden ermangelt haben dieß meiner Me-

thode zuzuschreiben. Da die Herren Billard, Fournier und Düret diesen Patienten untersucht hatten, und eingestanden, daß er in einer kritischen Lage war, so behandelte ich ihn hierauf nach meiner Methode, und ließ ihm die Molken mit Salpeter und die China täglich zu einer halben Unze dabey gebrauchen. Auf die Geschwulst ließ ich Umschläge von den Kuchen legen. Die Quelle des Eiters wurde in kurzer Zeit trocken, und die Geschwulst zertheilte sich innerhalb drey Wochen völlig, und der Patient verließ das Hospital vollkommen hergestellt.

Wenn die in Eiter übergegangene Vorsteherdrüse sich öffnet, so kommt der Eiter allemal auf der Seite der Harnröhre hervor, ist aber die Stelle an dem abhängigen Theile ihrer Oeffnung, und sammlet sich der Urin da, so kommt es, daß der Eiter und der Urin sich in kurzer Zeit dahin ziehen, und viele schadhafte Stellen beym Damme entstehen.

Bey solchen Fällen gehört es zu einem guten Verfahren, daß man so viele Gegenöffnungen macht, als man große oder kleine schadhafte Stellen bemerkt, alsdenn sprützt man durch diese gemachte Wunden und durch den Harngang den bloßen Chinaliquor N. 14. oder den Liquor N. 2. ein, der mehr gegen die Fäulniß ist, als daß er sehr reizt. Bey diesen Arten von Fällen empfiehlt man eine Sonde in die Blase zu bringen, um zu verhindern, daß der Urin sich beym Herausgehen auf der schadhaften Stelle verbreitet; welche aber dieses Mittel vorgeschlagen haben, haben wahrscheinlich nie solche Zufälle in der Cur gehabt, oder sie sind wenigstens sehr gelinde gewesen, denn sonst würden sie wissen, daß es unmöglich ist eine Sonde hereinzubringen, welches sich leicht vermuthen läßt, weil der Harngang durch Callositäten, die vom Geschwür entstanden sind, und durch andere Ursachen, welche die Folge davon sind, daß sich der Urin ins Zellgewebe hereinzieht, verstopft ist; nimmt man aber an, daß die Anwendung dieses Mittels möglich ist, welches gewiß nützlich seyn würde, und das ich in allen Fällen, wo es gebraucht werden kann, ohne den Hindernissen mit Gewalt zu widerstehen, welche man in dem Harngange antreffen könnte, anrathe, so muß man sich nicht wegen seiner Wirkung in Betracht

einer gründlichen Cur irre machen lassen, welche eher von einer wohl eingerichteten örtlichen Behandlung, als von einer andern Ursache, abhängen muß.

Oertliche Mittel, die stark auflösen, reinigende und sehr zertheilende Injektionen sind die einzigen dienlichen Mittel. Alle Salben sind schädlich, die besten unterhalten am öftersten die Hohlgeschwüre.

Bey diesem Umstande ist eine antiveneriſche Behandlung, welche auf die Constitution wirkt, als die Methode einzureiben, worauf viele Kunstverständige alle ihre Hoffnung setzen, oft gefährlich, weil sie einen allgemeinen Reiz hervorbringt, wodurch die sich eingezogenen Materien aufgelöst werden, und, weil sie ins Blut gehen, Anlaß zu fauligten und andern Krankheiten geben, woran die Patienten oft umkommen.

Man kann die Kuchen nebst der China zu zwey Quentchen täglich gebrauchen, wie aber diese Arten von Zufällen gewöhnlich viel Zeit erfordern, so muß man die innerlichen Mittel zurücklassen, außer daß man einige erweichende Tisannen mit Salpeter, als die N. 18. gebraucht. Das Räuchern mit Zinnober, und süßem Quecksilber, die man auf glühende Kohlen wirft, und wovon man den Rauch an den Damm gehen läßt, ist in dem Falle dienlich, wo Verhärtungen sind, die man reizen muß, entweder um sie aufzulösen oder um sie zur Vereiterung zu bringen. Der Dampf von Weinessig, welchen man dadurch erhält, wenn man glühende Kieselsteine darein wirft, ist sehr auflösend, und dient besonders in den Fällen, wo dieser Indikation ein Genüge zu leisten ist.

Sechster Abschnitt.

Von der Harnstrenge, der Strangurie, und der Verstopfung des Harns, als Zufälle betrachtet, die mit dem bösartigen Tripper verbunden sind.

Die Harnstrenge, die Strangurie und die Verstopfung des Harns sind keine Krankheiten, welche wesentlich von einander unterschieden sind, und besondere Eigenschaften haben:

durch diese Benennungen wird hingegen eben dieselbe Krankheit ausgedrückt, sie sind aber der Maaßstab, wornach man die verschiedenen Perioden ihrer Zunahme von der Zeit an abmisset, daß man eine Beschwerlichkeit beym Urinlassen bis zu dessen Verstopfung empfindet.

Die Harnstrenge ist der Zustand, worin man den Urin mit Schmerzen und einer Empfindung von Hitze lässet, man nennt ihn auch ein Brennen im Urin. Die Strangurie ist ebenfalls mit einem Schmerz verbunden, sie ist von der Harnstrenge darin unterschieden, daß der Urin nur, so zu sagen, tropfenweise folgt. Die Verstopfung des Harns ist von den beyden Arten darin unterschieden, daß er fast gänzlich verstopft ist.

Ein Patient kann allmählig diese drey Arten und auch sehr schnell bekommen, denn alles hängt von dem Grade der Wirkung der venerischen Art und von der Empfänglichkeit des Harnganges und der Blase ab. Ich will hier nur von den symptomatischen Krankheiten reden, welche gewöhnlich mit dem bösartigen Tripper verbunden sind, und von dem venerischen Reize entstehen, welcher unmittelbar auf den Harngang und aus Sympathie auf die Blase wirkt. Es sind wenige bösartige Tripper, welche bey ihrem Anfalle nicht mit der Harnstrenge verbunden wären, dieser Zufall verliert sich aber darnach, als der Ausfluß zunimmt, und die Empfindlichkeit der Theile abnimmt, weil er von dem ersten Anfalle des Gifts auf den Harngang entsteht.

Die Ursache der Harnstrenge scheint aus der Wirkung des venerischen Reizes, welcher zu einer Zusammenschnürung Anlaß giebt, die mit der Blase übereinstimmt, und verursacht, daß der Urin sich nicht lange da verweilen kann, und ihn nöthiget fortzugehen, hinlänglich dargethan zu seyn. Ich glaube, daß die Blase sich bey dieser Krankheit stärker wegen des venerischen Reizes aus Sympathie zusammenzieht, und daß die Schmerzen, welche man beym Urinlassen empfindet, von der unmittelbaren Wirkung seines Salzes auf die Wände des Harngangs entstehen, welcher mit einem Schleime versehen ist, wodurch seine Schärfe beym gesunden Zustande abgestumpft wird. Bey diesen Arten von Fällen

muß man die Kranken reichlich trinken lassen, als die Tisanne von Leinsaamen oder von der Althee, und ihnen Clystiere von warmem Wasser setzen, und sie baden lassen.

Das so gerühmte Aderlassen ist fast immer ohne Wirkung, es schwächt augenblicklich die Kranken, diese Schwäche kann aber auf keine Art einen Einfluß auf die Krankheit haben. Das gewöhnliche Verfahren, wornach man das Aderlassen bey allen vom Reiz entstandenen Krankheiten gebraucht, ist noch aus den Hospitälern verwiesen, wo die Gewohnheit sich wie eine Erbschaft, unter den Aerzten, welche auf einander folgen, fortpflanzt. Von diesen Zufluchtsorten könnte man sagen, was die Fabel uns von dem Tempel des Aeskulaps meldet, wo man auf den Mauren in Sinnbildern die Mittel abgezeichnet fand, welche jeder Kranke nach Beschaffenheit seiner Krankheit nehmen mußte.

Die Strangurie und die Verstopfung des Harns kommen von eben der Ursache her, und erfordern eben die Mittel. Den Reiz zu heben, und einen freyen Lauf des Urins herzustellen, das ist die doppelte Indikation, der man ein Genüge leisten muß. Beruhigende Mittel stiften immer grossen Vortheil; ich habe den in Mandelöl aufgelösten und mit einer gleichen Quantität von Mohnsaft versetzten Campher mit Nutzen gebraucht, aber die warmen Bäder, worin man einige erweichende Kräuter aufsieden läßt, sind vorzüglich gut.

Wenn der Urin ganz verstopft ist, so daß die Gegend des Unterbauchs gespannt ist, und der Patient ein Fieber hat, alsdenn muß man keinen Anstand nehmen, die Harnblase im Damme oder am Rande des Hintern, welches vorzuziehen ist, zu durchbohren. Die Umstände, wobey man dazu schreiten muß, sind sehr selten, wenn sie sich aber einfinden, so muß man sich darüber nicht beunruhigen; die Operation ist nie von unangenehmen Folgen, wenn sie zur rechten Zeit geschieht, und um sie nicht noch einmal vorzunehmen, ob sie gleich nicht so wichtig als eine Aderlaß ist, aber doch einen Eindruck in dem Gemüthe der Patienten zurückläßt, so ist es gut, wenn man die Röhre vom Troikar in der Wunde läßt, um den Ausgang des Urins nach der Maaße zu befördern, als er sich in der Blase absetzt. Man kann auch durch diesen

Weg erweichende Injektionen in die Blase bringen, wenn man es für dienlich hält, um den Krampf fortzuschaffen.

Bey außerordentlichen Fällen, die man nicht vorher sehen kann, von denen man aber glaubt, daß sie da seyn können, als ein Riß in der Blase u. dgl. muß man sich nach den Regeln der praktischen Chirurgie richten, welche allen denen bekannt seyn müssen, die sich anmaßen die venerischen Krankheiten zu behandeln, weil sie einen großen Theil von dem Zweige ausmachen, der zur Cur wesentlich ist.

Alle Merkurialmittel müssen während dieser Zufälle ausgesetzt seyn, haben sie aber aufgehört, so muß man seine Zuflucht zu ihnen nehmen.

Neuntes Capitel.

Von den Krankheiten der Geburtsglieder, welche auf den bösartigen Tripper folgen.

Die Krankheiten der Geburtsglieder, welche eine Folge vom bösartigen Tripper sind, haben bald ihren Sitz im Harngange, oder in der Blase, und bald in der Vorsteherdrüse oder in den Hoden.

Die Fehler in der Harnröhre sind am häufigsten; man hat große Werke über diese Materie geschrieben, welche, um die Wahrheit zu sagen, eher Lobreden auf ihre Autoren, als klassische Werke sind, die ein Licht auf diesen Zweig von venerischen Krankheiten verbreiten könnten. Sie sind entweder weitläuftige anatomische Beschreibungen oder sehr ausgedehnte Beobachtungen, wo Abhandlungen zum Nachschlagen vorhergehen, deren Aechtheit aber durch nichts bewiesen wird.

Da man eine Materie umständlich erzählen will, welche von Natur in enge Gränzen eingeschlossen ist, so fällt man ins Kleine, man wird unverständlich, und das wenige Wahre, welches man vortragen will, wird in einem unermeßlichen Meere von Unwahrheiten erstickt, die eben so viele Klippen sind, woran der schwache Leichtgläubige scheitert. Wenn ein Mensch den Urin nicht lassen kann, oder wenn er nur mit Mühe urinirt, so sagt ihm sein natürlicher Verstand, daß er

den Canal durch ein Mittel öffnen muß, welches da hereingebracht werden kann, und wozu er sehr schwer gelangt; wie aber keine Wahl unter dem Schmerze beym Gebrauche des Mittels und unter dem Schmerze zu treffen ist, der von der Nothwendigkeit den Urin zu lassen entsteht, so thut er der Harnröhre einige Gewalt an, und kommt endlich zu der Hinderniß, alsdenn geht der Urin fort, und er hat Linderung. Aus dieser Begebenheit sieht er bald ein, daß wirklich Hindernisse im Harngange sind, welche gehoben werden müssen, um nicht immer eben dem Verfahren ausgesetzt zu seyn, aber hierauf ist er eingeschränkt. Diese Art vom Instinkt, welche ihm so glücklich gedienet hat, kann ihm keine Hülfsquelle verschaffen, sondern er muß sich nothwendig der Arzneykunst überlassen. Ich setze aber voraus, daß dieser vernünftige Mensch sonst Gründe hat an der Untrüglichkeit dieser Wissenschaft zu zweifeln; daß er die verschiedenen Autoren durchgeht, welche sein Uebel beschrieben haben, und daß er findet, daß die Sache streitig ist, so wird er den Fehler an seinem männlichen Gliede der Willkühr einer wankenden und dunkeln Kunst nicht anvertrauen dürfen, sondern er wird das Mittel vorziehen, was sein gesunder Verstand ihm eingegeben, und dessen Nutzen er schon aus der Erfahrung eingesehen hat. Diese Voraussetzung ist nicht idealisch. Ich habe viele Personen gekannt, welche nicht nur über die Krankheiten der Harnröhre, sondern über sehr viele andere von eben der Art, so weise geurtheilet haben.

Erster Abschnitt.

Von der venerischen Strangurie, welche eine Folge vom bösartigen Tripper ist.

Die älteste Meynung über die Ursachen, welche an der freyen Exkretion des Urins hinderlich sind, besteht darin, daß man glaubt, es könnten Carunkeln in der Harnröhre seyn, ohne jedoch, daß es möglich sey sie durchs Gefühl zu erkennen, indessen ist der größte Theil des Harngangs doch nur im Umfange mit Häuten bedeckt; erkennt man da leicht einen Gries,

der sich da aufhält, merkt man, daß die Spitze einer Kerze da hineinschlupft, warum sollte man die Carunkeln nicht durch eben dieses Mittel, wenn welche da wären, und solche da seyn müßten, um den Ausgang des Urins zu verhindern, entdecken? Nimmt man an, daß die Carunkeln von Geschwüren im Canal bey einem Tripper entstünden, welches aber nicht seyn kann, 7) so müßte man wenigstens eingestehen, daß die Carunkeln die Stelle einnehmen müßten, wo die Geschwüre gewesen wären, worunter der Canal in seinem ganzen Umfange vom Uringange an bis zum Blasenhalse begriffen ist, warum wären sie denn nicht zu fühlen? Bey andern Fällen unterscheidet man die Cörper, welche man unendlich klein zu seyn vermuthen muß, weil sie beym Urinlassen nicht hinderlich sind. Ein Patient urinirt leicht genug, der eine Kerze im Harngange hat, es giebt gar Fälle, daß solche, die den vorausgesetzten Zufall haben, nicht anders als durch dieses Mittel uriniren können. Demohngeachtet schiene es, als wenn die Kerze die Hindernisse vermehren müßte, weil sie den Dienst eines Korks leistet. Diese einfachen Bemerkungen wären hinlänglich um die Meynung zu benehmen, welche man über das Daseyn der Carunkeln hat, wenn man auch keine andern Beweise dagegen hätte.

Die Strangurie, welche eine Folge vom bösartigen Tripper ist, entsteht also nicht von Carunkeln im Harngange. Daran, welcher einen großen Ruf hat, sagt Guerin 8), „hat das Zeugniß von vielen Aerzten und Wundärzten beygebracht, wie einer seiner Patienten eine Carunkel hatte, deren Wurzel in der Harnröhre einen halben Zoll von deren Eingange saß, und der Auswuchs aus dem Canal hervorragte.“

7) Hunter, welcher glaubt, daß die Strangurie von einer Verengerung der Harnröhre herkommt, läugnet, daß Geschwüre, und folglich Narben und Carunkeln da wären. Viele, sagt er, S. 121. haben vermuthet, daß diese Verengerungen von der Narbe von einem Geschwür im Harngange herkämen, ich habe aber nie Geschwüre in diesen Theilen, als nach einer Verengerung der Harnröhre gefunden, und wie ich nicht glaube, daß je ein Geschwür beym gewöhnlichen Tripper ist, so kann ich sie auch dieser Ursache schwerlich zuschreiben.

8) S. dessen Abhandlung über die Fehler der Harnröhre S. 86.

„Dieß ist eine von Kunstverständigen bezeugte Thatsache, aber die Erfahrung, welche verschiedene Praktiker bey Oeffnung vieler an dieser Krankheit verstorbener Personen gehabt haben, beweisen das Gegentheil; die Vertheidiger der Carunkeln führen an, daß die Auswüchse bey lebenden Cörpern erschienen, fügen aber hinzu, daß sich alles das nach dem Tode niedersenkte, und die Carunkeln verschwänden. Um dieser letztern Meynung beyzutreten, muß man annehmen, daß diese Auswüchse aus Gefäßen bestehen, welches sich aber nicht behaupten läßt, weil diese Erhabenheiten sehr fleischigt und fest sind. Ueberdem bleiben die Flüßigkeiten in den Gefäßen, wenn wir sterben, und sie fallen wenig zusammen."

„Die Carunkeln scheinen den Anatomikern, welche viele Personen geöffnet, die an der Zurückhaltung des Urins verstorben sind, eine Grille zu seyn; sie versichern, daß sie keine Spur weder von Carunkeln, noch von Feigwarzen in der Haut gefunden haben, wohl aber haben sie harte Narben gesehen, welche von Trippergeschwüren da zurückgeblieben waren, 9) und den Harngang verengert hatten. Sie waren mit einer Geschwulst der Vorsteherdrüse, wodurch der Blasenhals zusammen gedruckt wurde, oder mit einer krampfadrigen Geschwulst des Zellgewebes in der Harnröhre verbunden."

„Ich war mit dem berühmten le Cat im Hotel-Dieu zu Rouen bey der Oeffnung verschiedener Leichen gegenwärtig,

9) Nimmt man an, daß die harten Narben möglich sind, so muß man auch nothwendig die Carunkeln zugeben, weil die tägliche Erfahrung uns lehrt, daß die Carunkeln, die Schwämme, und alle fleischigte Hervorragungen gemeiniglich mit Geschwüren verbunden sind, und hauptsächlich in den Theilen, wo das Zellgewebe mehr oder weniger erschlafft ist. Was man für Narben angesehen hat, sind Verhärtungen in den Drüsen des Harngangs gewesen, die nicht völlig aufgelöset waren. Ich habe durch Thatsachen dargethan, daß kein Geschwür beym bösartigen Tripper ist, und daß die harten Narben und Carunkeln nur Grillen seyn könnten, und was die Geschwulst in der Vorsteherdrüse anlangt, welche man für eine Ursache der Strangurie angiebt, so glaube ich auch, daß man dieß ohne Grund behauptet, weil man findet, daß diese Drüse so groß wie eine Faust wird, ohne daß der Fortgang des Urins dadurch gestört würde. Hiernach kann man, ohne zu befürchten, daß man in der Vorhersagung fehlt, sagen,

und habe nie die geringste Spur von Carunkeln gesehen; einigemal aber habe ich bemerkt, daß der Harngang an verschiedenen Stellen durchbohrt war. Indessen wäre da der Ort die Carunkeln zu finden, wenn die Krankheit so gemein wäre, als die Quacksalber uns davon überreden wollen. **Le Cat**, dieser gelehrte Anatomiker, versicherte, daß dieser Fehler nicht statt hätte."

Fabre, welcher diesen Artikel weitläuftig auseinander setzt, glaubt nicht, daß Carunkeln da sind. „Zu allen Zeiten hatte man, sagt er, [10]) die Carunkeln oder die fleischigten Auswüchse, welche sich um das Geschwür der Harnröhre [11]) erheben, als die einzige oder vielmehr die öftere Ursache der venerischen Strangurie angesehen, aber die Erfahrung hat diese Meynung verworfen. Viele praktische Aerzte, und besonders **Petit**, haben viele Personen geöffnet, welche an der Krankheit, wovon ich rede, [12]) gestorben waren, und sie ha-

daß eine Geschwulst in der Vorsteherdrüse nie den Fortgang des Urins verhindert.

10) S. 96. des angeführten Werks.

11) Fabre nimmt an, daß Geschwüre beym Tripper wären, allein er glaubt nicht, daß sie die einzigen Ursachen sind, wodurch der Ausfluß entsteht. „Ich bin, sagt er, (S. 34.) hierin der Sharpischen Meynung, welcher dafür hält, daß der Ausfluß nicht in einer eitrigen Materie, sondern zum Theil in einem Eiter und zum Theil in einer Flüßigkeit besteht, welche von den benachbarten absondernden Organen herkommt." Giebt man die Geschwüre zu, so sehe ich nicht ein, warum man die fleischigten Auswüchse läugnen sollte, weil die Erfahrung uns hauptsächlich bey den venerischen Uebeln lehrt, daß die Ränder immer erhaben sind, was für einen Theil des Cörpers sie auch einnehmen.

12) Alle Anderen, welche über das Daseyn der Carunkeln gestritten, haben behauptet, daß sie viele Leichen, welche an der Krankheit gestorben wären, geöffnet hätten, aber aus zweyen hauptsächlichen Gründen muß ich an dieser Behauptung zweifeln.

1. Weil man bey hundert venerischen Patienten kaum einen findet, der die Strangurie hat, und bey dem man Carunkeln vermuthen könnte.
2. Weil dieser Fehler mehr unbequem als gefährlich ist, so sterben wenige Kranke daran. Es erhellet also aus diesen beyden Umständen, wozu ich noch viele andere hinzufügen könnte, daß die Leichen, woraus wir die Exempel hernehmen könnten, daß Carun-

ben nie im ganzen Umfange der Harnröhre einen fleischigten Auswuchs gesehen, wodurch der Fortgang des Urins hätte können verhindert werden; indessen hat Daran geglaubt, daß er die alte Meynung annehmen müßte, und behauptet, daß die Carunkeln am häufigsten Ursache an der venerischen Strangurie wären."

Die Untersuchungen, welche Sharp dieserhalb angestellt hat, haben ihn überführt, daß in einigen Fällen, wovon ich rede, Arten von hautigen Fasern wie Klappen da waren, und einmal habe ich in meiner Praxis ein Exempel von einer solchen Hinderniß gesehen.

Der Soldat Dubas beym dauphinschen Infanterie-Regimente, welcher seines Lebens überdrüßig war, und sich mit einer Pistole erschoß, woran er vier Stunden nachher starb, verschaffte mir Gelegenheit mich über die Beschaffenheit einer Hinderniß aufzuklären, daß der Urin nicht ausfliessen konnte, und Ursache war, daß die Trippermaterie zur Blase zurückfloß. Wie ich den Harngang aufgeschnitten hatte, so fand ich drey Arten von Valveln, welche in einer gewissen Entfernung von einander abgesondert waren, die mir aber nicht von einer Narbe, sondern von einer Erschlaffung der Haut des Harngangs herzukommen schienen; sie lagen so, daß ihr konvexer Theil sich bis zur Seite des Blasenhalses erstreckte, woraus ich den Schluß mache, daß der in den Harngang hereingebrachte Urin sie in die Höhe hob, und diesen Gang so zuschloß, daß dieser Mensch sich äußerst anstrengen mußte den Urin zu lassen, und daß der Urin nicht stärker als ein Zwirnsfaden ausfloß.

Wenn man von einer einzelnen Begebenheit auf eine allgemeine Ursache schließen könnte, so könnte ich ohne Furcht

keln da wären, zu allen Zeiten haben sehr rar seyn müssen. Seit meiner achtzehnjährigen Praxis habe ich nur ein einziges gesehen. Da Hunter von den Verengerungen der Harnröhre redet, S. 116. sagt er: Andere Autoren citiren viele andere Arten von Obstruktionen, die ich nie gesehen habe, und wie ich wahrscheinlicher Weise mehrere Harngänge nach dem Tode geöffnet, worin eine Verstopfung war, als alle die, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, so glaube ich, daß sie sich bloß nach ihrer Einbildungskraft gerichtet haben.

behaupten, daß Falten in der Membran der Harnröhre Ursache an der venerischen Stangurie wären, ich glaube aber, daß viele bewährte Thatsachen erforderlich sind, ehe man eine solche Meynung behaupten kann, und daß die Ursachen nicht häufig sind, ohnerachtet die Autoren sagen, daß sie viele Leichen geöffnet, welche mit diesem Fehler behaftet waren.

Die Ursachen der venerischen Strangurie, welche mir am wahrscheinlichsten und am häufigsten zu seyn scheinen, bestehen in einer Geschwulst des Schnepfenkopfs, und in einer von einer Verstopfung der lymphatischen Gefäße entstandenen Verengerung der Wände des Blasenhalses, welche man mit der Dicke vergleichen kann, welche die Vorhaut behält, wenn die Lymphe sich beym Spanischen Kragen da ergossen hat. Bey den Patienten, die ich von diesem Zufalle befallen sah, habe ich allemal eine Hinderniß gefunden, daß die Kerze nicht hereinwollte, sondern in der Gegend des Schnepfenkopfs aufgehalten wurde. Hiernach glaubte ich vermuthen zu müssen, daß die gewöhnlichsten Ursachen der venerischen Strangurie, welche auf den bösartigen Tripper folgen, in einer Geschwulst des Schnepfenkopfs und einer Verengerung des Blasenhalses bestanden. Es wäre zu wünschen, daß man eine genauere Kenntniß von diesen Ursachen hätte, um die Meynung der Kunstverständigen auf eine unwiederrufliche Art festzusetzen, so würde die Praxis dabey gewinnen.

Bey allen möglichen Vermuthungen ist es indessen leicht zu beweisen, daß das örtliche Mittel bey der venerischen Strangurie einerley seyn würde. Wo die Theorie fehlt, muß die Erfahrung uns zum Wegweiser dienen, und die Patienten haben auch nichts dabey zu verlieren, wenn man der letztern den Vorzug giebt; denn was beym bloßen Nachsinnen bisweilen wahr zu seyn scheint, verhält sich nicht immer so in der Praxis, da hingegen die Praxis, wie empirisch sie auch seyn mag, uns immer zum Zwecke führt.

Die Kerzen sind, wie die Erfahrung lehrt, das Mittel, wodurch man den Harngang öffnen, und dem Urin den Ausgang verschaffen muß, sie heben aber nicht immer die Strangurie, entweder weil dieser Fehler von einer Ursache abhängt, worauf sie nicht wirken können, oder weil ihre Wirkung grös-

ser ist, als der Fehler es erfordert, und da sie mit eben der Kraft auf den ganzen Harngang wirken, so bringen sie die Wirkung nicht hervor, die entstehen müßte, wenn sich eine gründliche Cur ereignen sollte.

Wenn die drey Arten von Verengerungen, welche Hunter angenommen, wahr sind, so kann die Kerze durchaus nicht helfen, als nur bey dem Falle, wo die Verengerung bleibt, und die von einer veränderten Struktur in einem Theile des Harngangs abhängt. Da die beyden andern Arten von einem Krampfe abhangen, so ist es klar, daß die Kerze das Uebel eher verschlimmern als heben könnte.

Die vom Krampfe entstehenden Verengerungen sind sehr häufig, sie sind aber leicht von denen zu unterscheiden, die bleibend sind. Ich habe einen Fourier der Marine gekannt, welcher die venerische Strangurie dann und wann bekam, und die Cur dieses Uebels in einem sehr einfachen Mittel fand; gewöhnlich wurde er des Nachts und hauptsächlich gegen Morgen damit befallen, so bald er es aber merkte, goß er kaltes Wasser auf die Erde, und gieng mit bloßen Füßen darauf; er versicherte mich, daß er in einem starken Strome hätte uriniren können, so bald er die Kälte empfunden hätte.

Die Strangurie mag nun von einer bleibenden Verengerung der Harnröhre, oder von einer Geschwulst in deren Zwiebel, oder endlich von einer Verdickung eines gewissen Theils der Harnröhre herkommen, so besteht die Curmethode darin, daß man Kerzen gebraucht, welche man weiter hinbringt, als wo die Hinderniß ist um den Canal zu erweitern, und den Fasern der Harnröhrenhaut einigermaßen eine Hülfe zu geben, wodurch sie ihre natürliche Elasticität wieder erlangen könnten. Es ist also die Frage nicht, ob man die Zubereitung dieser kleinen Kerzen für sehr wichtig halten soll, weil sie keine andere Wirkung thun, als daß sie erweitern. Indessen hat man bey der gewöhnlichen Praxis Kerzen angenommen, die auflösen, eine Eiterung bewirken, reinigen, zusammenziehen u. s. w. unter dem Vorwand, daß bald der Endzweck wäre aufzulösen, bald die Suppuration zu befördern, zu reinigen oder zusammenzuziehen. Ein jeder weiß, daß Daran an diesen kleinen Irrthümern Schuld ist, welche

ihm mehr Glück und Beyfall verschafft haben, als ein wirkliches Verdienst.

Wie nichts leichter ist, als die Patienten mit den Kerzen zu hintergehen, so ist es nicht zu verwundern, daß die Daranschen Mittel so sehr gerühmt wurden. Ein Mensch, der keinen Fehler hat, aber glaubt einen zu haben, gieng zu Daran hin, er brachte ihm eine von seinen Kerzen in die Harnröhre, und er empfahl ihm sie drey oder vier Stunden darin zu lassen, er that es, und wie er sie herauszog, so findet er sie ganz mit einer Materie bedeckt, und es geht auch welche aus dem Harngange verloren. Was ist das für ein Wunder? Das Uebel ist gewiß, und es ist bewiesen. Welch ein Licht, das tausendfach kostbar ist? Indessen ist das bey allem dem die Hauptsache, daß der Patient keinen Fehler hat, daß die talgartige Feuchtigkeit durch die Kerze, weil sie den Harngang reizt, häufiger abgesondert wird, und weiter nichts; so daß die weißliche Materie nichts anders als die Feuchtigkeit ist, wodurch der Harngang im natürlichen Zustande schlüpfrig gemacht und durch die Ingredienzen der Kerzen gereizt worden ist. Diese Wirkung kann mit dem Schnupftabak verglichen werden, wodurch die Schleimhaut eines Menschen gereizet wird, der ihn nicht gewohnt ist zu nehmen, und sich also häufiger schneuzt. Dieß ist in der That die Wirkung der Kerze auf die Membran der Harnröhre. Die Windbeuteley hat daran großen Theil genommen; was für eine Schande ist das aber für einen Kunstverständigen, welcher in solche Fallstricke geräth, und Theil an solchen Gaukeleyen nimmt. Ich habe mehrmalen auflösende Kerzen in den Harngang gebracht, welche ich mit einer Salbe, welche aus gleichen Theilen Quecksilber, und Basiliensalbe bestand, beschmiert hatte, und jedesmal war der Ausfluß stärker, ich war aber überzeugt, daß dem Patienten nichts fehlte. Hauptsächlich habe ich diese Versuche in der Absicht gemacht um das venerische Gift einzuimpfen.

Das erstemal, als ich diese Einimpfung durch eine in den Harngang gebrachte Kerze versuchte, nachdem ich andere Verfahren vergebens angewendet hatte, glaubte ich meine Absicht erreicht zu haben. Ich nahm eine gewöhnliche Kerze

aus dem Hospitale, worunter ich die Nürnberger Salbe zu seyn glaubte, ich rieb sie von einem Ende zum andern mit einem frischen Trippereiter von einem Patienten, der ins Hospital gekommen war, und ließ sie dem Patienten vier Stunden bey sich behalten, am Ende dieser Zeit wurde der Ausfluß stark, es fand sich ein Schmerz am äußersten Theile der Eichel und ein Brennen beym Urinlassen ein, weshalb ich glaubte, daß die Einimpfung geschehen wäre; wie ich aber etwas darüber nachdachte, so zweifelte ich daran, und ich wollte mich von der Wirkung einer solchen Kerze bey einem andern Patienten überzeugen, als ich von den weitern Folgen der Wirkungen, die bey dem erstern waren, gewiß auf eine gleiche Wirkung rechnen mußte; folglich wählte ich mir einen Patienten, der nach meiner Erfahrung dazu geschickt war, und ich brachte ihm eine solche Kerze in den Harngang, welche mit der angegebenen Salbe beschmiert war, und ließ sie ihm auch vier Stunden in dem Harngange behalten. Die Wirkung war vollkommen einerley, woraus ich den Schluß machte, daß die Einimpfung keine Statt gefunden hätte. Den Ausfluß ließ ich wirklich bey beyden Patienten, ohne etwas dabey zu thun, fortgehn, und den andern Morgen hörte er von selbst auf. Dieses Verfahren, welches ich öfters wiederholte, beweiset, was für ein Mißbrauch beym Gebrauche der Kerzen ist, und hauptsächlich solcher, die eine größere oder geringere ausgezeichnete Wirkung auf den Harngang wegen ihrer Ingredienzen haben. Denn man muß glauben, daß man nicht eben die widrigen Wirkungen durch die einfachen Kerzen, welche bloß aus Jungfernwachs bestehen, hervorbringen würde. Ich ziehe daher die letztern vor, wenn ich welche gebrauchen muß.

Ich habe mich auch mit gutem Erfolg einer bleyernen Sonde ohnerachtet des Tadels bedient, womit man sie belegt, weil man behauptet, daß sie im Harngange zerbrechen und in die Blase fallen kann. Ich glaube, daß diese Behauptung sehr willkührlich angenommen ist, weil man diese Instrumente nicht so weit vorwärts in den Harngang bringt, um eine solche Folge zu befürchten. Ueberdem hat er eine Kraft fortzutreiben, wodurch ein in seinem Umfange gelegener Cörper

jederzeit durch eben die Kraft nach außen getrieben wird. Man sieht nicht, daß ein in dem Canal steckender Grieß nach der Blase hin geht, wenn er auch oft größer ist, als der Diameter des Canals.

Hat man eine Kerze weit vorwärts in den Harngang gebracht, so kann man merken, daß ein Drittel von ihrer Länge von selbst herausgeht, wenn man sie nicht befestiget. Diese Wirkung läßt sich nicht aus der Figur des Canals erklären, welcher eine Art von Kegel vom Blasenhalse bis zum Harngange bildet, und woraus man die entgegen gesetzte Wirkung von der, die man bemerkt, vermuthen könnte; denn wenn der Harngang eine zusammenziehende Kraft hätte, so müßte sie ihre Wirkung vom äußersten Theile zur Basis richten, weil man an dem Ende die geringste Kraft vermuthen müßte, welche ein Verhältniß mit dem Cörper hätte, worauf sich die Kraft äußert.

Beym Gebrauch der Kerzen bey der venerischen Strangurie muß man keinen andern Endzweck haben, als den Harngang in der Gegend zu erweitern, wo er entweder an sich selbst oder durch eine Veränderung, welche er erlitten haben könnte, verengert ist, oder wenn die Verengerung von einer Geschwulst im Schnepfenkopfe oder in der Zwiebel (bulbe) des Harngangs abhängt, oder von einer Verstopfung in einer besondern Drüse im Harngange herkommt; zu einer jeden andern Absicht ist der Gebrauch der Kerzen traurig und gefährlich, als wenn man etwas auflösen oder in Eiterung bringen will, weil man alsdenn die Kerzen darnach einrichtet, und ihre Wirkung sich nicht bloß auf die Hinderniß, sondern auf den ganzen Umfang der Harnröhre äußert, welche unendlich mehr Empfänglichkeit für die Wirkung der Kerze hat, als die Hinderniß nicht hat, welche man zu heben sucht.

Eine tägliche und beständige Erfahrung hat mich gelehrt, daß ein solches Mittel, welches nicht auf eine harte Geschwulst, auf eine alte Narbe, u. d. gl. wirkt, leichter anderwärts seine Wirkung äußert, die Kerzen thun eben das beym Harngange, wenn sie reizend sind, sie reizen ihn nach seiner ganzen Länge, bringen eine Absonderung in den Säften

zuwege, und wirken nicht oder fast nicht auf die Hinderniß, wozu eine andere Hülfe erforderlich ist.

Die krampfhafte venerische Strangurie verträgt sich nicht mit der Wirkung der zusammengesetzten Kerzen. Eine jede reizende Ursache muß in dem Falle vermieden werden, aus welchem Gesichtspunkte man auch die Krankheit betrachten kann, welche fast immer ihren Sitz im Blasenhalse hat. Die einfachen Kerzen sind bisweilen schädlich, weil sie beym Hereinbringen eine Art von Reiben veranlassen, welche immer vermögend ist eine Zusammenziehung seiner Muskel-Fasern zu bewirken. Die krampfhafte Strangurie unterscheidet sich durch ein sehr besonderes Zeichen; es besteht darin, daß die Patienten den Urin nicht nach ihrem Willkühr lassen können, denn in einigen Fällen hält er schleunig an, und bey andern fließt er von freyen Stücken, ohne daß ein Reiz dazu da ist ihn zu lassen; die erstere Wirkung ist gemeiner, als die letztere.

Nach dem, was ich von der Beschaffenheit der Ursachen der Strangurie und von dem Gebrauche der Kerzen gesagt habe, muß man einsehen, daß ich die einfachen Kerzen nur gut heiße, weil die Absicht bloß ist den Harngang zu erweitern.

Die bleyernen Sonden, die von Jungfernwachs, und von elastischem Gummi [13]) gemachten Kerzen sind die einzigen Mittel, welche ich vorschlage nach dem, was mich die Erfahrung über den Nutzen der Krankheit, wovon die Rede ist, gelehrt hat. Ich verwerfe also alle die Kerzen, welche den Harngang reizen können, weil sie mehr schädlich als nützlich sind.

Es ist nicht immer leicht eine Kerze weiter hinauszubringen, als wo die Hinderniß ist. Oft ereignet es sich, daß man, wenn sie dahin gekommen, einen unüberwindlichen Wi-

13) Fourcroy zeigt nach Marquer an, wie man Sonden aus elastischem Gummi verfertigen soll, welches mir sehr leicht vorgekommen ist. Man muß ein Modell von Wachs machen, worauf man den in sehr rektificirtem Weingeist aufgelöseten elastischen Gummi schichtweise aufträgt. Ist die Sonde trocken, so taucht man sie in siedendes Wasser, wodurch das Wachs schmelzt, und sie bleibt nach der Größe des Modells bloß zurück.

verstand antrifft um sie hinaus zu führen; man muß sich aber wohl in Acht nehmen, daß man nicht die geringste Gewalt gebraucht, wenn man sich nicht aussetzen will, daß sie einen falschen Weg nimmt, oder daß man den Harngang in der Gegend durchstößet, wo die Kerze ihre Gewalt äußern müßte, welches zu einer gänzlichen Verstopfung des Urins Anlaß geben könnte, indem man den Krampf vermehrt oder eine Entzündung erregt.

Diese Schwierigkeit findet sich am öftersten, wenn die Kerzen spitzig sind; wären sie stumpf, wie die Sonden, oder die ausgehohlten Sonden, so würde man sie leichter hereinbringen. Gemeiniglich geschieht es, daß man, wenn man sich lange Mühe gegeben hat eine Kerze anzubringen, ohne seine Absicht zu erreichen, eine Hohlsonde leicht hereinbringen kann; nach dieser aus der Erfahrung gemachten Bemerkung entschloß ich mich die Kerze mit dem dicken Ende hineinzubringen, wenn ich Schwierigkeiten fand es mit dem schmalen thun zu können, und da mir dieß immer gelang, so stellte ich mir vor, daß ich Kerzen mit Knöpfen machen müßte, deren ich mich seitdem mit Nutzen bedient habe. 14) Es ist hinlänglich, daß diese Sache durch die Erfahrung bewiesen wird, und ich also nicht nöthig habe die Ursache davon zu untersuchen, welche sonst leicht einzusehen ist, und wovon man viele Exempel bey andern Fällen hat, die zur Erfindung der Sonden mit einem Knopfe Anlaß gegeben.

Der Harngang hat in seinem Fortgange viele Oeffnungen, wo die Spitze der Kerze sich um so leichter hereinbegeben kann, und auch eine Krümmung, wornach sich die Kerze nothwendig beugen muß, welches nicht anders geschehen kann, als daß die Spitze gegen die Wände des Harngangs stößet,

14) Um eine Kerze mit einem Knöpfchen zu machen, nimmt man eine gewöhnliche Kerze, deren schmales Ende man öfters in geschmolzenes Wachs taucht, und man läßt das Wachs, welches sich angesetzt hat, jedesmal steif werden. Da der Knopf oval seyn muß, so schneidet man ihn mit einem Federmesser zurecht, wenn er recht trocken ist.

und findet sich alsdenn eine Oeffnung, so setzt sie sich da an, und wird aufgehalten. 15)

In den Fällen, wo man eine Verstopfung in den Häuten des Harngangs oder in einigen ihm eigenen Drüsen vermuthete, könnte man eine Merkurialsalbe in seinem ganzen Umfange einreiben. Es ist kein besseres Mittel um die Hindernisse wegzuräumen, aber es muß den Kerzen ohnbeschadet geschehen, welche das ihrige zu dem erstern Mittel nothwendig beytragen müssen.

Bey der Strangurie, welche unmittelbar auf den Tripper folgt, brauchen keine Merkurialmittel innerlich gebraucht zu werden, wenn er gehörig behandelt worden ist. Wohl eingerichtete örtliche Mittel nebst dem Gebrauche von erweichenden Tisannen sind allemal hinlänglich; bey solcher aber, welche später kommt, als drey, sechs Monate oder ein Jahr nachher, verhält es sich nicht so, alsdenn muß man eine allgemeine und besondere Cur anfangen, nicht deswegen, weil ich glaube, daß eine allgemeine Ansteckung alsdenn statt hat, welches eine Meynung ist, die ich schon widerlegt habe, sondern nur eine Ansteckung, welche sich gewissermaßen ausgebreitet hat, und wozu man ein specifisches Mittel gebrauchen muß um eine gewisse Cur zu erhalten.

Zweyter Abschnitt.

Von der Verstopfung und einem Absceß in dr Vorsteher-Drüse.

Man sieht, daß die Vorsteherdrüse öfterer verstopft wird, und in Eiter übergeht, wenn der Tripper da ist, als wenn er zu fließen aufgehört hat, indessen sind Exempel da, welche die Möglichkeit dieses Zufalls beweisen. Ich will einen Fall anführen, welcher sich durch eiternde Kerzen ereignete, und der zugleich ein Vorurtheil gegen ihren Gebrauch bewirken kann.

15) Außer den Höhlen oder blinden Gängen sind noch Oeffnungen von den Ausspritzungsgängen, und von den Gängen der Vorsteherdrüse im Harngange.

Ein Patient hatte die Strangurie, welche auf einen bösartigen Tripper gefolgt war, wobey zum Theil zusammenziehende Mittel waren gebraucht worden. Es waren beynahe sechs Jahre, daß er sich damit geplagt hatte, als er sich mir anvertraute. Ich glaubte, daß er Quecksilber innerlich gebrauchen müßte, und zugleich brachte ich eine bloße Kerze in den Harngang, welche die gute Wirkung that, die ich davon erwartete; wie aber die Patienten bey solchen Vorfällen jederzeit eilig sind, und oft zweifeln, daß durch die Kraft der angewendeten Mittel noch mehr gutes bewirket werden könnte, als sie schon geleistet haben, so verschaffte sich mein Patient heimlich Kerzen aus Paris, deren Wunderthaten in einem gedruckten Zettel angerühmet wurden, und er gebrauchte sie ohne mein Wissen. Den zweyten Tag fand sich ein Ausfluß ein, welchen ich von freyen Stücken entstanden zu seyn glaubte, weil ich nicht wußte, was ihn veranlasset hatte; ich wurde auch dadurch bewogen ein günstiges Urtheil zu fällen, dessen sich der Patient rühmte, weil ihm alles gleichgültig war; indessen nahmen die Schmerzen im Harngange sehr zu, es stellte sich ein Fieber ein, die Vorsteherdrüse schwoll an, und wurde sehr groß, und der Urin gieng in 24 Stunden nicht anders als tropfenweise und mit so heftigen brennenden Schmerzen fort, daß der Patient jedesmal Convulsionen bekam, wenn er den Urin ließe. Das männliche Glied und der Hodensack wurde sehr groß, und ohne eine schleunige und kräftige angewandte Hülfe würde sich der Brand ihrer bemächtiget haben, aber eine sehr strenge Diät, temperirende Getränke, die China, und zertheilende geistreiche Mittel, die auf die Geschwulst gelegt wurden, stellten den Patienten bald für die Gefahr sicher, und die Zertheilung fieng am fünften Tage an. Die Geschwulst der Häute fiel schnell, aber es währte beynahe zwey Monate, ehe die Eichel ihre natürliche Form bekam, auch fand man noch etwas Widerstand an dessen Cörper, welches ohne Zweifel lange gedauret hat.

Aus dieser Beobachtung, welche darthut, daß die Kerzen, welche die Suppuration bewirken, nicht zu gebrauchen sind, kann man sehen, daß eine übermäßige Geschwulst in der Vorsteherdrüse keine Ursache der Strangurie seyn kann,

weil der Ausfluß des Urins zu der Zeit hergestellt wurde, wo die Drüse sehr groß war, und daß er einige Tage nachher frey floß, daß man glauben könnte, der Druck, welchen sie nothwendig auf den Blasenhals thun müßte, könne in keinem Falle eine unmittelbare Ursache der Strangurie seyn, wie viele Autoren behauptet haben, daß sie es wäre, selbst bey den Fällen, wo keine merkliche Geschwulst wäre.

Die Vorsteherdrüse kann von freyen Stücken nach dem verstopften Tripper bloß vom venerischen Reiz anschwellen, aber diese Fälle sind sehr rar, ich habe nur zwey in meiner Praxis gesehen. Wenn die Vorsteherdrüse eitert, so sind die Folgen gewöhnlich unangenehm, denn es ist selten, was für Mühe man sich auch giebt, daß das Geschwür nicht fistulös bleibt. Dieß ist ein Umstand, wobey die geringste Unannehmlichkeit darin besteht, daß die Patienten beständig sorgsam seyn, und eine strenge Diät führen müssen, denn die Begebenheit ist noch widriger, wenn der Blasenhals darunter begriffen ist, weil der Urin alsdenn durch die Wunde fließt, und den Ort anfüllt, wo der Fehler ist, und da verdirbt, wodurch die Patienten gezwungen werden, den Geschäften und dem Umgange gänzlich zu entsagen, weil sie zuverläßig sehr unrein werden, und einen Uringeruch von sich geben, welcher unaufhörlich um ihnen herum ausdünstet.

Bey allen möglichen Fällen muß man suchen die Geschwulst dadurch zu zertheilen, daß man die kräftigsten Mittel gebraucht, und ich kenne kein besseres, als die Umschläge von den Kuchen, deren auflösende und zertheilende Kraft alle bekannten Mittel übertrifft, wie die Erfahrung es bey den venerischen Beulen, bey den Knochenauswüchsen, bey der venerischen Geschwulst der Hoden, u. s. w. dargethan hat.

Wenn die Geschwulst ohnerachtet der auflösenden Mittel in Eiter übergehen wollte, so muß man nicht warten, bis sie ganz vereitert ist, sondern man muß sie eiligst an ihrem abhängigsten Theile öffnen, um den Ausfluß des Eiters zu befördern, alsdenn bringt man einen mit einer Salbe beschmierten Dacht an den Ort hin, wo der Fehler ist, wodurch alles, was leidet, und von der Natur zur Vereiterung bestimmt ist, aufgelöset wird. Die Mischung N. 8. ist zu einem solchen

Endzwecke sehr dienlich. Was außer der Lokalbehandlung der Vorsteherdrüse, wenn sie verstopft oder in einen Absceß übergegangen, anzuwenden ist, ist das, was gewöhnlich gebraucht, und in der chirurgischen Therapie bey allen den ähnlichen Fällen, welche sich in den verschiedenen Drüsen ereignen können, angegeben wird. Die besondere Aussicht, welche man hier haben muß, besteht darin, daß man innerlich und durch die angegebenen Mittel dem Fehler abzuhelfen sucht, welchen man für die wirkende Ursache der Krankheit vermuthen könnte.

Dritter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Hoden, welche eine Folge von dem bösartigen Tripper seyn können.

Ich habe schon von der venerischen Geschwulst der Hoden gehandelt, welche von einem unterdrückten Tripperflusse herkommt, und gesagt, daß die Geschwulst in dem Hoden von einem schleunigen Eindringen einer serösen Feuchtigkeit in dessen Scheidenhaut herkäme, und die man merklich fühlen und oft sehen könnte.

Diese Wahrheit läßt sich vielleicht mit Mühe beweisen, weil ich keine Leichen-Oeffnungen angebe um meine Behauptung darzuthun, aber wozu ist ein solches Zeugniß erforderlich, wenn man mit einem in der Chirurgie geübten Finger die Ansammlung einer eingedrungenen Feuchtigkeit unterscheiden kann?

Die Meynung, welche man bis jezt gehabt hat, daß die Geschwulst der Hoden beym Tripper bloß entzündlich sey, mußte die Praktiker bewegen, daß sie eher erweichende und antiphlogistische, als stärkende und zurücktreibende Mittel gebrauchten. Da nach dieser ersten Methode der Reiz in den besondern und allgemeinen Decken vermindert wird, so hat leicht eine Täuschung wegen ihrer Wirksamkeit entstehen können, und es konnten doch nur sicher die Wirkungen der Natur dadurch verhindert werden, wodurch sie sich bemüht die ausgetretene oder eingedrungene Flüßigkeit einzu-

saugen, um sie in den allgemeinen Kreislauf zu bringen. Die Methode zu erschlaffen bey der venerischen Geschwulst der Hoden mußte oft zu Fehlern im Hodensacke und in den Hoden, als zum Wasser- und Fleischbruche Anlaß geben; um so mehr habe ich Grund dieß zu glauben, weil wir noch kein Exempel von diesen Zufällen haben, wenn man meine Methode befolgt, da ich hingegen viele unter den Händen derjenigen gesehen habe, welche sich aus besonderer Absicht gegen einen Amtsgenossen vorgenommen hatten sich derselben nicht zu bedienen. Dieß behaupte ich um so dreister, da ich einen jeden auffordre, wer es auch seyn mag, nur einen einzigen Fall anzuführen, wo nach meiner Methode ein Zufall von den angeführten zurückgeblieben wäre.

Ich will also keine großen Regeln über die Cur solcher Arten von Zufällen anführen, welche sonst zum großen chirurgischen Gebiete gehören, sondern nur anmerken, daß, wenn die Autoren, welche die venerischen Krankheiten abgehandelt, davon geredet haben, es deswegen geschehen ist, weil sie nach den Methoden, welche sie gebrauchten, leicht entstehen konnten. Da die Methode, welche ich vorschlage, keines solchen Fehlers beschuldigt werden kann, so ist es sehr natürlich, daß ich sie vorziehe, indessen will ich nicht behaupten, daß sich nicht besondere Fälle ereignen könnten, wobey sie unzulänglich wäre. Ich kenne die seltsamen Arten von Krankheiten, womit der Mensch behaftet wird, daß ich nicht an der Untrüglichkeit der medicinischen Mittel zweifeln sollte, welche man dagegen gebraucht; allein ich bin auch nicht weniger berechtiget zu sagen, daß die Zufälle sehr selten seyn müssen, wenn man sich meiner Methode bedienet, weil mir nie ein Fall bey der sehr großen Anzahl von Patienten, welche ich in den königlichen Häfen und hauptsächlich im Brester Hafen in meiner Cur gehabt, vorgekommen ist.

Ich glaube, daß ein Wasserbruch, welcher auf die venerische Geschwulst der Hoden erfolgt, gemeiner ist, als der Fleischbruch. Allemal, wenn ich den Dienst zu Brest über mich nahm, fand ich Patienten, die den erstern Zufall hatten, und nur einmal habe ich den letztern angetroffen. Der Grund dieser Thatsache ist sehr leicht einzusehen. Da die

Krankheit, welche man die venerische Geschwulst der Hoden nennt, anfangs ein Wasserbruch mit einer Entzündung und einem Reize in den Decken der Hoden ist, so ist es gewiß, daß man sie, wenn man den Reiz mildert, geschmeidig macht, und dadurch wird der Ausfluß der Flüssigkeiten begünstigt; man weiß, daß die Kraft und Wirkung der festen Theile zum Einsaugen der ausgetretenen und eindringenden Feuchtigkeiten nothwendig ist, und daher ist man nie auf den Einfall gerathen erschlaffende Mittel auf den Unterleib der Wassersüchtigen zu legen, sondern man hat oft mit Nutzen Flanell im gewürzhaften oder zusammenziehenden Wein oder andern ähnlichen Bädern eingetaucht.

Durch die Erfahrung ist sonst der Gebrauch der zurücktreibenden und stärkenden Mittel bey der venerischen Geschwulst der Hoden gebilligt worden, wie ich schon bey deren Artikel gesagt habe. Diese Thatsache allein würde die Meynung begünstigen, welche ich über die Ursache der Geschwulst in den Hoden beym zurückgetretenen Tripper vortrage, wenn sie auch nicht durch kenntliche Zeichen bewiesen wäre. Ist dieser Zufall von entzündlicher Art, so würden zurücktreibende Mittel, als die Walkererde, sehr schädlich seyn, denn aus eben dem Grunde, warum man keine erschlaffende Mittel auf den Unterleib eines Wassersüchtigen legt, darf man auch keine zusammenziehenden Mittel bey einer Entzündung und andern entzündlichen Zufällen gebrauchen.

Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe mich weiter über diese Zufälle auszulassen, überdem könnte ich nur wiederholen, was ich sonst schon gesagt habe. Die Wundärzte, welche in der Cur der venerischen Krankheiten bewandert sind, werden sich in ihrer Beschaffenheit nicht irren, wie wenig sie auch die Meynung bey Seite setzen wollen, weil sie sich durchs Gefühl davon versichern können, welches ein treuer Führer in der Chirurgie ist, und hauptsächlich für solche, die eine lange Erfahrung haben. 16)

16) Nicht alle Wundärzte haben ein gutes Gefühl. Ich sah, daß die Meynung angesehener Wundärzte wegen ausgetretener Feuchtigkeiten und eines tiefliegenden Abscesses getheilet war. Moreau, der älteste Wundarzt im Hotel Dieu zu Paris, war der einzige,

Ein anderer Zufall, der eine Folge vom bösartigen Tripper ist, wenn er eine Geschwulst in den Hoden veranlasset hat, besteht in einer Verhärtung des Nebenhoden, welche zurückbleibt, wenn sich die Geschwulst verloren hat. Diese Härte, welche mit einem Scirrhus übereinkommt, ist, wie er, unempfindlich, und widersteht allen Mitteln, welche man zu ihrer Auflösung gebraucht. Ich fand, daß einige diesen Zufall zwanzig Jahre in eben dem Zustande behielten, und er nicht die geringste Unbequemlichkeit hervorbrachte. Erfahrne praktische Aerzte bekümmern sich gar nicht darum, und anstatt die Patienten mit abmattenden und unangenehmen Mitteln zu quälen, überlassen sie ihn der körperlichen Beschaffenheit, welche mit der Zeit einige kurirt, aber einige werden gar nicht davon befreyt. Uebrigens haben wir gar kein Exempel, daß eine solche Härte weder der Gesundheit noch beym Heyrathen nachtheilig gewesen ist, wie einige Autoren behauptet haben, da sie sagen, daß in dem Falle eine Verstopfung in dem ableitenden Gange sey, wodurch der Fortgang des Saamens verhindert würde. Dieß ist eine ganz willkührliche, und durch viele zusammenkommende Umstände als falsch dargethane Behauptung, welches die tägliche Erfahrung denen beweiset, welche in dem Falle seyn können.

Wenn man die ansehnliche Größe aufmerksam untersucht, welche der Hode bisweilen annimmt, und ihn alsdenn damit vergleicht, wenn er seinen natürlichen Zustand erlangt hat, so muß man eingestehen, daß dessen Häute einer sehr großen Ausdehnung fähig sind. Der Nebenhode ist hievon ausgeschlossen, man findet ihn isolirt auf einer Oberfläche des Hodens und öfters platt, aber nachdem der Hode seine natürliche Gestalt wieder angenommen, so zieht er sich in sich selbst zurück und wird sehr hart.

Was die Saamengefäße anlangt, welche den Saamenstrang ausmachen, so trägt es sich bisweilen zu, daß sie

welcher ein vorzügliches Gefühl hatte. Er suchte mit seinem Bistouri einen sehr kleinen Abſceß, der sehr tief im Fleische lag, wo ihn niemand vermuthet hätte. Der Schiffswundarzt Verguin zu Toulon hat eben die Fähigkeit, er hat aber auch 44 Jahr in den Hospitälern praktisirt.

etwas krampfadrig bleiben, und dieß darf nicht befremden, denn da sie mit Blut angefüllet sind, während, daß die Geschwulst im Hoden angehalten hat, und mit Gewalt durch den Ring zusammengedrückt werden, so müßten ihre Häute sehr über ihre Weite ausgedehnt werden, woraus eine Art von Erschlaffung folgen müßte, die man mit der Zeit und mit einiger kleinen Mühe hebt, als durch den anhaltenden Gebrauch eines gut gemachten Tragbandes, wodurch die Hoden in die Höhe gehalten werden, ohne sie zu drücken, durch kalte und gelinde stärkende Bäder, und überhaupt durch alles das, was den Hodensack verengern und die Gefäße stärken kann.

Die Häute der Hoden, welche erweitert worden sind, bleiben eine Zeitlang etwas dick, daher derjenige, der gelitten hat, viel größer scheint, als der gesund geblieben ist, ohne doch, daß er beym Berühren schmerzhaft oder empfindlich wäre. Ich habe selbst bemerkt, daß ein Hode, welcher vom Tripper eine Geschwulst bekommen hatte, auf einige Zeit keine Empfänglichkeit für eine solche Wirkung hat, und wenn während derselben Krankheit der venerische Reiz sich zum zweytenmal auf den Hoden wirft, so geschieht es allemal auf den, der nicht gelitten hat, welches beweiset, daß die Dicke der Häute nicht ein Ueberbleibsel vom venerischen Reize, sondern eine bloße und natürliche Folge von der Ausdehnung ist, die sie erlitten haben. Man weiß, daß die Eingeweide und andere Theile, welche sich in einem gewissen Grade erweitern, einen Umfang erhalten, der ihrer Ausdehnung proportional ist, und daß sie nie ihre vorige Figur vollkommen wieder erhalten. So behält auch eine Gebärmutter, die gebohren hat, allemal einen größern Umfang, als den sie vorher hatte.

Zehntes Capitel.

Vom Chanker.

Wenn die venerische Art auf die Oberfläche der Eichel oder inwendig in die Vorhaut eingedrungen, so wird die Gegend, wo sie sich angesetzt, roth, und bildet ein kleines Knöpschen, welches mit einem gelben Häutchen wie eine Rinde bedeckt wird, die, wenn sie abfällt, ein kleines Geschwür zurückläßet, das man den Chanker nennt.

Die Zeichen, welche ihn zu erkennen geben, bestehen darin, daß der Ort, wo er hervorkommen soll, juckt; die Eichel ist alsdenn mehr geschwollen, und die Vorhaut dicker, als wenn sie selbst angegriffen wird. Betriffts beyde, so giebts zur Verengerung der Vorhaut Anlaß.

Der Chanker greift die Eichel in ihrem ganzen Umfange an, der obere Theil der Vorhaut, welcher sie berührt, ist auch dessen empfänglich. Demohnerachtet ist der Sitz gewöhnlich am Bändchen und um die Crone der Eichel in der Gegend, wo die Vorhaut nicht mit dem männlichen Gliede anhängt, um einen Ueberzug über die Eichel zu bilden. Bisweilen findet sich auch ein Chanker auf der äußern Fläche der Vorhaut, auf der Decke der männlichen Ruthe und des Hodensacks, am Hintern und inwendig im Munde. Man kann den Chanker in einen ursprünglichen und nachfolgenden Chanker eintheilen. Im ersten Falle ist er entzündet und schmerzhaft, und im zweyten Falle blaß oder bläulich und fast ohne Empfindung.

Erster Abschnitt.

Vom ursprünglichen Chanker, wodurch die Geburtsglieder angegriffen werden.

Man versteht unter dem ursprünglichen Chanker den, welcher gleich auf eine Beywohnung einer angesteckten Person erfolgt, und immer mit einer Entzündung verbunden ist. Angesehene praktische Aerzte haben behauptet, daß ein Chanker von der Art, wovon ich rede, kein Zeichen von der Lust-

seuche sey, hauptsächlich wenn er gutartig ist. Die Urheber des zu Brest aufgenommenen schriftlichen Aufsatzes haben diese rohe Meynung unterstützet in der Absicht, um meinem glücklichen Erfolg den Werth zu benehmen. Ich kann nicht verheelen, daß ich mich nie daran habe gewöhnen können einen Chanker für gutartig zu halten, von welcher Art er auch seyn mag. Ich bin immer überzeugt gewesen, daß nichts gutartiges ist, wenn man die Spuren vom eingeimpften venerischen Gifte wahrnimmt, und ich habe geglaubt, daß man bey der Lustseuche, wie bey allen Krankheiten, welche von einer unmittelbaren Berührung entstehen, ihr Daseyn gleich eingestehen muß, wenn sie wesentliche Zeichen von ihrer Wirkung zu erkennen geben. Nach meiner Meynung zeigt der Chanker an, daß die Lustseuche da ist, weil er beweiset, daß die venerische Art sich eingepflanzt hat. Ueberdem wird man durch den gutartigen Chanker oft hintergangen, wenn man unter diesem Worte das sich wirklich verbreitete Uebel bezeichnen will; denn man kann bey diesem Zufalle nichts für gewiß annehmen, weil er vom Abend bis zum andern Tage seinen Charakter verändern, und aus einem gutartigen Chanker ein sehr bösartiger werden kann. Es wird nur dazu ein geringer Fieberanfall, oder eine jede andere leichte Unpäßlichkeit des Cörpers erfordert, die fähig ist eine Verstopfung in den Gefäßen hervorzubringen, welche sich in dem Wirkungskreise des Chankers befinden.

Daraus, daß ein Chanker frisch ist, folgt noch nicht, daß man ihn als ein unvollkommenes Produkt der Lustseuche ansehen kann; die Erfahrung lehrt uns, daß die Wirkungen, deren er fähig ist, wenn man ihm nicht zur rechten Zeit Einhalt thut, und die Folgen unendlich nachtheiliger sind, als die von einem nachfolgenden Chanker entstehen.

Würde man einen geringen auf der Eichel oder auf der innern Fläche der Vorhaut gelegenen Chanker sich selbst überlassen, so würde er bald eine Entzündung in den Theilen hervorbringen, und Anlaß zu einer Verengerung der Vorhaut und zum Brande geben.

Unter einem ursprünglichen Chanker an den Geburtsgliedern ist ein Unterschied wegen der Stelle, die er einnimmt.

Der Chanker, welcher die Eichel einnimmt, ist von einer andern Art, als der inwendig an der Vorhaut sitzt. Letzterer ist von dem unterschieden, welcher auf der Decke und auf dem Hodensacke ist.

Bey der gemeinsten Art wird das Zäumchen der Vorhaut und die Vorhaut inwendig angegriffen, hierauf folgt der, welcher sich auf der Eichel, hernach der, welcher sich auf der Haut der männlichen Ruthe, und endlich der, welcher sich auf dem Hodensacke einfindet.

Der Chanker von der ersten Art ist nicht so fressend, als der Chanker von der zweyten Art, der von der dritten und vierten Art ist geringer, als alle die andern.

Von was für einer Art der Chanker auch seyn mag, so ist er immer mit einer größern oder geringern Verstopfung der Leistendrüsen verbunden. Einige Autoren sagen, daß die Verstopfung von einer Sympathie herkäme. Dieß wäre sehr glaublich, wenn man darunter verstände, daß die Verbindung, welche unter den verschiedenen Theilen ist, ein Weg wäre, wodurch der Fehler an einem Theile sich dem gesunden Theile, welcher sympathisirt, mittheilen kann, aber man verbindet mit diesem Worte eine ganz verschiedene Idee; man glaubt, daß die Verstopfung unabhängig vom venerischen Reize ist, obgleich die Erfahrung oft dargethan hat, daß sie sich auf die venerische Beule einschränkt.

Die Zeichen, welche zu erkennen geben, daß der ursprüngliche Chanker mehr oder weniger bösartig ist, leitet man sowohl aus dessen Figur, als aus der Art von Röthe her, womit er verbunden ist. Wenn er ausgehöhlt, und der Eiter schwarz oder blutig ist, so kann man sagen, daß er von einer sehr bösen Art ist, und in den Fällen muß man vermuthen, daß er in einen Brand übergeht, hauptsächlich wenn die Ränder Franzen haben, und man einer blauen Farbe rund herum gewahr wird, welche den Umfang und den Maaßstab der Wirkung der venerischen Art anzeigt, und woraus man urtheilen kann, was der Chanker für einen Umfang haben wird; denn alles, was in dem Cirkel begriffen ist, wird immer durch den Brand oder durch die Vereiterung zerstört. Wenn dieß Zeichen mit dem Chanker auf der Eichel verbun-

den ist, so ist er gewöhnlich sehr ausgebreitet und tief, dahero der Verlust der Substanz sehr ansehnlich ist.

Der Chanker, welcher die Gestalt einer Feigwarze wegen des schwammigten Fleisches hat, das sich aus dessen Grunde erhebt, giebt fast keinen Eiter, er hat nie einen rothen Rand, er ist beständig entweder rund oder oval, daher er von einigen Autoren das Rebhüneraugе genennet wird. Der, welcher die Haut auf der Ruthe und am Hodensacke einnimmt, ist von anderer Art.

Wenn die Patienten, welche einen Chanker an den Geburtsgliedern haben, von was für einer Art er auch seyn mag, mit einem Fieber befallen werden, so findet sich der Brand bald ein, und er macht in kurzer Zeit schnelle Fortschritte, hauptsächlich auf der Vorhaut, welche, wenn sie sich entzündet, Anlaß zur Verengerung der Vorhaut, und oft zum Blutflusse giebt, wenn die Narbe abfällt.

Der Chanker ist unter allen Zufällen der Lustseuche am leichtesten zu kuriren, er ist aber nicht immer ohne Gefahr. Ich sah, daß der Chanker durch die kräftigsten Mittel nicht aufgehalten werden konnte, daß die Vorhaut und die Eichel davon angefressen wurde, aber hauptsächlich erstere, welche mehr Empfänglichkeit für die Fäulniß, als letztere, hat. Ist der Chanker mehr franzosenartig, als der Tripper, die venerischen Beulen, oder ein anderer Zufall beym venerischen Uebel? Weder die Vernunft noch die Erfahrung belehren uns etwas hierüber. Wenn ich indessen glaubte meine Meynung hierüber wagen zu können, so würde ich sagen, daß der Chanker ein Zufall einer sehr mäßigen Lustseuche ist, so wie der, wovon man vermuthen kann, daß er nicht die Eigenschaft hat sich auszubreiten.

Die Cur des ursprünglichen Chankers, womit die Geburtsglieder befallen werden, besteht in innerlichen und örtlichen Mitteln. Innerlich muß man die stärkenden Kuchen gebrauchen, wie ich es in dem Capitel von der Methode sie zu gebrauchen mit allen den Bedingungen, die dabey sind, angegeben habe.

Was die örtliche Behandlungsmethode anlangt, so muß man suchen die Entzündung zu heben, wie gering sie auch ist,

außerdem würde man sehen, daß sie schnell fortgienge, wodurch der Chanker zunehmen und zugleich ärger werden würde. Man muß also den Eiter, welcher aus dem Chanker unter der Vorhaut fließt, oft entweder bloß mit warmem Wasser oder mit dem weißen Wasser N. 6. welches man lauwarm macht, wegnehmen. Wenn man die Eichel nicht entblößen kann, muß man unter der Vorhaut einsprützen, und sie auf der Sprütze zusammen halten, damit die Injektion die ganze innere Fläche bis über die Crone der Eichel durchläuft. Könnte man nicht aus besondern Umständen einsprützen, so müßte man den Patienten rathen, daß sie das Ende der Vorhaut während dem Urinlassen zusammen hielten, so daß die Eichel nach innen hereingienge, wodurch der Eiter mit weggespület wird. Ist der Chanker unbedeckt, so ist es hinlänglich, wenn man ihn vier oder fünfmal des Tags mit dem angezeigten weißen Wasser auswäscht. Man empfiehlt ihnen, daß sie das männliche Glied in eben dem Wasser baden, und es in Linnen einwickeln, das damit getränkt ist.

Hat sich die Entzündung etwas gelegt, so legt man die Mischung N. 8. auf den Chanker, damit er in Eiter übergeht und gereiniget wird, welches auf eine leichte Art geschieht. Demohnerachtet fährt man fort den Theil zu waschen, alsdenn aber ist es gleichgültig, ob es mit dem Liquor N. 2. mit warmem Wasser, mit dem angegebenen weißen Wasser, oder mit dem Liquor von der China geschieht. Ich ziehe aber den erstern Liquor vor, weil er am mehrsten reiniget. Blieb aber der Chanker ohnerachtet aller dieser Mittel unempfindlich, zeigte sich ein schwammigtes Fleisch oder ein schlimmer Rand, so muß man ihn mit dem Höllenstein bedüpfen oder mit gebranntem Alaun bestreuen; ich kann aber versichern, daß man, wenn man meiner angegebenen Methode hauptsächlich beym ursprünglichen Chanker folgt, selten nöthig hat zu andern Hülfsmitteln zu schreiten.

Ist der Chanker kurirt, so bleibt an der Stelle, wo er gewesen ist, eine Röthe zurück, woraus gemeiniglich eine schärfere Feuchtigkeit, als gewöhnlich, ausschwitzt, welches ...n Verlust der Haut Anlaß geben könnte, wenn man sich ...t rein hielte.

Zweyter Abschnitt.

Vom ursprünglichen Chanker, wodurch, wie man sagt, verschiedene Theile des Cörpers, als der Mund und der After, angegriffen werden.

Nicht sowohl um die Artikel zu erläutern, welche in diesem Abschnitte könnten begriffen werden, sondern vielmehr den Irrthum zu benehmen, wozu sie Anlaß gegeben, will ich sie untersuchen. Ich nehme als eine Thatsache an, daß ein ursprünglicher Chanker nie gewesen ist, als an dem Orte der Berührung, das ist an den Theilen, wo die venerische Art sich eingeimpfet hat, also würde der ursprüngliche Chanker in den Fällen, wo die Geburtsglieder berührt worden, sich an eben den Theilen und nicht anderwärts äußern.

Es kann also ein ursprünglicher Chanker an allen den Theilen statt haben, welche von den Theilen eines angesteckten Individuum berührt werden können, wenn sie der venerischen Art empfänglich sind; solche sind die Brüste einer Amme, der Mund eines Kindes, und der After bey beyden Geschlechtern.

Die Regel, welche einige Autoren angenommen haben, und wornach sie behaupten, daß der Tripper oder Chanker allemal von venerischer Art oder von dem venerischen Gifte entstünde, ist nicht richtig. Wir finden, daß venerische Beulen, Feigwarzen in der Haut, unreine Arschgewächse, weder mit dem einem noch mit dem andern Zufalle verbunden, und auch nicht vorhergegangen sind. Indessen ist es nicht aus der Erfahrung bewiesen, daß die haupsächlichen Wirkungen der venerischen Art sich jemals über den Wirkungskreis geäußert hätten, welcher dem Tripper und dem Chanker eigen zu seyn scheint, und sich gewöhnlich nicht über die Leistendrüsen erstreckt. Hiernach bin ich berechtiget zu sagen, daß die Wirkung der venerischen Art, wenn sie hauptsächlich vom Reize herkommt, sich allemal da zeigt, wo der leidende Theil deren empfänglich gewesen ist. Man sieht auch nicht, daß eine Amme, welche beym Stillen angesteckt wird, gleich eine harte Geschwulst in den Leistendrüsen und einen Chanker

an der Mutterscheide, sondern Verstopfungen in den Drüsen der Brust, und einen Chanker an der Brustwarze bekommt. Die venerische Art scheint nicht beweglich genug zu seyn um schnell von einem Theile zum andern überzugehen, wenn der gesunde Theil außer dem Wirkungskreise des angesteckten Theils ist; folglich ist der Chanker am Munde bey einem Patienten, der sich die Krankheit dadurch, daß die Geburtsglieder berührt worden sind, zugezogen hat, nie ursprünglich, sondern er ist allemal eine Nebenwirkung des Gifts. Die Geschwüre, welche sich beym Gebrauche der Merkurialmittel am Munde einfinden, hangen nicht von der venerischen Wirkung und deren Reize ab, sondern das Quecksilber, welches vom Speichel aufgelöset wird, die Ausführungsgänge der Drüsen angreift, und die Mandeln zur Schwärung bringt, ist die wirkende Ursache davon. Was den Chanker am Hintern anlangt, so hat man ihn willkührlich angenommen: dieser Theil ist vieler venerischen Zufälle empfänglich, aber unter der Zahl ist der Chanker nicht begriffen, sondern die unreinen Arschgewächse, die kammformigen Fleischgewächse am Rande des Afters, und die Hautspalten sind bloß die venerischen Zufälle, welche da entstehen.

Diejenigen, deren Augen des Geistes vom Irrthume verblendet sind, haben die Zufälle, welche von dem Uebel abhangen, nicht von denen zu unterscheiden gewußt, welche das Mittel bewirkt. Wie kann man den, welcher bloß aus der Uebung und ohne Regeln kurirt, überzeugen, daß sein Mittel Uebel hervorbringt, die größer sind, als die er zu bestreiten gedenkt? Dieß ist aber der Fall bey allen Merkurialmitteln, welche ohne Kenntniß der Sache und empirisch verordnet werden. Durch die Auflösung, welche dieses Mineral in den thierischen Säften erleidet, wird es der körperlichen Beschaffenheit öfters nachtheiliger, als das Uebel ist, gegen welches es gebraucht wird, weil das Quecksilber sie bisweilen mit zu großer Kraft reizt, da das Uebel sie nur örtlich und in einem sehr kleinen Umfange angreift.

Ich habe solche Leute gekannt, die, weil die medicinische Praxis ihnen ein Räthsel war, den Mund der Patienten täglich mit dem rauchenden Salzgeiste unter dem Vor-

wande kauterisirten, weil da ein Chanker wäre, und dieß kam doch nur von dem starken Gebrauche des Quecksilbers, wodurch sie saliviren mußten, her, welches die großen Schurfen am Rande der Zunge und inwendig an den Lefzen veranlasset hatte.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, wie ich mit Gewißheit behaupten kann, daß alle Chanker, außer dem ursprünglichen, welcher von der unmittelbaren Berührung herkommt, vom Quecksilber entspringen; und um so gefährlicher sind, als die Patienten eine Constitution haben, die mehr Empfänglichkeit für dieses Mineral hat. Alle die Patienten, welche den Zapfen, den Gaumen und selbst die Gaumenknochen bey der Behandlung der Lustseuche verloren, haben diese unangenehmen Begebenheiten bloß durch die korrosivische Kraft des Quecksilbers erlitten, und nicht durch einen venerischen Reiz. Will man sich dazu bequemen, und die, welche die Lustseuche haben, so behandeln, daß sie weder saliviren, noch Entzündungen im Munde bekommen, so kann man versichert seyn, daß man nie einen Chanker im Munde gewahr werden wird, man wird nie diese unangenehmen Vorfälle erfahren, wenn man sich meiner Methode bedient, und bey der Lokalbehandlung der Zufälle die Merkurialsalbe nicht zu häufig gebraucht, wodurch der Patient der Salivation ausgesetzt würde, wenn das Quecksilber zu stark eingesogen würde. Dieß ist die Ursache, warum ich einen mäßigen Gebrauch dieser Salbe bey dem verschiedenen Verband anbefohlen habe. 17)

Der ursprüngliche Chanker im Munde geht um so leichter nach meiner Methode verloren, weil der Speichel durch

17) Zu der Zeit, wie la P. die Venerischen zu Brest nach meiner Methode behandelte, (vor dem Versuche von 1786) bewiese ich, daß er in den Monaten September und October 1785. funfzig Pfund Merkurialsalbe zum Verbinden ohngefähr bey sechzig Patienten gebraucht hatte. Hiernach habe ich mich nicht gewundert, daß er von den Kuchen keine vortheilhaften Wirkungen gesehen, welche er davon hätte erwarten müssen; denn da er so förmlich von meiner Methode abweicht, so hätte er billig vermuthen können, daß die Wirkung der Mittel, welche er damit verband, natürlicher Weise von der Mischung nach meiner Methode müßte verschieden seyn.

das Kauen der Kuchen mit einer Quantität Quecksilber geschwängert wird, welche das venerische Gift reizen kann, und sich in dem Geschwür könnte angesetzt haben. Man kann auch annehmen, daß das Quecksilbersalz durch die Oeffnungen der Ausführungsgänge der Drüsen eingesogen wird, und über den Wirkungskreis des Gifts hinausgeht. Wenn die Art einzusaugen so leicht und so sicher wäre, als Clark es behauptet, so glaube ich beweisen zu können, daß nichts leichter und kräftiger wäre, als daß man das Quecksilber mit Brod vermischte, und es gebrauchte, weil das Kauen das schicklichste Mittel ist ihn mit dem Speichel zu verbinden, und hauptsächlich, wenn es, wie bey den Kuchen, am stärksten aufgelöset ist. Uebrigens ist es hinlänglich, wenn man die Patienten öfters des Tages mit dem Oxykrat N. 19. gurgeln läßt, um sie bald von diesen Arten von Zufällen zu befreyen, und ihnen die stärkenden Kuchen oder eine jede andere Quecksilberzubereitung, als die Salbe N. 21. gebrauchen läßt.

Wenn sich die Haut inwendig an den Lippen und am Rande der Zunge bey der Kälte abschurfelt, oder wenn ein scharfer Liquor die innere Haut des Mundes angegriffen, so wird das oft ein Chanker genannt. Einige haben behauptet, daß diese Arten von Zufällen sich mittheilten, und daß man sich dieß beym Trinken aus einem unreinen Glase, oder wenn man eine Person, die damit behaftet ist, auf den Mund küßte, zuziehen könnte.

Da dieser angebliche Chanker nichts ähnliches mit den venerischen Zufällen hat, so bin ich überhoben davon zu reden. Indessen will ich bemerken, daß der, welcher sich bey kalter und trockner Luft einfindet, und am gewöhnlichsten ist, von der Wirkung des in der Luft sich verbreiteten elektrischen Fluidum entsteht, welches in den Mund geführet wird, und durch die Ausdünstung einen Reiz hervorbringt, der dem Reize ähnlich ist, welchen das Quecksilber erregt, wenn es mit dem Speichel verbunden ist. Da diese Wirkung, welche ich wohl bemerkt habe, von vielen andern unterstützet wird, so glaube ich, daß eine Analogie unter den Wirkungen des elektrischen Fluidum, des Quecksilbers und der venerischen Art

oder des venerischen Gifts ist, woher ich vermuthe, daß das venerische Gift nichts anders als das elektrische Fluidum ist, welches verändert ist, und sich sehr stark aufgelöset hat.

Diese Hypothese könnte einen gewissen Grad von Ueberzeugung durch verschiedene weitere Versuche erlangen, worauf ich zu einer gelegenern Zeit zurückkommen werde, wenn mein Werk in den Händen des Publikum ist. Ich glaube nicht, daß sie eine Aufklärung bey der Behandlung der Lustseuche geben und sie wirksamer und gewisser machen kann, denn es ist selten in der Arzneykunst, daß die Theorien zu heilsamen praktischen Regeln führen können; wenn aber die Empirie aufklärt, worauf der nützlichste Theil der Arzneykunst sich immer gründet, so können die Fehler in einigen besondern Fällen dadurch verbessert werden.

Da der ursprüngliche Chanker, welcher von der unmittelbaren Berührung entstanden ist, der einzige ist, welchen ich nach der auf dem Titel dieses Abschnitts angegebenen Voraussetzung annehme, so muß man vermuthen, daß ich ihn als ein Zeichen der Lustseuche betrachte, weil meine Meynung ist jedesmal zu glauben, daß die Krankheit da ist, wenn ich Spuren von ihrer Einimpfung finde.

Dritter Abschnitt.

Vom zufälligen oder nachfolgenden Chanker.

Der zufällige Chanker ist der, welcher auf den ursprünglichen Chanker folgt, oder einige Zufälle von der Lustseuche hat, oder endlich der, welcher von dem Zeitpunkte entfernt ist, wo man vermuthet, daß das venerische Gift sich eingefunden hat.

Der äußere Theil des Cörpers, der innere Mund, die Eichel und die Vorhaut können vom venerischen Chanker angegriffen werden. Bisweilen nennt man ihn, um die Wahrheit zu sagen, ein Geschwür, denn man sagt ganz ohne Unterschied, ein Geschwür oder ein Chanker im Halse, ein Geschwür oder ein Chanker am Gaumen, man sagt aber ein

Geschwür an der männlichen Ruthe, an den Lenden, auf der Brust, u. s. w.

Von diesem angenommenen Gebrauche will ich nicht abgehen, und alle Wunden, welche man unter dem Namen der Geschwüre bezeichnet, bey Seite setzen und bloß vom eigentlich so genannten Chanker reden.

Ich habe schon bemerkt, daß der nachfolgende Chanker blaß, bläulich und unempfindlich ist; er ist wirklich fast immer ohne Entzündung, ob er gleich mit einer dunkeln Röthe umgeben ist, die ins Violette fällt, welches, wie beym ursprünglichen Chanker, anzeigt, wie weit sich die Wirkung des venerischen Gifts erstreckt.

Der nachfolgende Chanker ist bald tief, bald oberflächlich, bisweilen hat der Rand Franzen. Bey andern Fällen ist er schlicht, aber gemeiniglich hat er schwammichtes Fleisch. Bey seiner Vereiterung fließt mehr oder weniger scharfe Feuchtigkeit, die sehr stinkt, heraus. In der Aussicht ist er sonst nach dem Orte, den er einnimmt, verschieden, und die Vereiterung ist auch nicht gleich. Auf der Eichel ist er gewöhnlich bläulicht, und hat Franzen, und giebt eine scharfe halbeitrige Feuchtigkeit an statt eines ordentlichen Eiters, auf der Vorhaut ist er schwammicht und blaß, der Eiter ist blutig, im Halse und inwendig im Munde ist er mit einer weißlichen Rinde und einem blauen Rande umgeben.

Der sich nachher einfindende Chanker ist gewöhnlich schwer zu kuriren, und durch die berühmtesten örtlichen Mittel kann man ihn in seinem Fortgange nicht aufhalten. Ueberhaupt ist er wegen des großen Verlusts der Substanz, wozu er Anlaß giebt, gefährlich. Wenn die Constitution der Patienten nicht die beste ist, so haben sie viel zu befürchten. In dem Falle wird er so bösartig, hauptsächlich an den Geburtsgliedern, daß sie verstümmelt, und zur Fortpflanzung unfähig werden; ich sah, daß Kranke das männliche Glied ganz verloren, weil sie den Chanker von der angegebenen Art hatten, ohnerachtet aller Fleiß angewendet wurde um dessen Zerstörungen Einhalt zu thun.

In den Hospitälern, wo der hitzige Scharbock ganz gemein ist, haben die Patienten bey dem nachfolgenden Chan-

ker, wie ich schon angegeben habe, unendlich mehr zu befürchten, als wenn sie außer ihnen behandelt werden; aber aus Gewohnheit und aus Vorurtheil ist man dagegen, daß ein Mensch auf der Straße herum lauft, und spazieren geht, der eine solche Krankheit hat. Man hat einen Gefallen daran zu sehen, daß er in einem Hospitale im Elende stecken bleibt, wo er dem Könige viel kostet, und seine Gesundheit zusetzt, welches man leicht abwenden könnte, wenn man ihn arbeiten und nach seiner Gewohnheit leben ließe, denn bey dieser Voraussetzung würde er eine freye und reine Luft genießen, er würde seinen Cörper bewegen, welches fürtrefliche Umstände für diejenigen sind, die der Arbeit gewohnt sind. Endlich würde er durch seinen anhaltenden Dienst im Stande seyn dem Könige die Curkosten wieder zu ersetzen.

Die Mittel, welche bey dem sich nachher einfindenden Chanker gebraucht werden, müssen überhaupt reizender als beym ursprünglichen Chanker seyn; beym letztern ist die Natur wirksam, und oft wirksamer, wie sie seyn sollte, beym erstern aber ist sie fast immer unempfindlich und träge.

Diese verschiedene Art ihn zu behandeln muß nicht allein bey der örtlichen Behandlung beyderley Arten vom Chanker, sondern auch bey ihrer innerlichen Cur, Statt haben. Man muß die Constitution und ihre Empfänglichkeit, welche sie für das Quecksilber haben kann, einzusehen suchen, denn es sind einige, welche dieß Mineral nur in sehr gemäßigter Dosis vertragen, und andern muß man es in etwas starker Dosis geben. Ist die Constitution übel beschaffen, so muß man beym Gebrauche der Kuchen, Limonade, China, die einfachen oder gestählte Molken und andere ähnliche Mittel verordnen, um die festen Theile zu stärken, und eine faulende Auflösung der Säfte zu verhindern, wozu das Quecksilber sie geneigt machen könnte; aber eine mehr als gewöhnliche Bewegung, die aber doch nicht zu heftig ist, ist das gewisse Präservirmittel gegen alle widrige Wirkungen, deren das Quecksilber in einem gleichen Falle fähig seyn könnte.

Die örtliche Behandlung, welche sich für den Chanker an den Geburtstheilen schickt, passet sich nicht für den Chanker im Munde und am weichen Gaumen, im letztern Falle

muß man reinigende Gurgelwasser gebrauchen und mit Quecksilber räuchern, welches auf verschiedene Art geschehen kann, hauptsächlich aber und sehr leicht geschieht es durch die Kuchen, welche man nach der Formel N. 3. gebraucht. Man muß sich sehr wohl in Acht nehmen, daß man den Mund der Patienten nicht mit dem fatalen Salzgeiste, und andern Ingredienzen von der Art kauterisirt, denn außer dem, daß diese Mittel grausam sind, und den Chanker nicht heilen, setzt man die Patienten aus, daß ein sehr schlimmes Korrosiv mit dem Speichel in den Magen kommt, wodurch sie auf die eine oder andere Art leiden.

Ich habe bisweilen den Balsam des Commandeurs von Peru mit einer Pincette beym Chanker im Halse gebraucht, und immer gute Wirkungen gesehen, aber nichts ist besser, als das Räuchern mit Quecksilber, wie ich es vorschlage, welches schnell wirkt und leicht in Ausübung zu bringen ist. 18) In dem angegebenen Falle muß man darauf achten, daß man den sich nachher einfindenden Chanker, welcher vom venerischen Reize entsteht, von dem Chanker unterscheidet, welcher von der Schärfe des Quecksilbers herkommt, womit der Speichel geschwängert seyn kann, denn im letztern Falle würde man, an statt dem Uebel durchs Räuchern abzuhelfen, nur die Unordnungen vermehren.

Die erste Wirkung des Räucherns besteht darin, daß die leidenden Theile gereizet werden, und eine geringe Entzündung erreget wird, daher die Patienten glauben, daß es schlimmer würde, weil sie mehr leiden und mehr Wärme im Munde empfinden, und bisweilen etwas schwer niederschlucken können, ist aber die Wirkung vorbey, so findet sich bald ein guter Eiter ein, und das Fleisch wird immer schöner. Merkt man, daß das Räuchern genug gereizet hat, so läßt man damit nach; würden aber die guten Folgen aufhören, so muß

18) Ein gewisser hatte einen Chanker am weichen Gaumen, wovon der Gaumenknochen, der Pflugschaar, und die untere Nasenmuschel angefressen war, ich ließ ihm den N. 3. angegebenen Werg von Flachs rauchen, und empfohl ihm, daß er den Rauch möchte durch die Nase gehen lassen, hierauf blätterten sich die Knochen ab, und der Chanker benarbte sich vollkommen ohne ein anderes Hülfsmittel.

man es jedesmal wiederholen, wenn man eine gleiche Wirkung verspürt.

Die Art des Chankers ist in Ansehung des Orts, den er einnimmt, verschieden, wie ich schon bemerkt habe, und die Behandlung muß auch verschieden seyn, indessen ist ein gewisses Verhalten bey dem sich nachher an den Geburtstheilen einfindenden Chanker erforderlich, die Eichel, die Vorhaut mag inwendig oder auswendig, oder endlich der Hodensack leiden. Ueberhaupt ist der nachfolgende Chanker mehr oder weniger unrein, weil es ihm an der Wirkung fehlt, und man könnte sagen, daß der ursprüngliche Chanker in Betracht der Bestandtheile das ist, was die hitzigen Krankheiten gegen die chronischen sind. Der Endzweck der örtlichen Behandlung besteht darin, die Wirkung wieder zu beleben, und das weiche, bläuliche und schleimige Fleisch da zu zerstören und eine gehörige Vereiterung zu bewirken. Dieserhalb sind reizende, harzige, mit Quecksilber verbundene, äzende, reinigende und einige andere analogische örtliche Mittel nach der Indikation zu gebrauchen, welche auch in der Praxis gebilliget werden; man muß also den Chanker oft mit dem Liquor aus den Kuchen N. 3. reinigen, man bedeckt ihn mit der Mischung N. 8. und wenn die äzenden Mittel, entweder um eine Auflösung des schleimichten Fleisches zu beschleunigen, oder um zu reinigen, anwendbar zu seyn scheinen, so bestreicht man den Chanker mit gebranntem Alaun, welcher dem Höllenstein vorzuziehen ist.

Wenn der Chanker fauligter ist, als er seyn sollte, so mischt man ihn mit dem antiseptischen Liquor, N. 15. bedeckt ihn mit Karpeywelgern, die mit Storax bestreuet sind, man hält ihn feuchte, und umgiebt ihn mit Karpie, die mit eben dem Liquor naß gemacht ist. Wie gering auch das Fieber oder der hitzige Scharbock des Patienten seyn mag, so artet doch der sich nachher einfindende Chanker leicht in einen Brand aus. Bey diesen Arten von Fällen muß man mehr auf innerliche als auf äußerliche Mittel sehen. Man setzt das Quecksilber zurück, und läßt den Patienten eine sehr strenge Diät führen, man giebt ihnen täglich eine Unze China in einer Lattwerge, und läßt ihnen fleißig Molken trinken, und

haben sie keinen offenen Leib, so giebt man ihnen zweymal ein laxirendes Clystier. Selten hält das Fieber beym Gebrauche dieser Mittel lange an, acht und vierzig Stunden sind aber dazu hinlänglich, daß der Brand große Fortschritte macht. Hört das Fieber auf, so löset sich der brandige Schorf ab, die Wunde wird roth und bekommt schnell eine Narbe. Alsdenn muß man eilen, daß die Kruste abfällt, und man schneidet sie ab mit einer Scheere, man muß aber nicht aufs lebendige Fleisch kommen, sondern es ist hinlänglich, daß man nur das wegnimmt, was am dickſten ist, damit das Zellgewebe, wodurch sie mit dem lebendigen Fleische zusammenhängt, die Wirkung von den Mitteln empfinden kann, welche man um die Fäulniß zu erleichtern gebraucht.

Bey den mehrsten Fällen bekommen die Geschwüre, welche von den Wirkungen des Brandes auf den Chanker entstehen, wie ich gesagt habe, einen rothen Grund, welches nicht allein anzeigt, daß die Cur sich schnell einfindet, sondern auch, daß das Gift von Grund aus zerstöret ist. Gewöhnlich scheint es eine Krisis der Natur zu seyn, denn die Patienten, welche in diesen Fällen gewesen sind, haben nicht mehr nöthig das Quecksilber weder innerlich noch äußerlich zu gebrauchen um vollkommen kurirt zu werden. Auf solche Curen muß man sein mehrestes Vertrauen setzen.

Der Brand verhält sich aber nicht immer so, wenn er vom hitzigen Scharbock entsteht, er geht nicht so schnell fort, allein die Kunst kann sich auch nicht schmeicheln, daß der Erfolg gleich glücklich ist; die Fäulniß geht langsamer, obgleich das Fieber bisweilen sehr stark ist, und die China, in welcher Dosis man sie auch giebt, ist ohne Wirkung. Die stärksten örtlichen der Fäulniß widerstehenden Mittel leisten wenige oder gar keine Wirkung, und man muß alles von der Natur erwarten, welche langsam wirkt, und dem Uebel starke Verheerungen zu machen erlaubt. Eine strenge Diät ist unvermeidlich, allein sie schwächt die Patienten so sehr, daß sie bald die Auszehrung bekommen, und gewöhnlich ist die Cur entschieden, wenn sie in diesen Zustand verfallen sind. So bald die Natur anfängt die Lebenskräfte zu erheben, so sieht man, daß das brandige Geschwür fast ohne Mittel rein wird.

In dem Falle muß man sich der Molken, welche mit Orangeblutwasser gewürzet sind, des Theriaks, herzstärken der Getränke, und des Weins bedienen, welchen man unter den Suppen der Patienten nimmt, wenn es ihrem Geschmacke nicht zuwider ist, und endlich laxirende Clystiere gebrauchen, wenn der Unterleib nicht ein oder zweymal den Tag über offen ist.

Die Autoren haben noch andere Arten vom Chanker angenommen, als den kallösen und krebsartigen Chanker u. dgl. Da ich aber nie einen solchen gefunden, welcher diese Benennung verdiente, so glaube ich auch nicht davon reden zu müssen, da ich nur von meiner eigenen Praxis und nicht nach anderer Behauptung zu reden mir vorgenommen habe.

Was den Chanker von allen Arten anlangt, so habe ich das beobachtet, was ich bey allen andern venerischen Zufällen bemerket habe, nehmlich, daß er schneller heilt, wenn die Patienten ein thätiges Leben führen, und außer dem Hospitale kurirt werden, als wenn man sie in den Sälen einschließt, welches ein Gebrauch ist, der durch eine schädliche Gewohnheit zum Nachtheile der Menschheit und des Interesse des Königs beybehalten wird. Dieß ist eine Wahrheit, welche ich in meinem Werke zu wiederholen nicht unterlassen werde, weil sie die genaueste Aufmerksamkeit der Regierung und der Kunstverständigen verdient.

Eilftes Capitel.

Von venerischen Beulen.

Unter einer venerischen Beule versteht man eine Geschwulst der Leistendrüsen, welche schmerzhaft, hart und widerstehend ist, man hat ihr auch den Namen poulain gegeben, allein dieser Ausdruck wird nicht mehr von den Kunstverständigen gebraucht, ob er gleich besser, als der erstere, die Eigenschaft der Geschwulst bezeichnen kann. 19) Astruc glaubte,

19) Unter dem Namen einer Beule begreift man überhaupt alle Geschwülste, welche auf der Achsel und um den Hals erscheinen, allein das heißt den Namen eher mißbrauchen, als einen Geschlechtsna-

daß man diesen Fehler poulain genannt hätte, um die aufzuziehen, welche ihn haben, weil sie, wenn sie gehen, die Beine so auseinander setzen, als wenn sie zu Pferde säßen.

Diese Definition der venerischen Beule kommt vollkommen mit ihrem ersten Zustande überein, sie ist auch für die Drüsenbeule hinreichend, welche sich durch eine Auflösung endiget, aber nicht für die, welche schwärt. Die Drüsenbeule, welche in einen Absceß, und die, welche in Eiter übergeht, sind nicht nur von einander, sondern auch von der verschieden, welche in der Definition bezeichnet ist.

Um dieser Materie die Deutlichkeit zu geben, welche sie verdient, und sie nach der Ordnung abzuhandeln, will ich die Drüsenbeule in eine verborgene und schwärende eintheilen. Unter der ersten Art verstehe ich die verborgenen, ursprünglichen und bestehenden Beulen, die in Absceß und nicht in einen Absceß übergegangen sind: Unter der zweyten Art werde ich die einfachen und die komplicirten Drüsenbeulen abhandeln; ehe ich aber diese verschiedenen Arten von Drüsenbeulen auseinander setze, werde ich hierüber einige allgemeine Bemerkungen angeben.

Das venerische Gift, welches den Reiz veranlasset, wodurch die Drüsenbeule entsteht, geht gewöhnlich zu den Leistendrüsen hin, allein mehr wie zwey Drüsen werden selten auf einmal davon angegriffen. [20])

Die Ursache der Drüsenbeule ist anfangs in der Drüse; da aber das Zellgewebe, welches sie umgiebt, eines großen Reizes fähig ist, so wird es gleich davon eingenommen, wenn die Drüse anfängt die Wirkung des venerischen Gifts zu verspüren, es ist Ursache, daß sich die Haut erhebt, und sich entzündet, dadurch wird sie schnell ausgedehnt, wodurch eine Unordnung im Umlaufe der Hautgefäße, welche im Umfange der

men geben. Ich läugne nicht, daß venerische Geschwüre an allen Theilen entstehen können, wo runde Drüsen sind, allein es ist nicht aus der Erfahrung bewiesen, daß diese Fälle so gemein wären, daß man eine Regel daraus machen könnte.

20) Die wahre venerische Beule, sagt Hunter S. 280. findet sich nur in einer Drüse ein. Sie behält bey nahe ihren specifischen Umfang, bis sich die Vereiterung eingefunden.

Geschwulst sind, und folglich eine entzündliche Eigenschaft entsteht, aber es fehlt viel daran, daß die Geschwulst eben die Eigenschaft hat; die Drüse, welche die wirkende Ursache ist, bleibt immer hart, sie widersteht, und hat wenig Empfindung, nimmt die Geschwulst langsam zu, so wird sie gänzlich von der Drüse gebildet. Das Zellgewebe und die Häute, welche sich unmerklich ausgedehnt haben, sind weder verstopft noch entzündet; Empfindung ist nicht da, weil die Drüsen-Cörper die Eigenschaft haben, daß sie langsam anschwellen, und ohne Entzündung, und folglich ohne Schmerzen anlaufen. Die Drüsenbeulen von der Art lösen sich leicht auf, wenn die örtliche Behandlung gut eingerichtet ist, weil der Reiz in den Häuten und im Zellgewebe hiebey gänzlich zerstört ist, und man durch die Drüse etwas Quecksilber gehen lassen muß um die Verstopfung zu heben.

Wenn eine Drüsenbeule anfängt in einen Absceß überzugehen, so merkt man ein Schwappern einer zwischen der Drüse und den Häuten eingeschlossenen Feuchtigkeit, und würde man alsdenn die Geschwulst öffnen, so fände man an statt des Eiters eine Art von einem dünnen Eiter, welcher von der Zerreißung der Blutgefäße im Zellgewebe entsteht; wartet man aber länger, und untersucht man das, was sich in der Geschwulst ereignet, so merkt man, daß die verstopfte Drüse nach der Maaße abnimmt, als das Schwappern zunimmt; welches Anlaß gegeben hat zu glauben, daß sie von selbst in Fäulniß gerathe. Demohnerachtet kann man, um die Wahrheit zu sagen, eben dieselbe Härte in einem kleinen Umfange durch das Gefühl unterscheiden. Oeffnet man alsdenn die Geschwulst durch einen bloßen Einschnitt in die Häute, so findet man die Drüse noch vollkommen so roth, als die, welche man bey großen Geschwüren sieht, welche bisweilen auf diese Geschwülste folgen.

Hiernach hat man alle Ursache zu glauben, daß die Drüse, welche den Grund der Geschwulst ausmacht, sich zertheilt, und daß nur das Zellgewebe, welches sie bedeckt, in Fäulniß, und nur in der Oberfläche übergeht, welche mit den Häuten in Verbindung steht.

Wenn die Oeffnung dieser Arten von Geschwülsten zu früh geschieht, so sieht man, daß die Drüsen vollkommen verstopft sind, und ohnerachtet die Luft auf sie stößet, ohnerachtet des Gebrauchs der die Fäulniß befördernden Salben, so lösen sie sich doch auf, als wenn sie nicht offen gewesen wären. Oeffnet man die Drüsenbeulen, welche einen weiten Umfang haben, wobey die Häute sich sehr von einander trennen, so bemerkt man, daß die Drüsen, welche in der Höhle enthalten sind, vollkommen gesund und so beschaffen sind, wie man sie finden würde, wenn man sie bey einem lebenden Subjekt zerschnitte.

In den Drüsenbeulen, welche schnell anschwellen, und spitz werden, bemerkt man bald ein Schwappern. Haben die Patienten eine zarte Haut, so öffnen sie sich von selbst oder durch ein geringe reizendes Pflaster. Alsdenn leert sich der Eiter aus, und ist es nur wenig Eiter, so nimmt die Geschwulst fast gar nicht ab. Sie ist immer unempfindlich, hart und widersteht, sie löset sich auf, wenn man das Pflaster fortgebraucht, hauptsächlich, wenn man sie zu Zeiten mit der Neapolitanischen Salbe reibt.

Aus einer solchen Thatsache kann man noch etwas anders schließen, wo der aus der Geschwulst herkommende Eiter nicht von dem zerstörten Zellgewebe und einigen Gefäßen, welche sich in der Substanz vertheilen, entsteht. Käme er von der Drüse her, so müßte man nothwendig vermuthen, daß sie nur zum Theil in Eiter übergegangen wäre, und wenn die Erfahrung nicht das Gegentheil bewiese, so wäre diese Vermuthung nicht zu behaupten; denn will man eine Suppuration an einem einzelnen Theile eines Cörpers annehmen, so muß man auch eine einzelne Entzündung voraussetzen, und aus der Verstopfung der Drüse, welche alsdenn für eine wirkliche Entzündung müßte angenommen werden, würde man sehen, daß das alles nicht wahr ist.

Bey denen in einen Absceß übergegangenen Drüsenbeulen, welche viel von ihrer Substanz verloren haben, sieht man vollkommen ein, daß die Leistendrüsen keine Neigung zur Vereiterung haben. Man sieht, daß diese Drüsen im Geschwür isolirt sind, daß einige wenig und andere nicht

verstopft sind, und eine rothe Farbe haben, wie man sie bey einer Wunde wahrnimmt, die sich benarben will. Das sie umgebende Zellgewebe wird zerstört, und obgleich der Eiter, wozu es Anlaß giebt, scharf und stinkend ist, so behalten die Drüsen doch eine gute Aussicht. Entsteht aber durch die Vereiterung unter einer von diesen Drüsen eine Aushöhlung, so wird das Zellgewebe bald zerstört, welches sie im Grunde des Geschwürs befestiget, und alsdenn geht sie in einen Brand über, und senkt sich ohne zu eitern.

Nach solchen aus der Praxis gezogenen Thatsachen ist man ohne Zweifel berechtiget zu sagen, daß die Materie, welche man bey den in einen Absceß übergegangenen Drüsenbeulen findet, zufällig beym venerischen Reize entsteht. Weil dieser Reiz in der Drüse statt hat, kann man nicht vermuthen, daß die, welche nicht eitert, eine gleiche Eigenschaft haben könne, da indessen andere Substanzen, welche ihr anliegen, und eben so gereizt werden, mit der größten Leichtigkeit suppuriren; man wird aber leicht einsehen, daß eine Drüse, welche schnell anschwillt, den Dienst eines Keils verrichten muß, welchen man in einen Baum einschlägt, wodurch die Fasern getrennet und zersplittert werden, und die Ursache ist, daß der Saft ausläuft. Gewiß ist es, daß die Gefäße im Zellgewebe, da sie bey der schleunigen Trennung der Drüse nicht nachgeben können, nothwendig reißen, und ihre Säfte im Zellgewebe absetzen müssen, wo sie durch die Stockung und den Mangel am Umlauf in Eiter verwandelt werden. Aus dem Axiom des Vaters der Aerzte, der Eiter bildet Eiter, muß folgen, daß der geringste Eiter eine größere oder geringere Fäulniß in allen Theilen, welche er berührt, entweder wegen ihres organischen Zusammenhanges, oder wegen eines sonstigen Fehlers hervorbringen muß.

Nach meiner Meynung würde es scheinen, daß die geschwornen Drüsenbeulen keine venerische Eigenschaft haben müßten, weil das Gift nur auf die Drüsen wirkte, und die Vereiterung des Zellgewebes nur eine zufällige Wirkung des Gifts wäre. Ich will keinen solchen paradoxen Satz einführen, ich halte aber dafür, daß das venerische Gift an sich nicht vermögend ist, einen Reiz in dem Zellgewebe, welches

den Leistendrüsen angränzet, hervorzubringen, und daß es durch diesen Reiz in Eiter übergehen könne. Ich glaube, daß diese Wirkung nur von der Zerstörung und Zerreißung der Gefäße im Zellgewebe, und von den ausgetretenen Säften in dessen Zellen herkommt. Es folgt aber nicht, daß die in Eiter übergegangene Drüsenbeule keine venerische Eigenschaft hätte, weil sie durch eine fremde Wirkung die Ursache des venerischen Reizes gewesen ist. Die Schwärung kann mechanisch seyn, aber die Bereitung der Materie kommt von der Kraft des Gifts her, ohne welcher das Eindringen der ausgetretenen Säfte nur eine Art vom Blutunterlaufen, wie beym Aderlassen, bey einem Falle, bey einem Stoße, der einen blauen Flecken macht, bey einem Zerren, u. d. gl. seyn würde.

Die venerische Beule ist bisweilen mit dem Chanker oder dem Tripper verbunden, häufiger aber ist sie allein. Ist sie mit andern Zufällen da, so vermuthet man, daß es durch die einsaugenden Gefäße geschieht, daß das Gift sich auf die Leistendrüsen gelegt hat. Diese Meynung scheint wahrscheinlich zu seyn, ist die venerische Beule aber allein, so kann die Meynung durch einen Vernunftschluß kräftig bestritten werden.

Man glaubt, daß die lymphatischen Gefäße ein System von einsaugenden Gefäßen bilden, und viele Thatsachen scheinen zusammen zu kommen, um das Reelle dieser Meynung darzuthun; wie kann man aber vermuthen, daß das auf dem männlichen Gliede angebrachte Gift könne in die einsaugenden Gefäße eindringen, und bis zu den Leistendrüsen fortgeführt werden, ohne eine venerische Wirkung in den Theilen selbst hervorzubringen, wo die Einsaugung geschehen ist? Von zweyen Ursachen hat eine ihren Grund, entweder impft sich das venerische Gift mit den erforderlichen Eigenschaften ein, um bloß einen venerischen Reiz zu erregen, oder es impft sich nicht ein, als mit den Dispositionen, die erforderlich sind um diese Eigenschaften zu erlangen. Bey der ersten Voraussetzung, welche man allgemein annimmt, scheint es natürlich zu seyn dafür zu halten, daß es unmittelbar auf den Theil, wo es angebracht ist, wirken müßte, wie alle die Sub-

stanzen thun, welche eine bestimmte Eigenschaft haben, wie man bey der Einimpfung der Kinderpocken bemerkt. Bey der zweyten hingegen ist die Disposition nur eine relativische Bedingung, und das Gift kann mehr oder weniger tief in das einsaugende System eindringen ohne einige Wirkung zu äußern. Und aus dem Grunde wird die Meynung, welche festsetzt, daß das venerische Gift sich ganz gebildet, und mit allen zum venerischen Reize erforderlichen Eigenschaften einimpft, durch eine Menge von Thatsachen, die ihm eigen sind, widerlegt.

Aus dem, was ich von der Natur des venerischen Gifts gesagt habe, können wir auf eine genugthuende Weise erklären, ohne auf ein einsaugendes System seine Zuflucht zu nehmen, auf was Weise das venerische Gift zu den Leistendrüsen gebracht wird, ohne daß Spuren seiner Einimpfung auf den Theilen zurückbleiben, wodurch es sich eingepflanzt hat. Ist das venerische Gift das veränderte und aufgelösete elektrische Fluidum, so ist es nicht schwer einzusehen, auf was Art es sich in die Leistendrüsen ohne die einsaugenden Gefäße begeben kann; denn aus den Wirkungen dieses Fluidum auf den menschlichen Cörper wird hinlänglich bewiesen, daß es auf alle Art und mit der größten Geschwindigkeit, ohne durch die Cirkulationswege zu gehen, und bloß durch die Berührung der leitenden Substanzen in ihn hereindringen kann. Ich habe immer dafür gehalten, daß die Drüsen idioelektrische Cörper wären, welche das elektrische Fluidum in ihrer eigenen Substanz ansammleten, wie man beym Gummi und bey den Harzen wahrnimmt.

Erster Abschnitt.

Von verborgenen Drüsenbeulen.

Eine jede Drüsenbeule, welche nicht in Eiter übergegangen, ist eine verborgene Drüsenbeule; aber unter den verborgenen sind ursprüngliche, nachfolgende und in Eiter übergegangene Drüsenbeulen.

Die ursprünglichen Drüsenbeulen finden sich bald nach erhaltenem venerischen Gifte ein, die nachfolgenden äußern

sich erst lange Zeit nachher; eine in Eiter übergegangene Drüsenbeule ist ein zufälliger Zustand einer verborgenen Drüsenbeule, und folglich bezieht er sich auf diese beyde Arten.

Die Zeichen, welche eine ursprüngliche Drüsenbeule zu erkennen geben, sind allemal sehr merklich, und bestehen darin, daß sich ein Schmerz in den Weichen einfindet, daß die Drüse anschwillt, daß die Farbe der Haut sich verändert, roth, und immer schmerzhafter wird, daß die Geschwulst pulsirt, daß sich ein Fieber einstellet, und daß ein Chanker oder ein Tripper mit der Drüsenbeule verbunden ist; diese Zufälle sind oft schon lange da, wenn sie die ersten Anzeigen ihres Daseyns zu erkennen giebt.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß das Urtheil, welches man von einer ursprünglichen Drüsenbeule fällen kann, allemal ungewiß ist. Eine solche Beule findet sich schnell ein, und ist mit einer großen Entzündung verbunden, welche aber demohnerachtet schnell und glücklich bey dem einen Subjekte in Eiter übergeht oder sich auflöset, da hingegen eine ähnliche Drüsenbeule bey einem andern hartnäckig ist, und das Leben des Patienten oft in Gefahr setzt. Ich bin versichert, daß man eben nicht nach der Drüsenbeule, sondern nach der Constitution des Patienten sein Urtheil fällen muß, allein eine große Erfahrung ist allemal nothwendig um ein solches Urtheil fällen zu können.

Was die innerliche Behandlung anbetrifft, welche man bey der Drüsenbeule anzuwenden hat, so beziehe ich mich auf das, was ich gegen die Lustseuche angegeben habe, und hier will ich nur von der örtlichen Behandlung reden.

Die ursprüngliche Drüsenbeule ist gewöhnlich sehr schmerzhaft und mit vieler Entzündung der Häute verbunden, sie hat im allgemeinen eine Basis, die mehr ausgebreitet ist, nachdem die Entzündung groß ist. In diesem Zustande muß man vermuthen, daß sie in einen Absceß übergeht, was für Mittel man auch gebrauchen kann um sie aufzulösen. Man muß also die kräftigsten tonischen Mittel gebrauchen um zu verhindern, daß eine große Vereiterung entsteht, welches eine grosse Zerstörung, und folglich ein hartnäckiges Geschwür veranlassen könnte, das schwer zu einem glücklichen Ende zu brin-

gen wäre. Auflösende Pflaster sind nicht zu gebrauchen, denn jedes Pflaster, von welcher Art es auch seyn kann, reizt mehr oder weniger, und das ist ein Umstand, den man hier vermeiden muß. Erweichende Pflaster sind nicht kräftiger, weil sie, da sie die Häute erschlaffen, die Verstopfung in den Gefäßen des Zellgewebes erleichtern, welchen es schon an Kraft fehlt, wodurch die Menge der eitrigen Materie zunimmt, welche sich in der Geschwulst anzuhäufen droht.

Die zertheilenden Umschläge sind vollkommen dienlich; man kann sich aber nicht schmeicheln, daß die ordentlichen Substanzen, woraus sie verfertiget werden, alle die erforderliche Kraft hätten um das Uebel kräftig zu heben. Mit den Umschlägen, welche ich aus den stärkenden Kuchen N. 1. verfertigen lasse, verhält es sich nicht so, sie heben nicht nur in kurzer Zeit die Entzündung der Häute, sondern sie lösen auch bisweilen die ausgetretenen Säfte auf.

Der Wundarzt bey der Marine zu Toulon, **Verguin**, ist oft Zeuge von solchen Wirkungen gewesen; er sah, daß Drüsenbeulen, welche ganz in Eiter übergegangen waren, wenn die Patienten ins Hospital kamen, sich ohne Oeffnung der Haut bloß durch die Wirkung der Umschläge aus den Kuchen, und die Feuchtigkeit durch die Schweißlöcher verloren.

So bald sich ein Patient mit einer ursprünglichen Drüsenbeule, welche mit einer Entzündung verbunden ist, einfindet, so läßt man den Theil abscheeren, und den Umschlag N. 1. auflegen, man erneuert ihn zweymal des Tages, mit der Vorsicht, daß die Geschwulst jedesmal mit dem Chinadekokt N. 15. oder mit dem liquor von den Kuchen N. 2. oder endlich bloß mit warmem Wasser gewaschen wird, um die Feuchtigkeit wegzunehmen, die durch die Wirkung des Umschlags ausgeschwitzt ist. Oft geschieht es, daß die Drüsenbeulen sich auflösen; kommen sie aber zur Schwärung, entweder weil die Feuchtigkeiten zu stark ausgetreten waren, wie sich die Patienten einfanden, oder weil die auflösende Kraft nicht stark genug gewesen ist, oder weil die Constitution des Patienten sie abgewendet hat, so ist die darin enthaltene Materie immer gering, und der Zunder ist mehr oder weniger eingeschlossen. Ohnerachtet man merkt, daß die Vereiterung gewiß ist, so

muß man doch mit Oeffnung der Geschwulst nicht eilen, sondern man muß warten, bis die Feuchtigkeit im Zellgewebe, welches herum liegt, sich gehörig aufgelöset hat. Dieserhalb braucht man den Umschlag fort, bisweilen wird die Haut zart und bekommt kleine Oeffnungen, wodurch die Materie verloren geht; ist aber die Drüsenbeule noch immer im Grunde hart, so muß man die Sachen bey ihrem Zustande lassen, und mit dem Umschlage fortfahren, und wenn alles weich ist, so bringt man eine Hohlsonde in eines von diesen Löchern, und man macht eine große Oeffnung mit einem Bistouri um den nöthigen Verband gehörig machen zu können.

Wenn die ursprüngliche Drüsenbeule langsam entsteht, welches selten ist, oder die Patienten finden sich früh genug ein um sie zu behandeln, ehe die Haut entzündet ist, so verhindert das angegebene Pflaster N. 5. oft ihre Zunahme und befördert die Auflösung, aber außer diesen Umständen bringen die stark auflösenden Pflaster immer eine sehr große Vereiterung zuwege.

Bey den Patienten, welche eine ursprüngliche Drüsenbeule haben, und außer den Hospitälern behandelt werden, suppurirt sie nicht so leicht; die Umschläge und Pflaster thun alsdenn bessere Wirkung. Man muß glauben, daß dieß von eben der Ursache herkommt, die ich schon bey andern Fällen angegeben habe, nehmlich von der reinen Luft, die sie einathmen, von ihrer Bewegung, und von der Mäßigkeit im Essen und Trinken. Ich sah viele Bootsknechte, welche diese Zufälle hatten, und durch ein thätiges Leben und durch Tänze, welche man in der Provence den Reihentanz nennt, davon befreyet wurden. Ein jeder anderer würde ohne Zweifel dieß Verfahren getadelt haben, ich hingegen munterte sie dazu auf; man muß also den Patienten empfehlen, daß sie sich so viel möglich bewegen, denn eine anhaltende Transpiration ist unendlich besser, als alle die berühmtesten erfrischenden und antiphlogistischen Mittel. Was für ein Unterschied ist unter der Verdauung eines Menschen, der sich bewegt, und eines solchen, welcher die Ruhe liebt? Beym erstern sind die Säfte rein, weil sie oft wegen des häufigen Verlustes durch die Ausdünstung wieder ersetzt werden. Beym andern sind

sie unrein und dick, und bekommen eine Neigung zur Fäulniß, und schaden der Constitution auf eine unsichtbare Weise.

Die mehresten Soldaten und Bootsknechte sind sehr weichlich; wenn sie nur wenig leiden, so verlangen sie kläglich ins Hospital gelassen zu werden, und kaum sind sie hereingekommen, so überlassen sie sich völlig ihrer Weichlichkeit; sie bleiben fast immer im Bette, und erwarten ruhig, daß sie das Hospitalfieber (den hitzigen Scharbock) im Bette bekommen, und für ihre Faulheit bestraft werden.

Die verborgene nachfolgende Drüsenbeule geht nicht so schnell fort, als die ich beschrieben habe. Findet sie sich nach dem Chanker oder dem Tripper ein, so ist das der Zeitpunkt, wo sie kurirt werden, wenn sie sich zu äußern anfängt. Man findet alsdenn eine sehr kleine Drüse, die etwas schmerzt, und viele Tage in dem Zustande bleibt, alsdenn nimmt sie zu, aber allemal langsam. Die Haut verändert sich nicht, der Patient ist gewöhnlich ohne Fieber, und wird am Gehen fast nicht gehindert. Man muß die Geschwulst nicht sich selbst unter dem Vorwande überlassen, daß der Patient schon viele Mittel könnte gebraucht haben, sonst würde man ihn aussetzen, daß sie sehr zunähme. Die nachfolgende Drüsenbeule löst sich öfterer auf, als sie in Eiter übergeht, um aber von den Folgen zu urtheilen, die sie haben kann, muß man, wie bey der ursprünglichen Drüsenbeule, sich weniger um die Geschwulst als um die Constitution des Patienten bekümmern; man muß das auflösende Pflaster N. 5. auflegen, und es sitzen lassen, bis es sich selbst ablöset, oberwärts muß man sie nur befühlen, um zu urtheilen, ob die Geschwulst sich zum Guten oder zum Bösen neigt. Bisweilen behält sie lange ihre Gestalt ohne sich zu verändern. Merkt man, daß die Unempfindlichkeit zu sehr zunimmt, so bringt man etwas von der doppelten Merkurialsalbe unter das Pflaster, aber ohne sie einzureiben, um keinen Reiz zu erregen, welcher nachtheilig seyn könnte. Man wiederholt dieses Verfahren alle zwey oder drey Tage, und selten vergehen acht Tage, daß man nicht eine merkliche Veränderung zum Guten gewahr werden sollte. Wenn ohnerachtet aller dieser Mittel die Auflösung nicht erfolgte, und man gewahr würde, daß sie sich

bald zur Vereiterung neigen wollte, so muß man die Umschläge von den Kuchen, welche für die ursprüngliche Drüsenbeule angegeben sind, gebrauchen, und sich so verhalten, wie ich gegen die verborgenen und in Eiter übergegangenen Drüsenbeulen bestimmen werde. Da ich übrigens die Bewegung, eine gute Luft, eine Mäßigkeit im Essen und Trinken u. d. gl. zur Regel gemacht habe, und diese Bedingungen sich nach der allgemeinen Methode richten, so ist es unnöthig diese Empfehlung zu wiederholen.

Zweyter Abschnitt.

Von den verborgenen in Eiter übergegangenen so wohl ursprünglichen als nachfolgenden Drüsenbeulen. Von der Zeit und der Art sie zu öffnen.

Wenn die verborgene Drüsenbeule in Eiter übergegangen ist, so ist die Cur bey der ursprünglichen oder nachfolgenden beynahe einerley; man muß sie nothwendig öffnen, und sich nach der allgemeinen und besondern Behandlung richten, wie man bey allen andern Umständen thut. Indessen ist es wahr, daß die ursprüngliche Drüsenbeule eher als die nachfolgende geöffnet werden muß, weil die Wirkung bey der erstern heftiger als bey der leztern ist, und der Eiter sich eher einfindet; wie aber Zeichen sind, welche die Zeit bestimmen, wenn die Drüsenbeule geöffnet werden muß, so ist dem Wundarzte wenig daran gelegen, ob sie von der einen oder andern Art ist, weil eine Regel ist, nach welcher er sich richten muß, und darin besteht, den Zeitpunkt wahrzunehmen, wo alle Verhärtungen im Zellgewebe beynahe gehoben sind; denn öffnet man sie zu früh, so giebt man zu einem schlimmen Geschwür Anlaß, weil die stockenden Materien, so bald die Luft aufgestoßen, schwer in Eiter übergehen, und nie einen guten Eiter geben; wartet man zu lange, so ist zu befürchten, daß der Eiter zu scharf wird, und die Häute angreift, welches man auf die Art vermeiden muß. Die Drüsenbeulen, welche sich von selbst in einer Zeit öffnen, die der Reife des Abscesses angemessen ist, sind die, welche sich am glücklichsten endigen,

aber diese Umstände sind selten, man muß auch die mehreste Zeit die Oeffnung größer machen, und sie miteinander verbinden, wenn mehrere sind.

Da die ursprünglichen Drüsenbeulen, wenn sie sich in einen Absceß endigen, gewöhnlich mit etwas Fieber verbunden sind, und die nachfolgenden Drüsenbeulen immer ohne Fieber sind, so schiene es nach den über die Bildung der Abscesse und des Eiters in den Geschwüren angegebenen Theorien, daß man den Eiter bey den Drüsenbeulen von der erstern Art besser als bey der leztern finden würde, indessen beweiset die Erfahrung das Gegentheil, denn die bey den Drüsenbeulen ersterer Art angehäuften Materien sind fast immer schwarz und blutig, da sie hingegen bey den nachfolgenden Drüsenbeulen ein wahrer Eiter sind. Man bemerkt auch, daß, je schneller die ursprünglichen Drüsenbeulen in Eiter übergehen, desto schlimmer ist die Materie.

Es scheint, daß man diese Thatsachen leicht nach der Theorie, die ich von der Bildung der Drüsenbeulen gegeben habe, erklären kann; denn wenn es nicht die Leistendrüsen sind, welche in Eiter übergehen, sondern die Materie von den zerrissenen Blut- und lymphatischen Gefäßen des sie umgebenden Zellgewebes herkommt, so ist es gewiß, daß es in diesen Gefäßen mehr stocken muß, und sie um so mehr Materie geben müssen, als das Fieber stark ist, selbst dadurch muß sie nothwendig nicht gehörig reif seyn. Findet sich hingegen der Absceß langsam ein, weil das Fieber schwach oder gar nicht da ist, und die Gefäße alsdenn auch weniger verstopft sind, so muß die Materie geringer und reifer seyn. Der Grad des Fiebers und die größere oder geringere Geschwindigkeit, mit welcher die Drüsenbeulen in einen Absceß übergehen, ist ein Maaßstab, wornach man den Grad der Bösartigkeit oder der Güte des Eiters in der Drüsenbeule abmessen kann.

Nach den Prinzipien dieser Theorie erklärt man, warum die nachfolgenden Drüsenbeulen, welche langsam in Eiter übergehen, oder wobey man die Vereiterung durch Pflaster oder andere zeitigende Mittel befördert hat, einen guten Eiter geben, und der desto dicker ist, als der Absceß sich langsam eingefunden.

Geht eine Drüsenbeule in Eiter über, so muß man immer suchen zu verhindern, daß die Materie sich nicht zu sehr anhäuft; dieserhalb muß man eine Drüsenbeule eher aufzulösen als in Schwärung zu bringen suchen, und die Umschläge von den Kuchen thun dieser Indikation vollkommene Genüge.

Oft hat man die Frage aufgeworfen, welchen von beyden Mitteln, entweder einem kaustischen Mittel, oder einem schneidenden Instrumente, man den Vorzug zur Oeffnung der Drüsenbeulen geben soll. Einige, welche diese Arten von Geschwülsten für einen kritischen Absatz halten, haben geglaubt, daß man ein kaustisches Mittel vorziehen müßte, andere aber, welche die Sache aus einem andern Gesichtspunkte ansehen, haben das schneidende Instrument vorgezogen, noch andere haben beyde Mittel angenommen, und behauptet, daß man die ursprünglichen Drüsenbeulen, welche schnell in Eiter übergehen, mit einem schneidenden Instrumente, und die nachfolgenden Drüsenbeulen, welche langsam schwären, mit einem kaustischen Mittel öffnen müsse.

Diese nach den Lehrsätzen der Wundarzneykunst festgesetzte Regel kann in allen den Fällen dienlich seyn, wo die Geschwülste beweglich sind, als auch, wenn sie von einem Fehler, hauptsächlich von einem venerischen Fehler, abhangen, aber die Geschwüre, welche vom venerischen Gifte entspringen, verstatten sicher nur eine Art von Oeffnung, und das ist mit einem schneidenden Instrumente.

Die durch ein kaustisches Mittel bewirkte Zerstörung der Häute, dessen Ausdehnung man nicht immer Gränzen setzen kann, wäre schon ein hinlänglicher Grund dieses Mittel zu verwerfen, wenn nicht noch andere wären, welche dazu kämen, um es nicht zu gebrauchen. Denn außer dem, daß es oft ein Fieber veranlasset, und wegen seines großen Reizes die in dem Theile stockenden Feuchtigkeiten noch mehr einschließt, so zieht es auch noch viele andere an sich, welche sich nicht dahin begeben müßten, und es macht dadurch die Organen geneigt, daß sie die Säfte nach dem Geschwüre richten, welches dadurch eine Art von einem Ausflusse wird. Bewiesen ist es, daß ein venerischer Fehler, wenn er durch ein kau-

stisches Mittel zugenommen hat, seinen Wirkungskreis ausbreitet, und sich oft auf andere Theile erstreckt. Dieß ist eine Wirkung, welche man täglich sieht, wenn man einen geringen Chanker kauterisirt, welcher, da er dadurch gänzlich zerstört wird, sehr oft Anlaß zu einer Drüsenbeule, zum Tripper und andern Zufällen giebt.

Durch ein kaustisches Mittel werden die in den Geschwülsten stockenden Säfte noch enger eingeschlossen, allein es folgt daraus nicht, daß auch der Fehler sich dadurch mehr einwurzelt. Die Anhäufung der Materie ist eine Folge von der Wirkung und vom Reize des Gifts, allein es ist ein Unterschied unter der Ursache und der Wirkung, und es ist nicht richtig, daß das, was sich auf die Wirkung äußert, auch eben die Kraft auf die Ursache habe.

Stellt man einen Vergleich unter einem kaustischen Mittel und einem schneidenden Instrumente in dem Falle an, wovon jetzt die Rede ist, so muß das schon hinlänglich seyn um das erstere Mittel aus der Praxis wegzuschaffen, denn wie kann man ein schneidendes Instrumente tadeln, welchen Vorwurf aber kann man einem kaustischen Mittel machen?

Mit einem schneidenden Instrumente misset man die Oeffnung ab, und man giebt ihr ihre gehörige Größe; man erregt dadurch weder eine Entzündung, noch ein Fieber, noch einen pulsirenden Schmerz im Abscesse, man zerstört nur die Stelle, wo der Sitz des Fehlers ist, und trennt die Häute, endlich zieht man nie eine große Menge von Flüßigkeiten in die Wunde, und man setzt sich nicht aus, daß das venerische Gift verbreitet wird, und sich auf andere Theile hinwirft, bey welchen Umständen aber könnte man dem kaustischen Mittel den Vorzug vor einem schneidenden Instrumente geben? Ist es in dem Falle, wo die Drüsenbeulen langsam eitern?

Was ist aber bey Oeffnung einer Drüsenbeule daran gelegen, ob sie bald oder langsam schwärt? Da die Erfahrung überdem lehrt, daß die Materie bey einer nachfolgenden Drüsenbeule dicker und besser ist, als bey einer ursprünglichen, und die Bildung der letztern von einer Ursache abhängt, welche bekanntlich überhaupt nachtheilig ist, so glaube ich, daß ein kaustisches Mittel, weil es verursacht, daß die Quantität der

eitrigen Materie schneller und häufiger zunimmt, auch Anlaß giebt, daß die nachfolgende Drüsenbeule auf die ursprüngliche bald folgt, und sie dadurch schwerer gehoben werden kann. Es ist also kein Fall, wo ein kaustisches Mittel zur Oeffnung der in Eiter übergegangenen Drüsenbeulen müsse vorgezogen werden, und ich glaube, daß dieses Mittel gänzlich aus der Praxis bey der Cur der venerischen Krankheiten müsse weggeschafft werden.

Meine Methode die in Eiter übergegangenen Drüsenbeulen zu öffnen, schränkt sich also auf ein schneidendes Instrument ein, welches ein Bistouri oder eine Lanzette ist. Man muß die Drüsenbeule nach der Biegung der Weichen öffnen, wenn man glaubt, daß es nöthig ist, daß dieß nach ihrer ganzen Länge geschieht, und nur am abhängigsten Theile, wenn es nicht nöthig ist, eine lange Oeffnung zu machen. Im ersten Falle dient das Bistouri und beym andern die Lanzette. Ich habe schon angeführt, daß man, ehe man sich entschließt eine Drüsenbeule zu öffnen, durch das Gefühl versichert seyn muß, ob alle in ihrem Umfange begriffene Verhärtungen, welche gewöhnlich einen Cirkel um die leidende Stelle machen, aufgelöset sind. Findet man, daß alles überall gehörig weich ist, so untersucht man den Ort, wo die Haut am dünnsten ist; und da muß man vorzüglich den Einschnitt machen; es ist auch eine Regel, welche von der ersten angegebenen Regel eine Ausnahme macht, da ich sagte, daß man den Einschnitt nach der Biegung der Weichen machen müßte, denn an statt sich mit einem bloßen Einschnitte zu begnügen, müßte man bey den Umständen, wo es nöthig schiene davon abzugehen, einen Einschnitt wie ein T oder V machen.

Es ist leicht die Fälle zu bestimmen, ob man das Bistouri der Lanzette vorziehen soll und umgekehrt. Jedesmal, wenn die Drüsenbeule groß ist, und einen weiten Umfang hat, daß die Häute sich sehr trennen, muß man sich eines Bistouri bedienen. Um dieß zu bewerkstelligen, nimmt man die Geschwulst zwischen den Daumen und den Zeigefinger nach der Richtung, wornach man den Einschnitt machen will, man drückt sie, damit sie etwas mehr hervorsteht, alsdenn schneidet man sie mit einem Schnitte nach der ganzen Länge von oben

nach unten auf. Die Bistouris, welche eine auswärts gebogene Schneide haben, schicken sich für diese Arten von Operationen am besten. Hauptsächlich muß man seine ganze Aufmerksamkeit dahin richten, daß der Ort, wo der Fehler steckt, an einem abhängigen Theile vollkommen eingeschnitten werde, und würde man darinn geirret haben, so muß man eine Hohlsonde in die Höhle der Geschwulst bringen, und sie bis auf den Grund aufschneiden. Dieß ist eine sehr nothwendige Vorsicht, die man anwenden muß, damit der Eiter beym Verbande ausfließen kann, außerdem würde er sich in dem Sacke anhäufen, das Zellgewebe zerstören, und sich ergießen, welches neue Operationen erforden würde, deren geringstes Uebel in einer länger anhaltenden Cur bestände.

Sind die Drüsenbeulen klein, und in Betracht des Umfangs ihrer Basis sehr erhaben, so muß man sie mit einer Lanzette öffnen. Dieserhalb drückt man sie mit den Fingern, so viel man kann, gegen den untersten Theil des Orts, wo der Fehler steckt, stößet die Lancette da herein, und richtet die Spitze von unten nach oben, so daß man, wenn man die Lancette in die Höhe hebt, eine größere oder kleinere Oeffnung macht.

Bey den Drüsenbeulen, welche man den Patienten in den Hospitälern öffnet, habe ich bemerkt, daß man überhaupt das Bistouri selbst bey solchen vorziehen muß, die einen kleinen Umfang haben, da die großen Oeffnungen aus dem Grunde nöthig sind, weil die Patienten fast immer liegen bleiben, und keine Bewegung haben, welches zum Auslaufen des Eiters wegen der horizontalen Lage des Cörpers und wegen Mangel der Bewegung nachtheilig ist. Diese Unbequemlichkeiten finden bey denen nicht statt, welche außer den Hospitälern behandelt werden, auch werden große Drüsenbeulen bey letztern durch einen bloßen Einschnitt mit der Lancette, und in kürzerer Zeit, als in den Hospitälern, kurirt.

Wenn eine Drüsenbeule entweder mit einer Lancette oder einem Bistouri geöffnet worden, so muß man dahin sehen den Eiter dadurch fortzuschaffen, daß man sie ganz herum mit den Fingern drückt. Man bedeckt sie alsdenn gelinde mit der bloßen Carpie, wodurch die Reinigung von einem Verbande zum andern nicht verhindert wird, merkte man aber

noch einige Härte im Grunde, so muß man das Pflaster von den Kuchen N. 1. auflegen.

Bisweilen kommt es, daß die Patienten bey den in Eiter übergegangenen Drüsenbeulen, wobey auf der Haut an verschiedenen Stellen brandige Schürfe sind, ein Fieber haben, alsdenn ist nicht lange Anstand zu nehmen, sondern man muß schnell einen Einschnitt machen, und sich beym Verbande des Geschwürs und der innern Behandlung so verhalten, wie ich in dem Abschnitte des gegenwärtigen Capitels, wo ich von den brandigen Drüsenbeulen handeln werde, angeben werde.

Bey den Drüsenbeulen, welche sich von selbst öffnen, ist die Oeffnung bisweilen von einer hinlänglichen Größe, daß der Eiter ausfließen kann. Hat sie dazu ihre gehörige Lage, so braucht man keine andern Mittel, als den gewöhnlichen Verband, anzuwenden, zeigen sich aber kleine Oeffnungen, und liegen sie nicht gut, so muß man sie nothwendig größer, und zusammen laufend machen. Dazu dient eine Hohlsonde, welche man in eine von den Oeffnungen hereinbringt, und nach dem abhängigsten Theile der Geschwulst gehörig richtet, einem geraden Bistouri zum Wegweiser, und man giebt darauf Acht, daß die Haut bis auf den Grund des Sacks und einige Linien weiter eingeschnitten wird, wenn es möglich ist; ich sage, wenn es möglich ist, denn die Patienten erlauben oft nicht, daß man das thun darf, was nöthig wäre.

Dritter Abschnitt.

Von offenen und in Eiter übergegangenen Drüsenbeulen.

Ich habe schon gesagt, daß man eine Drüsenbeule, wenn man sie geöffnet hätte, reinigen müßte, ehe man ein Mittel zur Fäulniß anwendete; wenn also der Einschnitt einigen Umfang hat, und eine Höhle unter den Häuten ist, so bringt man ein weiches Bourdonet herein, welches man aus der Wunde heraus gehen läßt, um die Ränder ausgedehnt zu erhalten, und den Ausfluß des Eiters zu erleichtern; man legt oben bloße Carpie, alsdenn eine Compresse darauf, und befestiget alles mit einer dreyeckigten Binde.

Beym ersten Verbande, welchen man gewöhnlich zwölf Stunden nachher macht, bringt man ein kleines Bourdonet ins Geschwür, welches mit der Mischung N. 8. versehen ist, und oben legt man eine Carpie-Welger mit eben der Salbe darauf; ist die Geschwulst im Grunde noch hart, so legt man auf dieß alles den Umschlag von den Kuchen N. 1.

Die Vereiterung, welche sich bis dahin eingefunden, ist nur eine Folge von der Entledigung der Gefäße, durch deren Zerstörung sich die Materie in der Geschwulst gebildet hatte, aber beym zweyten oder dritten Verbande äußert sich eine Materie von einer andern Art, welche gewöhnlich weisser und dicker ist; stellt sich hingegen in diesem Zeitraume keine gute Vereiterung ein, und bleibt die Materie schwarz oder blutig, so nehmen die Ränder des Geschwürs bald eine blaulichte Farbe an, sie werden unempfindlich und dick, welches eine üble Constitution und mehr eine Art von Abartung des venerischen Gifts, als seine Bösartigkeit, anzeigt. Dieser Zustand hängt bisweilen von der Beschaffenheit, welche sich durch den Gebrauch des vorher eingenommenen Quecksilbers festgesetzet hat, ab, welches eine tödtende und gefährliche Beschaffenheit ist, wobey die gewöhnliche Praxis nichts auszurichten vermag.

Wenn die Personen, welche die Cur der venerischen Krankheiten unternehmen, sich die Mühe nehmen wollten die Uebel zu erwägen, welche man durch das Quecksilber hervorbringen kann, wenn es so lange gebraucht wird, daß eine herrschende Constitution entstehen kann, so würden sie ohne Zweifel das Quecksilber nicht so häufig verschreiben, und sich in Acht nehmen, daß sie es nicht so unüberlegt und unmäßig gebrauchten, als sie es beym Einreiben thun. Gewiß ist es, daß die Ursache, warum viele Drüsenbeulen schlimm werden, von der Wirkung des thierischen Quecksilbersalzes, welches in den Säften die Oberhand hat, herkommt, und sich dahin mit aller seiner Kraft begiebt, weil es einen Abfluß findet, wodurch es verloren gehen kann, nachdem es eine Neigung zur Fäulniß in den Säften wegen seiner korrosivischen Eigenschaft, und der bewirkten Trennung der thierischen Säure mit den andern Säften hervorgebracht hat.

Eine in Eiter übergegangene Drüsenbeule erfordert von allen venerischen Zufällen das wenigste Quecksilber, hauptsächlich wenn ein Absceß darin nach dem innern und äußern Gebrauche des Quecksilbers entstanden ist. Wenn eine Auflösung in der Drüsenbeule nicht bey seiner ersten Wirkung auf die Constitution erfolgt, so wird die Vereiterung beschleuniget, und sie neigt sich gegen den leidenden Theil. Man muß also die Zeit berechnen, in welcher ein Patient das Quecksilber gebraucht, und die Quantität, die er eingenommen hat, hiernach muß man aus der bekannten Erfahrung urtheilen, in wie weit es noch erlaubt ist mit dessen Gebrauche fortzufahren.

Wenn ein Patient vierzig oder funfzig Tage die Kuchen ununterbrochen zu fünf Stück täglich gebraucht hat, in welcher Lage auch die in Eiter übergegangene Drüse seyn mag, so muß man mit dem Gebrauche einhalten, ihm zum Abführen eingeben, und die Molken und eine schweißtreibende Tisanne zum gewöhnlichen Getränke verordnen. Hierauf kann man wieder von neuem damit anfangen, so die Krankheit es erfordert, weil die Säfte alsdenn von dem enthaltenen Quecksilber gereiniget sind, und man keine Gefahr läuft davon zu viel im Cörper zu sammlen, und eine Constitution zu bewirken.

Bey der Behandlung der geschwornen Drüsenbeulen muß die Methode wohl eingerichtet seyn, und auf eine sichere Praxis beruhen. Der Tripper, der Chanker und andere venerische Zufälle können von einem Wundarzte, der nur mässige Kenntnisse hat, kurirt werden, wenn man das Quecksilber gebraucht, aber zur Cur einer in Eiter übergegangenen Drüsenbeule wird viel Erfahrung erfordert. Das Quecksilber, welches sich bey andern Fällen Wege wählt um sich aus dem Cörper zu verlieren, wenn es in gar zu großer Menge darin ist, wendet sich in diesem Falle gänzlich gegen den Zufall, und bringt eine merkliche Unordnung hervor, alsdenn muß man sich weniger an die Constitution, als an die Drüsenbeule selbst, halten; um aber zu verhindern, daß der Ansteckungszunder sich nicht ausbreitet, und um die Cur vollkommen zu machen, muß man sehr kleine Gaben von Quecksil-

ber reichen lassen, und so viel Bewegung empfehlen, als das Geschwür es verstatten kann.

Eine in Eiter übergegangene Drüsenbeule muß man mit der angegebenen Mischung verbinden, bis sie rein ist, die Ränder roth sind, und der Eiter gut ist. Alsdenn gebraucht man den Arcanusbalsam, oder trockne Carpie. Bey jedem Verbande muß man das Geschwür mit dem Chinaliquor N. 12. oder mit dem warmen Liquor von den Kuchen N. 2. waschen.

Indessen finden sich Umstände ein, wo eins von den beyden Mitteln vorzüglich gebraucht werden muß. Ist z. B. viel Eiter da, und stinkt er, ist das Geschwür blaßroth, oder ist die Haut zu sehr erschlafft, so muß man die Auflösung von der China gebrauchen, ist aber hingegen die Vereiterung geringe und findet sich wenig Eiter ein, ist die Materie klebrig, und muß man reizen, so ist die Auflösung von den Kuchen vorzuziehen. In dem einen oder dem andern Falle ist es gut, eine gewisse Quantität von diesen Auflösungen im Geschwür zu lassen, oder die Carpiewelgern, welche man darauf legt, damit anzufeuchten.

Ohne daß man bey einer in Eiter übergegangenen Drüsenbeule eine üble Eigenschaft wahrgenommen, so geschieht es dennoch bisweilen, daß die Häute sehr verloren gehen, und einige Drüsen bloß bleiben, welche mehr oder weniger roth sind, und welches den Zustand anzeigt, worin sie sich befinden; alsdenn muß man sie für die Salben in Acht nehmen, womit man das Geschwür verbindet, und sie dahero mit weicher Carpie bedecken.

Die mehresten in Eiter übergegangenen Drüsenbeulen, welche nach der angegebenen Methode behandelt werden, heilen so wohl schnell als fürtreflich, hauptsächlich wenn man einige Zeit die Umschläge von den Kuchen fortgebraucht, es sind aber andere, welche, wenn sie gut suppurirt haben, und dem Anschein nach rein sind, sich nicht benarben wollen, wenn man auch die kräftigsten Mittel dazu gebraucht; bey solchen Umständen gebrauche ich die stärksten reizenden Mittel, ich bedüpfe das Geschwür bald mit Citronenbrühe, bald mit Seewasser, und wenn man letzteres nicht haben kann, so nehme

ich Wasser mit gemeinem Salze gesättiget an dessen Stelle, hierauf fülle ich den Grund des Geschwürs mit pulverisirtem Geigenharz, oder mit einer Mischung von gleichen Theilen dieses Pulvers und der China aus, und bedecke alles mit trockner Carpie. Diese Mittel sind oft langweilig, aber gewöhnlich sicher. Ihre Wirkung besteht darin, daß sie die Haut stärken, daß sie sie reizen und die Materien wegschaffen, welche verhindern, daß sie sich nicht benarben können.

Zwey Sergeanten vom königlichen Corps der Untercanoniere hatten sechs Monate im Hospitale zu Brest zugebracht, weil jeder von ihnen eine Drüsenbeule in der rechten Weiche hatte, sie hatten in der ganzen Zeit den Sublimat und den laffateurschen Rob vergebens gebraucht. Es blieb aber ein ansehnliches Geschwür zurück, und man ließ sie in den Gesundheitssaal gehen, wo ich ihnen die Kuchen in kleinen Gaben nehmen ließ, auf die Geschwüre wurde Seewasser und pulverisirtes Colophonium gelegt, und sie heilten bald. Ich könnte hundert Exempel von der Art angeben, wenn ich nicht glaubte, daß es unnütz und langweilig wäre, und ich zeige diese beyden Beobachtungen bloß an um diejenigen zu überführen, welche solche Patienten behandelt haben, daß eine mäßige Bewegung, eine reine Luft, und eine gelinde Behandlung, wodurch die Constitution nicht leidet, mehr gelten, als alle die großen Methoden, welche auf solchen Grund beruhen, der für die Menschheit so grausam als unangenehm für die ist, welche sich ihrer bedienen, wenn sie das Exempel von einigen andern vor sich haben, welche ohnstreitig mehr gelten.

Die in Eiter übergegangenen Drüsenbeulen benarben sich bisweilen schnell, aber in andern Fällen ist die Arbeit der Natur langweilig, einige halten lange an, wodurch sowohl die Patienten, als die, welche sie behandeln, verdrüßlich werden. Diese Wirkung hängt gewöhnlich vom Rande des Geschwürs ab, welcher hart und kallös geworden ist, und nicht verstattet, daß das Zellgewebe sich an der innern Fläche anhängt um eine Vereinigung hervorzubringen. In dem Falle muß man ihn mit einem schneidenden Instrumente wegnehmen, oder ihn durch äzende Mittel zerstören, welches

immer vorzuziehen ist. Zu dieser Absicht gebrauche ich die Spiesglasbutter, welche fürtreflich und schnell in ihrer Wirkung ist, wenn sie gut gemacht ist, und mit der Vorsicht gebraucht wird, welche man bey einem so wirksamen Mittel anwenden muß. Außer dem, daß die schlimme Haut durch dieses Mittel zerstört wird, erregt man auch noch an dem Rande des Geschwürs, wie auch in dessen Grunde, eine geringe Entzündung, wodurch das üble Fleisch fault, und das belebt wird, wovon die Narbe entstehen muß.

Niemals muß man damit eilen, daß der Schorf abgesondert wird. Sieht man ein, daß er seinen gehörigen Umfang und Tiefe erlangt hat, welchen er haben muß, und merkt man, daß eine eitrige Materie ausschwitzt, so bedeckt man ihn mit einer mit dem Arcanusbalsam versehenen Wieke, bis aber dieses Zeichen sich einfindet, muß man sich begnügen, daß man ihn mit trockner Carpie bedeckt. Salben und alle fetten Cörper, wie auch eine unreine Haut verhindern, daß die Drüsenbeulen sich nicht so bald benarben, weil sie die Transspiration verhindern, und daß die Feuchtigkeit nicht aus dem Geschwüre fortgehen kann; zum Verbande gebraucht man die Citronensäure oder das Seewasser, welches man gelinde auftröpfelt, und endlich die trockne Carpie, und bisweilen das Pulver von Colophonium.

Oft ist es nöthig, daß man die Ränder des Geschwürs, welche sich zu benarben anfangen, mit dem Höllensteine betüpft, um so wohl die Wirkung zu beleben und die Benarbung zu beschleunigen, als auch zuvorzukommen, daß sie nicht unvollkommen geschieht, allein man muß dieses Mittel nicht zu häufig gebrauchen, denn sonst würde die Haut gegen das kaustische Mittel unempfindlich werden, und es würde sehr schwer eine Narbe entstehen.

Die besten Narben, welche am festesten sind, und wobey man nicht zu befürchten hat, daß sie sich trennen, sind die platten, gleichen und rothen Narben; sind sie hingegen rauh, und spannen sie die Haut, haben sie eine bläuliche Farbe, so muß man sich von ihrer Festigkeit nicht versichert halten. Denn daß eine Narbe sich ohne eine wahrscheinliche Ursache öffnet, folgt nicht, daß der Patient sich einer neuen Behand-

lung unterwerfen muß. Man muß dieses neue Uebel als ein einfaches Geschwür ansehen, und es folglich so behandeln, weil es wirklich nichts anders ist.

Vierter Abschnitt.

Von den in Eiter übergegangenen Drüsenbeulen, welche mit dem chronischen oder hitzigen Scharbock verbunden sind.

Da ich von der Behandlungsmethode redete, habe ich schon weitläuftige Untersuchungen über die Verbindung des Scharbocks mit der Lustseuche angestellt, und zweyerley Arten davon angegeben, eine hitzige und eine chronische Art, womit die Lustseuche sich nicht auf eine gleiche Weise verträgt. Ich habe gesagt, daß durch die Verbindung des Scharbocks, welcher eine hitzige Eigenschaft hat, die venerische Constitution zerstöret, und wegen der Abartung um so heftiger wird, weil der Scharbock sich auf einige Art bey den Zufällen festsetzt, die von dem venerischen Gifte herkommen, da hingegen die venerischen Zufälle bey dem chronischen Scharbock ihre Eigenschaft behalten, und nur zur Aussonderung des Scharbocks dienen. Diese beyde Wirkungen, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen, sind sehr merklich bey den Patienten, welche Drüsenbeulen haben, die in Eiter übergegangen sind.

Die Vereiterung der Drüsenbeulen geschieht gewöhnlich langsam bey den Patienten, welche einen chronischen Scharbock haben. Zeigt sich der Eiter bey ihrer Oeffnung von einer üblen Beschaffenheit, und fährt er fort so zu bleiben, so lange die Constitution nicht verbessert wird, so sind die Ränder des Geschwürs blau, und haben Franzen, die Haut geht ab, und wie wenig man auch drückt um dem Eiter dadurch einen Ausgang zu verschaffen, so kommt Blut aus dem Geschwüre.

Die Patienten haben eine blasse und braune Farbe, das Zahnfleisch schwärt, bisweilen sind blaue Flecke auf der Haut, sie sind so faul, daß man sie oft bestrafen muß, um sie zu bewegen, daß sie ihre Betten verlassen. Die stärkenden

Queckſilberkuchen, welche bey einer ſolchen körperlichen Beſchaffenheit gebraucht werden, bringen den größten Nutzen zuwege, wenn man dafür ſorgt, daß man ihre Wirkungen durch einige Purgiermittel, welche man bisweilen gebraucht, durch Fieber vertreibende Mittel, und hauptſächlich durch die China, durch ſäuerliche Getränke, als die Limonade iſt, durch eine vegetabiliſche Diät und einen mäßigen Gebrauch eines guten alten rothen Weins, als der Bourdeauer iſt, unterſtützet.

Beym Verbande muß man weniger auf die Reinigung des Geſchwürs, als es reinlich zu halten, ſehen; ſeine Cur iſt vielmehr eine Wirkung der Natur, als der Kunſt, und die Salben ſchaden mehr, als daß ſie Gutes ſtiften. Indeſſen iſt es doch gut, daß man die Miſchung No. 8. welche eine reizende Kraft hat, länger oder kürzer gebraucht, man bringt ſie unmittelbar bey einem jeden Verbande durch Carpiewelgern oder durch Bourdamets ins Geſchwür; man wäſcht das Geſchwür mit einem Chinadekokt, wenigſtens in den erſten 14 Tagen, aus, alsdenn bedient man ſich der bloßen oder mit dem Chinadekokt verſetzten Citronenſäure, nachdem man für nöthig findet, daß das Geſchwür gereizet werden muß. Ueberdem braucht man die bloße Carpie zum Verbande. Dieſe Drüſenbeulen ſind um ſo langweiliger zu kuriren, als die Conſtitution träge iſt um ſich vom Scharbock zu entledigen. Wenn jemals der Fall iſt, wo ein Patient ſich Bewegung machen, und eine reine Luſt einathmen muß, ſo iſt es hier, denn die Faſern müſſen nothwendig geſtärket werden, und wenn die Mittel nicht unterſtützet werden, ſo wirken ſie langſam, und am Ende nach einem langen Gebrauche gar nicht mehr.

Die Ruhe erſchlafft, die Abſonderungen werden durch ſie vermindert, und die Säfte erhalten eine ſchädliche Eigenſchaft, weil ſie durch die Wirkung der Gefäße nicht genug ausgearbeitet und verdünnet ſind. Solche Patienten bleiben ganze Jahre in den Hoſpitälern, und ſie würden gern ihr ganzes Leben darin bleiben, wenn die Aerzte, welche müde ſind ſie da zu ſehen, ſich nicht endlich entſchlöſſen ſie zurück zu ſchicken. Die äußere in den Geſundheitsſälen angenommene

Behandlungsart ist nicht nach ihrem Geschmacke, weil sie die Aussicht nicht haben, daß sie der angenehmen, aber treulosen Ruhe genießen können, welche sie in den Hospitälern finden, aber wenn man diese Betrachtung bey Seite setzt, so findet man, daß die Behandlungsart in den Hospitälern damit nicht in Vergleichung gesetzt werden kann. Diese Wahrheit muß um so weniger verdächtig scheinen, da sie durch die zu Brest und zu Toulon abgestatteten Berichte wegen der im Jahr 1781 und 1782 angestellten Versuche bestätiget ist. Das ist also ein sehr großer Dienst, den man solchen Patienten leistet, daß man ihnen eine Methode das Quecksilber zu gebrauchen verschafft, welche ihrem Zustande angemessen ist, und die sie außer dem Hospitale befolgen können, daß man ihnen erlauben kann einer freyen Luft zu genießen, und ihren Cörper durch Arbeiten zu bewegen, welchen Umstand man als das beste Mittel ansehen muß, das man gegen den chronischen Scharbock gebrauchen kann.

Warum man behauptet hat, daß das Quecksilber dem Scharbock zuwider wäre, kömmt ohne Zweifel von den Zufällen her, welche aus den Wirkungen dieses Minerals bey den heftigen Methoden, die in den Hospitälern angewendet werden, entstehen, aber man hat in diesem Falle die Wirkungen des Scharbocks auf die Constitution mit den Wirkungen des Quecksilbers verwechselt. Da der Aufenthalt im Hospitale eine empfindliche Sache für den Scharbock ist, so ist es leicht einzusehen, daß, wenn während der Zeit, daß diese Ursache auf die Constitution wirkt, man noch in den Säften eine andere schädliche Wirkung hervorbringt, und da diese beyde Wirkungen unaufhörlich gegen einander streiten, so müssen sie nothwendig aus dem einzigen Grunde von unangenehmen Folgen seyn, weil sie gemeinschaftlich wirken, und sich einander nicht zerstören können, und neue respektive Kräfte ohne Unterlaß aus den Quellen entspringen, welche sie beyde unterhalten. Ein Patient, welcher den chronischen Scharbock hat, den man außer dem Hospitale vollkommen frey, und auch nach einer wirksamen Methode das Quecksilber zu gebrauchen, behandelt, wird vom Scharbock kurirt, ohne einige Zufälle von dem Mittel selbst zu bekommen, weil die scorbu-

tische Constitution, da die Wirkung des Quecksilbers die Oberhand genommen, und jene die zu ihrer Erhaltung eignen Ursachen nicht antrifft, nothwendig einer wohleingerichteten Wirkung des Quecksilbers nachgiebt.

Der hitzige Scharbock, welcher gewöhnlich das Hospitalfieber genennet wird, erfordert andere Sorgfalt, wie ich bey der Methode ihn zu behandeln angegeben habe, und die örtliche Cur muß in allen Stücken mit den Regeln übereinkommen, welche ich festgesetzt habe, wenn man auf einen guten Erfolg einen Anspruch machen will, sonst wird man von hundert heftig leidenden Patienten keinen einzigen retten.

Die in Eiter übergegangenen Drüsenbeulen gehen so fort in einen Brand über, wenn sich der hitzige Scharbock äußert, die Haut, welche sie umgiebt, wird blau und gespannt, der innere Theil des Geschwürs wird mit einem schwarzen Schorf bedeckt, und er verbreitet einen sehr stinkenden Geruch; die Vereiterung wird unterdrückt, und er nimmt von einem Verbande zum andern sehr zu. Ich habe anjetzt wirklich einen Patienten von der Art, der ein Geschwür hat, das seinen halben Unterleib einnimmt, es geht fast vom Nabel an, und steigt nach der Länge der weißen Linie herunter, und breitet sich über den Cörper des männlichen Gliedes, unter dem Hodensacke bis zum Hintern aus, und von der andern Seite steigt es über den Schenkel bis an den Rand des Darmbeins und gegen die falschen Rippen. Das Fieber hielt 14 Tage an, der Unterleib war aufgedunsen, und die Brust verschleimt; seit 14 Tagen hat das Fieber aufgehört, der Unterleib hat sich gesenkt, und die Brust ist in gutem Zustande, das Geschwür ist seit 8 Tagen vollkommen rein, die Haut nimmt schnell zu, um eine Narbe zu bilden, wozu sie wahrscheinlich nicht hinreichen wird, weshalb von dem Zellgewebe der Muskeln und der fünf oder sechs Drüsen, welche da erhalten sind, der grosse Verlust der Substanz wird ersetzet werden müssen, wie ich bey andern Fällen gesehen habe, und nie eine feste Narbe macht.

Dieser Patient hatte zwey Drüsenbeulen, die in Eiter übergegangen waren, und sich vollkommen benarben wollten, als er mit dem hitzigen Scharbock befallen wurde, welchen

der Mangel des Appetits, Kopfschmerzen, eine Schlaflosigkeit, und eine Verstopfung des Unterleibes zu erkennen gaben. Ein Fieber stellte sich bald ohnerachtet der Sorgfalt ein, die ich anwendete um ihm vorzubauen, indem ich ihm eine strenge Diät, die Molken, laxirende Clystiere, Purganzen und die China verordnete; alsbald schwollen die Ränder der Drüsenbeule auf der rechten Seite an, so wie die Drüsen, der Brand fand sich ein, und machte Verheerungen, die dem Fieber angemessen waren, dessen Fortgang die China in starken Gaben nicht aufhalten konnte. Das Geschwür wurde mit dem Chinaliquor N. 14. verbunden, und die Carpie damit befeuchtet. So bald das Fieber aufgehört, und der Brand sich festgesetzet hatte, ließ ich das Geschwür mit dem Colophoniumpulver verbinden, womit die Wunde bedeckt wurde, und oben darauf wurden Carpiewelgern, die mit der Storaxsalbe versehen waren, gelegt, nachdem ein Chinadekokt, worunter Campher und Salmiak gemischt war, vorher in das Geschwür war getröpfelt worden. Der Schorf sonderte sich allmählig ab, das Zellgewebe wurde faul, und es blieb endlich ein gutartiges Geschwür, dessen Mittelpunkt jetzt wirklich mit trockner Carpie, und mit Carpiewelgern, die am Rande mit dem Arcanusbalsam bestrichen sind, verbunden wird, um in den Häuten eine Bewegung hervorzubringen, damit sie sich so viel ausbreiten, als ihre Beschaffenheit es vermag. Der Patient bekommt des Tages zweymal Suppen, zwey Glas Wein, Brühe nach Belieben, und einen Brusttrank zum gewöhnlichen Getränke, und alle Abend ein Clystier zum Laxiren; er hat kein Fieber, er schläft gut, hat guten Appetit, und leidet nicht von der Wunde, als wenn sie verbunden wird.

So wie ich bey diesem Patienten verfahren, muß man sich beynahe in allen Fällen verhalten, wo die Drüsenbeule mit dem Brande verbunden ist, bis das Geschwür einfach wird, wo nur wenige Sorgfalt erforderlich ist, als daß es bey jedem Verbande mit der Auflösung der bloßen China gebähet und mit weicher Carpie bedeckt wird; wie aber die Natur in dem Falle alles thun muß, so muß man für die Diät des Patienten sorgen, damit er seine verlornen Kräfte wieder bekommt,

hauptsächlich muß man ihn, so bald möglich, aus dem Hospitale entfernen, damit er durch die Bewegung und die Luft seine Constitution schneller und kräftiger herstellt, welche nach einem solchen Stoße immer etwas verändert bleibt.

Hielte das Geschwür an, wie ich bey denen bemerkt habe, welche den Gegenstand des vorhergehenden Abschnitts ausmachen, so muß man sich so verhalten, wie ich angegeben habe, dieß geschieht aber selten. Bey den Arten von Fällen hingegen, wo man einen besondern Zuwachs am Fleische wahrnimmt, wodurch die Benarbung aufgehalten wird, muß man es bisweilen durch den Höllenstein, oder das Pulver vom Sadebaum zurückhalten, welches besser ist um eine Narbe hervorzubringen, welche durch das hervorwachsende Fleisch aufgehalten würde.

Fünfter Abschnitt.

Von einigen Arten venerischen Beulen, welche die Autoren abgehandelt haben, und deren Existenz mir verdächtig zu seyn scheint.

Erster Artikel.

Von scirrhösen Drüsenbeulen.

Die Eigenschaft eines Scirrhus ist nicht unbekannt. Seine besondern Eigenschaften bestehen in einer Härte, Unempfindlichkeit, und in einem Widerstande, wozu die kräftigsten Mittel erfordert werden um die Geschwülste aufzulösen, oder sie in Suppuration zu bringen.

Haben denn die venerischen Beulen eben die Eigenschaft? Man findet einige, die hart und unempfindlich sind, ohne daß die Farbe der Haut sich verändert; solche sind in dem Artikel beschrieben, wo ich von den nachfolgenden Drüsenbeulen gehandelt habe; kann man aber diese Arten von Geschwülsten wohl als wahre verhärtete Geschwülste ansehen? Vom Scirrhus zum Krebs ist der Unterschied, wie von der Wärme zur Kälte, oder von einer nachfolgenden zur ursprünglichen Drüsenbeule. Geht eine Drüsenbeule in

Eiter über, so giebt das ein venerisches Geschwür, und geschieht dieß bey einem Scirrhus, so wird ein krebshaftes Geschwür daraus.

„Die zähen Feuchtigkeiten, der Mangel an Lebenssäften, sagt Vigaroux [21]), bringen in den geschwollenen Drüsen eine Neigung zum Scirrhus hervor, und die Temperamente von der Art sind mehr wie andere dazu geneigt. Daher kommt es, daß die Drüsenbeulen, welche scirrhös geworden sind, sich schwer durch die bekannten Mittel auflösen lassen. Wenn auch die Behandlungsart oft abgewechselt wird, und sie nach der besten Methode geschieht, und auch lange Zeit fortgesetzt wird, so bringt sie doch keine merkliche Veränderung zuwege, sie widersteht allen den Hülfsquellen, die die Kunst hat, und diese Geschwülste endigen sich endlich so, daß die Zeichen um so schlimmer werden, weil sie immer mehr von dem gewöhnlichen Zustande abweichen, und werden sie durch kräftige örtliche Mittel gereizt, so gehen sie durch die Veränderungen, welche sie erleiden, in einen Krebs über.“

„Hat die scirrhös gewordene venerische Beule sich durch abwechselnde, verbundene und wohl bekannte Behandlungen nicht heben lassen, und bleibt sie noch in eben dem Zustande, ohne Schmerzen und ohne Veränderung der Hautfarbe, so ist der Aezstein ein Mittel, welches man vorzüglich gebrauchen muß, und das in dem Falle von den glücklichsten Folgen ist. Ich betrachte demnach diese scirrhöse Feuchtigkeit als einen örtlichen Fehler, welcher folglich nach den besten praktischen Regeln behandelt werden muß.“

Wir wollen nur die Meynung des Vigaroux mit der Meynung des Thion de la Chaume vergleichen, welcher ein auf Erfahrung gegründetes Werk, das die venerischen Krankheiten betrifft, herausgegeben hat, wenn er sagt: [22]) „Die Erfahrung hat bewiesen, daß eine allgemeine antivenerische Behandlung das einzige Mittel wäre, welches man anwenden könnte um die Verstopfung in einer venerischen und scirrhös gewordenen Beule zu heben.“

21) S. 58. des angeführten Werks.

22) Abriß von venerischen Krankheiten S. 58.

Wenn ich aus der Erfahrung, deren so viele Autores sich rühmen, welchen man oft beweisen könnte, daß sie sie nicht haben, künftig ein sicheres Exempel von den Geschwülsten, wovon die Rede ist, erhielte, so wäre ich für die Meynung des Vigaroux nach der Vergleichung, welche ich daraus mit den nachfolgenden Drüsenbeulen anstellen kann, worauf die allgemeine Behandlung der Lustseuche wenig oder gar keine Wirkung hat, da sie indessen durch eine örtliche Behandlung vollkommen kurirt wird.

Ich glaube mit Recht, daß man die Härte, welche bisweilen in den Leistendrüsen bleibt, wenn die venerische Beule aufgelöset ist, nicht für eine scirrhöse venerische Beule ansehen kann, die sich auch gemeiniglich nicht anders als mit der Zeit und ohne eine medicinische Hülfe verliert. Weniger lächerlich wäre es die Verhärtung des Nebenhoden, welche nach einer venerischen Geschwulst der Hoden zurückbleibt, für eine verhärtete Geschwulst anzusehen, als die so zu benennen, wovon ich rede. Indessen hat noch keiner sich eines solchen Ausdrucks bey dem ersten Zufalle bedient.

Das Wort Scirrhus enthält die Idee von einer Geschwulst, deren Auflösung selten geschieht, und die früh oder spät in einen Krebs auszuarten droht, aber kann man nicht vermuthen, daß die Drüsen, welche eine solche Eigenschaft erhalten, vielmehr die Wirkung von einem krebshaften als venerischen Fehler erlitten haben. Durch eine beständige Erfahrung ist es bewiesen, daß sie eine Eigenschaft annehmen, welche vom Scirrhus verschieden ist, wenn sie einen gleichen Fehler bekommen.

Muß man denn daraus, daß sich eine Geschwulst in den Weichen einfindet, wenn das venerische Gift auf die Geburtsglieder wirkt oder gewirkt hat, den Schluß machen, daß sie venerisch ist, weil sie es bey den mehresten Fällen seyn kann?

Es ist schwer, „sagt Hunter [23]), die wahre venerische Beule mit Gewißheit von der Geschwulst in den Drüsen, die von andern Ursachen herkommt, zu unterscheiden."

23) S. 280.

„Aus einer bloßen Entzündung oder Vereiterung der Drüsen, sagt eben dieser Autor, [24] ist es nicht hinlänglich zu behaupten, daß sie mit einem venerischen Gifte angesteckt sind; wie man sich aber diese Krankheit einbildet, so bald die Organen leiden, so setzt sich der Patient nur der kleinen Gefahr aus, nicht kurirt zu werden, wenn sie venerisch ist, und ich bin überzeugt, daß viele Patienten sind, welche oft mit Quecksilber ohne Noth sind behandelt worden."

Astruc glaubt, daß die zähe Lymphe, das häufige oder thätige Gift die Ursachen sind, weshalb die venerischen Beulen in einen Scirrhus ausarten, [25] und er behauptet, daß das beste und sicherste Mittel ihn zu kuriren darin besteht, das Quecksilber einzureiben.

Wie ich nicht an einen venerischen Scirrhus, hauptsächlich bey den Leistendrüsen, glaube, so glaube ich alle Untersuchungen über dessen Behandlung einstellen zu müssen, als wenn ich voraus setzte, daß er da wäre. In dem schriftlichen Aufsatze von Toulon vom Jahr 1781 wird bezeugt, daß J. B. C. eine sehr große scirrhöse Drüsenbeule gehabt hätte, welche in 62 Tagen wäre kurirt worden. [26] Hiernach hätte ich meine Methode wegen dieses glücklichen Erfolgs rühmen, und sie sehr gegen den Scirrhus herausstreichen können, allein ich weiß nur die Wahrheit zu sagen. Gewiß ist es, daß die Drüsenbeule bey diesem Patienten sehr groß und sehr hart war, allein es war eine nachfolgende Drüsenbeule, die sich nach der Cur einiger Chanker eingefunden hatte. Man hielt sie für scirrhös. Kam es mir zu, der ich in diesem Falle mich leidend verhalten mußte, diesem Urtheile zu widersprechen. Dieß beweiset wenigstens die gute Meynung der Herren Gesundheitscommissarien dieses Hafens, welche zur Untersuchung meiner Methode vorgeschlagen waren, und sie für scirrhös beym ersten Anblicke hielten, weil sie sich über die Größe und Härte der Geschwulst wunderten.

24) S. 281.
25) B. 4. Cap. 4. S. 179.
26) S. den schriftlichen Aufsatz von Toulon.

Wenn es möglich ist, daß die venerischen Drüsenbeulen scirrhös werden, so kann ich mit Recht sagen, daß sie selten sind, weil ich in meiner in der Art ziemlich ausgebreiteten Praxis kein Exempel davon gesehen. Ohnerachtet dessen zweifle ich an ihrem Daseyn, und ich glaube nicht, daß man mich wegen dieser Vorsicht tadeln kann. Ich halte auch dafür, daß man, wenn alle Autoren mir folgten, daß sie nichts schrieben, als was sie gesehen und unter Händen gehabt, viele Beschreibungen von Krankheiten aus ihren Büchern ausstreichen könnte.

Die Begierde methodisch zu seyn, und ein vollkommenes Buch zu schreiben, ist Ursache, daß oft aus der Quelle eines andern das geschöpfet wird, was man in seiner nicht findet; wer wird aber versichern, daß in dem Modell, welches man abschreibt, eben das geschehen, und allmählig vom andern bis zum ersten Erfinder. Bey der Arzneykunst, wo die Eigenschaft einer Krankheit auf der Meynung des Arztes, der sie heben soll, beruht, kann man ungestraft solche Arten von Ausschweifungen begehen, aber in der Chirurgie liegt viel daran, wenn man sich eine solche Freyheit erlaubt.

Zweyter Artikel.

Von krebsartigen Drüsenbeulen.

Es sind zweyerley Arten von Krebs, der eine ist verborgen, der andere ist in Eiter übergegangen. Ersterer ist vom Scirrhus durch seine Empfindlichkeit, und schneidenden Schmerz, womit er verbunden ist, verschieden. Im strengen Verstande ist der Scirrhus nichts anders, als ein Krebs von einer andern Art, als die ist, wovon ich rede. Bisweilen ist es die erste Art, weil er nicht eitert, als wenn er in einen wahren Krebs übergegangen ist.

Der verborgene venerische Krebs ist so selten, wie der Scirrhus, wenn er wirklich existirt, welches ich nicht glaube. Welcher Wundarzt ist, dessen Einsichten tief genug sind um die Eigenschaft des venerischen Krebses in ein helles Licht zu setzen? Mit einiger Gewissenhaftigkeit wird man leicht eingestehen, daß beym Krebs, den man von einer venerischen

Ursache herzukommen vermuthet, doch noch viele Zweifel zurückbleiben, ob man das Quecksilber, auf was für eine Art es auch seyn mag, gebrauchen darf, weil die Erfahrung bewiesen hat, daß die gelindeste solcher Behandlungen immer den krebshaften Krankheiten zuwider ist.

Ein verheyratheter Mann hatte seit zehn Jahren vorn an der Eichel einen wahren Krebs, welcher ihm die Hälfte der Vorhaut und einen Theil der Eichel weggefressen hatte. Das Geschwür sah wie ein Champignon aus, die Ränder hatten sich umgelegt, das Fleisch war blaß, und die sie umgebende Haut blau, es floß eine eitrige, stinkende Materie daraus, und die Schmerzen waren sehr schneidend. Dieser Zufall hatte sich durch ein Knöpschen an der Eichel zu erkennen gegeben, welches allmählig zunahm, und durch einen Schorf eiterte, welcher sich auf der Oberfläche angesetzt hatte. Kunstverständige, welchen dieser Patient übergeben wurde, erklärten es für eine venerische Krankheit, ob er ihnen gleich gesagt hatte, daß er nie so was gehabt, und daß seine Frau, welche die einzige wäre, womit er sich abgäbe, vollkommen gesund wäre, wie auch die Kinder, welche er von ihr gehabt hätte. Die erste Behandlung bestand darin, daß ihm das Quecksilber zum Saliviren eingegeben wurde. Dieß war anhaltend und heftig, die Kräfte des Kranken wurden sehr erschöpft, aber die Krankheit wurde heftiger. Das Geschwür wurde immer größer, ohnerachtet die besten örtlichen Mittel dagegen gebraucht wurden. Weil aber der Kranke so sehr erschöpft wurde, so mußte man auf alle Arten von Quecksilbermitteln Verzicht thun, und es wurde ihm die Milch, und eine vegetabilische Diät, die seinem unangenehmen Zustande angemessen war, verordnet.

Sechs Monathe verstrichen, so zu sagen, zwischen Leben und Tod; am Ende dieser Zeit, wie die Natur die Lebenskräfte etwas gesammlet hatte, glaubte man, daß man noch eine Cur mit ihm vornehmen müßte. Man ließ ihm daher den Sublimat mit vieler Mäßigung 15 Monathe lang gebrauchen, aber es war immer ohne Wirkung; der Krebs wurde nicht nur immer reizbarer, sondern die Brust litte so sehr, daß der Patient kaum reden konnte, man mußte also

zum zweytenmal mit dem Gebrauch des Quecksilbers nachlassen, und der Krebs wurde mit verschiedenen Ingredienzen verbunden, und endlich ein Jahr nach der Behandlung wollte man schweißtreibende Mittel mit der Quecksilberpanacee versuchen, welches aber nicht besser als die vorigen Behandlungen gelang; endlich that der Kranke, der der Aerzte und der Mittel überdrüßig war, auf alles Verzicht, und lebte eingezogen, wodurch er seine Kräfte ein wenig sammlete, und wie es zehn Jahre waren, daß die Krankheit sich geäusfert hatte, so begehrte er meine Hülfe.

Nach der Beschaffenheit des Theils war nichts anders zu thun, als ihn wegzunehmen, und der Patient war damit zufrieden, die Amputation geschah nach einer kurzen Vorbereitung mit dem besten möglichsten Erfolg. In weniger wie 14 Tagen war die Narbe vollkommen. Ich glaubte indessen nicht mich auf diesen wahrscheinlich glücklichen Erfolg verlassen zu können, ich verschrieb ihm das auflösende Rotrousche Mittel mit einigen reinigenden Tisannen und alle zehn Tage ein Purgiermittel. Diese Mittel wurden zwey Monathe fortgesetzt, und ich glaubte mit deren Gebrauche einhalten zu können, und dem Patienten seine Freyheit zu lassen; es vergiengen auch zwey Monathe, ohne daß er etwas empfand, allein nach der Zeit bekam er in der linken Weiche eine sehr schmerzhafte Geschwulst, welche langsam fortgieng. Die besten auflösenden und zertheilenden Mittel, Tropfbäder und dgl. wurden gebraucht um sie zu zertheilen, aber es war vergebens; sie wurde immer größer, und es setzte sich Eiter unter der Haut an, so daß ein Einschnitt nöthig war.

Die drüsenhafte Geschwulst, welche nicht in Eiter übergegangen war, erhob sich mitten aus der in den Häuten gemachten Oeffnung, und wie sie hierauf schnell fortgieng, so entschloß ich mich sie wegzunehmen.

Beym zweyten Verbande wurde das Geschwür mit Gerstenwasser mit Honig vermischt verbunden, und die Vereiterung fand sich in 5 Tagen ein, aber ich merkte zugleich, daß andere Drüsen um das Geschwür größer wurden; der Patient beklagte sich, daß er dadurch litte, und in wenigen Tagen waren sie so groß wie Taubeneyer, ich entschloß mich

auch sie wegzunehmen, sie wurden daher durchgeschnitten, und mit vieler Mühe weggenommen. Eine so große Standhaftigkeit des Patienten wurde aber unglücklicherweise nicht belohnt. Alles war vergebens: wenige Tage nachher kamen andere in so großer Anzahl hervor, daß man gesagt hätte, sie wären ausdrücklich gesäet. Die Ränder des Geschwürs legten sich um, an Statt des Eiters war nur eine Art von einer wäßrigen Feuchtigkeit, wodurch das Linnen nur ein wenig befleckt wurde, der Patient war schwach, er verlor seinen geringen Appetit, der ihm übrig blieb, und endlich mußte ich auf alle fernere Versuche Verzicht thun. Vergebens gab ich mir Mühe seine Kräfte, so viel möglich, herzustellen, er wurde täglich immer schwächer, und zwey Monathe nach der letztern Operation starb er.

Eine Beobachtung von so äußerster Wichtigkeit mag hinlänglich seyn, daß ich die Regel übertrete, welche ich mir vorgesetzt habe deren keine zu erwähnen. Sie thut dar, daß die Geburtsglieder von allen den Krankheiten, welche sich anderwärts äußern, können angegriffen werden, daß ihnen die venerische Eigenschaft, welche man ihnen beylegt, die mehreste Zeit bey vielen zweifelhaften Fällen nicht zukommt, und daß es der Würde der Kunst als dem Interesse des Patienten zukommt, weder etwas vorher zu bestimmen, noch eine Cur gegen die Lustseuche zu unternehmen, ohne alles vorher reiflich überlegt und die größte Vorsicht dabey angewendet zu haben. Man stellt sich leicht vor, daß der Krebs durch die Aerzte, welche ihn hartnäckig mit Quecksilber verfolgten, nur gereizt wurde, und die Säfte eine auflösende Eigenschaft bekamen, wodurch alle Hoffnung zur Genesung für Hellsehende verloren gieng, weil die Arbeit der Natur gestört, die Constitution einigermaßen verändert, und die Arzneykunst ihres Vermögens, welches sie hat, wohlzuthun, beraubt wurde, wenn sie mit der Natur zugleich wirkt, und sie ihr durch ihre Kräfte hilft.

Ich habe einen sehr schätzbaren Hausvater gekannt, den man gegen einen geringen Fehler am Hintern mit Quecksilber stopfte. Nachdem er drey oder viermal eine Cur ausgehalten, wobey das Uebel allemal schlimmer wurde, schickte man

ihn nach Montpellier um ihn los zu werden, man machte ihm da neue Kosten, und ließ ihn hierauf nach Bareges reisen, wo man ihn in sieben Jahren zu kuriren versprach, er hielt da auch fünf Jahre standhaft aus, in der Zeit aber gieng er nach Bourdeaux, wo er starb. Im Anfang war nur ein kleines Geschwür am Rande des Afters, aber der Patient war unter den Händen eines Arztes, welcher alle chirurgische Krankheiten ohne Operation zu kuriren behauptete, und überall die Lustseuche sah.

Eine krebshafte Drüsenbeule, welche von einer venerischen Ursache herkommt, wird nur von solchen vermuthet, welche in der Behandlung venerischer Krankheiten unerfahren sind, oder von denen, welche sich durch die geringsten Schwierigkeiten aufhalten lassen. Eine Drüsenbeule, welche schnell eitert, die einen zackigten und umgewendeten Rand hat, ist bey solchen Leuten krebshaft: allein ein erfahrner Praktiker, welcher alsdenn alle Arten von Quecksilbermitteln, so wohl innerlich als äußerlich, meidet, der sich damit begnügt die China, und die Limonade zu verordnen, welcher das Geschwür trocken mit weicher Carpie verbindet, oder es mit Colophonium bestreuet, und welches von gutem Erfolg wegen des einfachen Verfahrens ist, beweiset klar, daß der vorgegebene Krebs nur ein aus Unerfahrenheit desjenigen, der die Cur unternommen, entstandenes Hirngespinnste ist.

Thion de la Chaume hat in seinen auf Erfahrung gegründeten Träumereyen die Art angegeben die krebshafte Drüsenbeule zu vertilgen, und ich kann Kennern nicht besser beweisen, wie die Beschreibung der venerischen Krankheiten von diesem Arzte wirklich ein Verzeichniß von Albernheiten ist, als wenn ich das anführe, was er geschrieben hat.

„Wenn eine krebshafte Drüsenbeule, sagt er, 27) beweglich ist, und sie sich von den sie umgebenden Theilen, hauptsächlich von den großen Gefäßen, getrennet hat, so muß man sie wegschaffen. Ehe die Operation angestellt wird, bereitet der Arzt die Kranken dazu mit allgemeinen Mitteln, als durch Aderlassen, Purgiermittel, durch eine Milchcur, durch

27) S. 60.

den Gebrauch der Mineralwasser und durch Bäder, u. d. gl. auf diese Vorbereitung läßt er ihm ein allgemeines Mittel gegen die Lustseuche gebrauchen, welches den Umständen angemessen ist. Ist der Patient so zubereitet, wie er seyn muß, so begnügt er sich nicht damit ihm Rath zu ertheilen, sondern er giebt einem Wundarzte auf die Operation zu unternehmen. Diese geschieht nun auf folgende Art. Die Geschwulst wird mit einer runden Zange gefasset, alsdenn die Haut und die Geschwulst aus dem Grunde mit einem Bistouri weggeschnitten, der Blutfluß wird durch Linnen, welches im Rabelschen Wasser getränket ist, oder mit Vitriolknöpfchen gestillet, die Wunde wird alsdenn mit trockner Carpie ausgefüllt, den Morgen darauf oder am dritten Tage mit der gewöhnlichen Digestivsalbe, hierauf mit dem Arcanusbalsam, alsdenn mit der grünen Salbe nach den Regeln der Kunst verbunden."

Außer der großen Unwissenheit in der Zergliederungskunst, welche der Autor bey dieser Erzählung zu erkennen giebt, giebt er auch noch zu erkennen, daß die Regeln der Kunst, nach welchen er vorschreibt, sich für die ganze Folge zu verhalten, ihm eben so unbekannt sind, als die krebshaften Geschwülste, ihre Art sie zu operiren, und den Blutfluß aufzuhalten. Man sieht hinlänglich ein, daß er das, was er von einer krebshaften venerischen Beule anführt, aus einem alten Buche genommen, welches vom Krebs in den Brüsten handelt; denn der bewegliche, von den ihn umgebenden Theilen und hauptsächlich von den großen Gefäßen abgesonderte Krebs sind Ausdrücke, deren die Autoren sich beym Krebs in der Brust bedienen, der sich bisweilen an die Rippen anhängt, und sich oft durch eine Reihe Drüsen bis unter die Achsel erstreckt, wo die Achselgefäße oberflächlich liegen, aber sie passen sich nicht auf die venerische Leistenbeule. Die runden Pincettes, mit welchen er die Geschwulst gleich fasset, gehören zur Spekulation oder zu den Grillen, denn ein guter Wundarzt bedient sich nur seiner Hände, und bisweilen eines Instruments, um die Geschwulst in die Höhe zu halten, wodurch sie leichter kann weggeschnitten werden. Seitdem endlich der Eichenschwamm, die graduirten Compressen, und selbst das Unterbinden an die Stelle des alten

und unvollkommenen Verfahrens um den Blutfluß aufzuhalten getreten sind, so haben das Rabelsche Wasser, die Alaunknöpfe, und andere Mittel der Art ganz ihren Beyfall verloren, welches mich immer mehr überzeugt, daß der Autor, welcher ungeschickter Weise aus fremden Quellen zu seiner Belehrung schöpfte um ein Buch zusammenzusetzen, solche vorzog, welche das Alter ihm mußte verehrungswerth machen.

Sehr viele schreiben aus Zorn um ihre Galle gegen ihre Mitbrüder zu ergießen. Von Thion kann es auch vermuthet werden, daß er von einer gleichen Leidenschaft beseelt wird. Durch nichts wird dieß besser bewiesen, als durch den Ausfall, den er gegen die Wundärzte in der Vorrede seines schlechten Werks und hauptsächlich Seite 10 thut, wo er sagt: Das Interesse der Völker erfordert es, daß deren Beschützer und Vertheidiger, welche von einem wirklich patriotischen Eifer beseelt sind, den Wundärzten die Behandlung der venerischen Krankheiten untersagen; durch diese weise Vorsicht, fährt er fort, werden sie einer Menge Unordnungen vorbeugen, welche für den Staat nachtheilig und für einzelne traurig sind.

Wenn diese tadelhafte Aeußerung nicht die größte Verachtung verdiente, so würde dem Thion schon längst bewiesen worden seyn, daß die Behandlung der venerischen Krankheiten gänzlich zur Wundarzneykunst gehört, deren Vorzug vor der Arzneykunst durch viele Thatsachen bestätiget ist. [28])

Man muß nicht von einem Manne, der eine Wissenschaft ausübt, auf die Wissenschaft selbst schließen; in der

28) Da Linguet von dem wohlthätigen Geiste redet, der den Kaiser leitet, sagt er „dieser Souverain, der sich über das Gothische Vorurtheil erhebt, wornach die Kunst zu kuriren in verschiedene Theile auf eine absurde Weise eingetheilet wird, und diese, welche sich an Worte zu halten scheint, einen unbilligen Vorzug vor der andern erhält, welche mit der Hand wirkt, hat eine dieses Namens würdige Akademie gestiftet, welches eine Gesellschaft ist, wo die Chirurgie, welche unzertrennlich mit ihrer jüngern Schwester der Arzneykunst verbunden ist, eben der Ehre und der Vorzüge genießet; dieß ist ein Exempel, welches bald einzig zu seyn aufhören wird, wenn der fortgehende wahre philosophische Geist wenigstens sonst einen Einfluß auf die Einrichtungen solcher Art haben kann.

Arzneykunst so wie in der Chirurgie, und in allen Künsten, sind Personen von eingeschränkten Einsichten, aber das ist der Fall nicht bey denen in der Stadt, wo Thion sein Buch geschrieben hat.

Die Wundarzneykunst hat einen andern Gang beym Unterrichte, als die Arzneykunst. Bey ersterer gewöhnt man die, welche bestimmt sind am Bette der Patienten die Krankheiten zu beobachten, früh daran, so wie man sie in den Schulen den Bau des menschlichen Cörpers und dessen verschiedene Verrichtungen lehrt.

Die Arzneykunst beschäftiget hingegen ihre Lehrlinge mit einer Menge von Systemen, die mehr oder weniger dunkel sind, und die derjenige, welcher sie vorträgt, selbst nicht versteht. Das Messer wird überhaupt darin verworfen, als wenn ein anderes Mittel wäre sich von der Zergliederungskunst zu unterrichten, endlich führt sie die Lehrlinge nicht anders zu den Kranken, als wenn sie ihren Kopf mit barbarischen Worten angefüllet, deren größtes Verdienst darin besteht, daß sie schwer zu behalten sind. Indessen ist keiner von den Herren, der die Qualität eines Doktors erlangt hat, und dessen Füße noch ganz mit Schulstaube bedeckt sind, der sich nicht als eine sehr wichtige Person in der Arzneykunst ansieht, und nicht glaubt unendlich geschickter, als der erfahrendste Wundarzt, zu seyn.

Dritter Artikel.

Von einer fistulösen Drüsenbeule.

Die Drüsenbeulen können aus vielerley Ursachen fistulös werden:

1) wenn sie sich an verschiedenen Gegenden von selbst öffnen, und man sich nicht Mühe giebt die verschiedenen Oeffnungen durch Einschnitte zu vereinigen.

2) Wenn man beym Einschnitte die Oeffnung zu klein macht, und sie sich nicht genug nach dem abhängigen Theile der leidenden Stelle erstreckt.

3) Wenn ein großer Theil der Häute durch eine häufige Vereiterung verloren gegangen, und der Eiter ein Mittel gefunden hat sich in das Zellgewebe zu ergießen.

4) Wenn der Verlust der Substanz so gewesen ist, daß von den Häuten keine feste Narbe hat können gebildet werden, und das weiche Fleisch den Zwischenraum ausgefüllet hat, und hier und da Sinuositäten zurückläßet.

Ich habe die beständige Bemerkung gemacht, daß die Subjekte, welche eine gute Constitution haben, nie den Fisteln ausgesetzt sind, wenn sie sich auch in einem von den vier angeführten Fällen befinden, da hingegen die, welche eine üble Leibesbeschaffenheit haben, ihnen häufig unterworfen sind. Solche sind melancholische Personen, die, welche einen hitzigen Scharbock gehabt haben, träge, faule und einige andere Personen. Diese beständige Beobachtung zeigt an, wie viel Theil die Natur, welche ihre ganze Thätigkeit besitzt, an der Cur der Lustseuche hat.

Anjetzt habe ich einen Patienten in meinem Saale, welchem seit sechs Monathen allmählig theils das Quecksilber eingerieben, theils der Sublimat gebraucht worden ist, und welcher das Hospital mit einer Fistel in den Weichen verließ, welche auf eine geöffnete Drüsenbeule folgte. Wie er aus dem Hospitale gieng, wurde er in den Gesundheitssaal geschickt um die Cur da fortzusetzen, allein wegen seiner Trägheit, die mit seiner verfallenen Gesundheit verbunden war, kam er bald wieder ins Hospital. Seitdem er in meinem Saale ist, gebraucht er kein Quecksilber, ich habe mich mit einer örtlichen Behandlung begnügt, wodurch die Fistel beynahe kurirt ist; die Constitution ist immer in Gefahr gewesen, und es war nicht möglich, daß man ihm das Bette meiden ließ, so daß er in eine Art von Marasmus verfallen ist, welches ich ihm vorher gesagt, und wovon er wahrscheinlich sich nicht erholen wird. Dieser Mensch ist ohngefähr 45 Jahr alt, er hat immer eine üble Beschaffenheit des Cörpers gehabt, und ist erst ohngefähr sechs Monathe Soldat.

Ich habe bemerkt, daß sein moralischer Zustand leidet, und seine Handlungen so wie seine Reden beweisen hinlänglich, daß er nur den Aufenthalt im Hospitale sucht um sich den

Pflichten seines Standes zu entziehen, welche lästig und unangenehm sind, wenn man sie in seinem Alter anfängt.

Kennet man die Ursachen, die die Fisteln veranlassen, so ist es leicht einigen zuvorzukommen, als solchen, die die Folgen von einer von selbst entstandenen Oeffnung der Geschwulst, von einem gar zu kleinen Einschnitte, oder von vielen leidenden Stellen sind, aber bey andern Fällen sind die Hülfsquellen nicht wirksam genug. Die daher entstehenden Geschwüre kommen dahin, was für Mittel man auch anwendet um sie zu verhindern. Bey der gewöhnlichen Praxis, wo bey andern Fällen die Einschnitte und eine größere oder geringere Zerstörung erforderlich sind, werden hier bisweilen keine Gegenöffnungen verstattet, hauptsächlich wenn die Fisteln noch frisch sind, denn wenn sie alt sind und das Fleisch fest geworden, so kann man um so eher das Messer gebrauchen.

Bey einer frischen Fistel wird nicht vermuthet, daß sie mit gutem Fleische umgeben wird, wirklich fängt es gleich an, wenn man das Messer gebraucht, zu faulen, und es entsteht oft eine Verheerung, daß man es bereuen muß sie berührt zu haben. Das Beste, was man bey solchen Fällen thun kann, besteht darin, daß man die Fistel lange Zeit reinigen, und sie durch Bourdonnets, durch Kerzen oder präparirten Schwamm offen lässet, und wenn man vermuthet, daß das Fleisch feste seyn kann, welches man aus der Qualität des Eiters, welcher besser wird und sich nicht so häufig einfindet, erkennen kann, so sprützt man alsdenn eine austrocknende Feuchtigkeit, als das Seewasser oder Citronensäure, ein, man kann auch beyde abwechselnd gebrauchen.

Den Patienten muß man die China in kleinen Dosen innerlich und die Milch oder die Limonade gebrauchen lassen, man verschreibt ihnen einige laxirende Clystiere, und läßt ihnen Vorkosten, Reiß, Kraftbrühen oder getrocknete Pflaumen genießen. Hauptsächlich muß man ihnen die Bewegung empfehlen, und sie hindern, daß sie über die erforderliche Zeit der Ruhe pflegen; denn der Aufenthalt im Bette ist eine sehr schädliche Ursache der Krankheit, da sie einen so traurigen Einfluß auf die ganze Constitution hat. Ich rathe weder

zum innern noch äußern Gebrauche des Quecksilbers, weil ich vermuthe, daß es schon hinlänglich bey der Bildung des Eiters und der darauf folgenden Vereiterung der Drüsenbeule gebraucht worden ist. Man ist durchaus nicht verbunden sich dessen zu bedienen, als in dem Falle, wenn ein Patient sich mit dieser Krankheit einfände, und kein Quecksilber, seitdem er mit der Krankheit befallen wäre, gebraucht hätte, oder wenn man endlich vermuthete, daß die Dosis vom Quecksilber, welche er könnte genommen haben, nicht stark genug gewesen wäre.

Begegnet es mir, daß ich die Kuchen bey solchen Krankheiten muß fortbrauchen lassen, so gebe ich ihnen zu gleicher Zeit die China, welche das schicklichste Mittel ist den Wirkungen des Quecksilbers auf die Constitution zuvorzukommen.

Ich habe schon gesehen, daß einige Fisteln von der Art abhiengen, auf welche die Drüsenbeulen geöffnet wurden, und ich glaube, daß noch eine größere Zahl vom Fehler beym Verbinden, von den dabey gebrauchten Salben, von der Weise die Bourdonnets, und die Carpiewelgern anzulegen, und das Fleisch mit äzenden Mittel wegzubringen, herkommt. Die Salben sind sehr falsch, trockne Carpie, welche man nach den Umständen einrichtet, ist oft hinlänglich um ein Geschwür zu reinigen, welches fistulös werden will. Bey solchen Fällen brauche ich bloß den mit China verfertigten Liquor N. 13. den Liquor von den aufgelöseten Kuchen N. 2. Seewasser oder Citronensäure, N. 17. bisweilen bestreue ich die Carpie mit Colophonium, welches ein fürtrefliches Eitermachendes Mittel ist.

Zwölftes Capitel.

Von der Verengerung der Vorhaut und dem spanischen Kragen.

Erster Abschnitt.

Von der Vorhautsverengerung.

Die Verengerung der Vorhaut ist eine Geschwulst der Eichel und der Vorhaut, welche hindert, daß die Eichel sich

nicht entblößen lässet. Man theilt sie in eine natürliche und zufällige ein, die natürliche ist ein Fehler der Bildung, welchen man mit auf die Welt bringt, und in keinem Verhältnisse mit dem Fehler steht, welcher von einer venerischen Wirkung und deren Reize abhängt.

Ich habe allgemein bemerkt, daß man bey solchen Mannspersonen, welche ein langes, dünnes männliches Glied und eine kleine Eichel haben, am öftersten eine natürliche Verengerung der Vorhaut findet, die Vorhaut ist bey ihnen so lang, daß sie bey nahe einen Zoll über die Eichel herübergeht. Wenn bey solchen Fällen die talgartige Feuchtigkeit, welche aus den Drüsen dieses Namens entsteht, und oben auf der Eichel und inwendig in der Vorhaut liegen, durch einen gar zu langen Aufenthalt unter der Haut scharf wird, so frißt sie die Eichel an, entzündet die Vorhaut, und veranlasset einen eitrigen Ausfluß, welchen man den Eicheltripper nennt. Durch diesen Zufall, welcher nichts venerisches an sich hat, können demohnerachtet die geschicktesten Leute sehr oft hintergangen werden, wenn es den Patienten daran gelegen ist sie zu überreden, daß er von einer venerischen Ursache herkommt, weil solche, welche eine natürliche Verengerung der Vorhaut haben, oft einer Entzündung an diesem Theile, und dessen Vereiterung, welche eine Folge davon ist, ausgesetzt sind. Durch ein aufrichtiges Geständniß des Patienten kann also der Wundarzt nur diesen Fehler einsehen; wie aber bey sehr vielen Fällen denen, welche sich in den Hospitälern einfinden, darum zu thun ist, daß sie ihn hintergehen, so muß man einige Tage anstehen, ehe man sich darüber erklärt, um zu sehen, ob sich nicht noch ein anderes Zeichen findet, wodurch die Meynung bestätiget werden kann. 29)

Da die Verengerung der Vorhaut, welche von einer venerischen Ursache herkommt, die einzige ist, welche mich

29) Ich habe schon anderwärts gesagt, daß die Boosknechte und Soldaten, welche der Ausrüstung einer Flotte entgehen wollen, oder die andere Gründe haben um ins Hospital zu kommen, sich eine Verengerung der Vorhaut durch vielerley Mittel, hauptsächlich durch das Spanische Fliegen-Pulver zuziehen, welches sie unter die Vorhaut legen.

beschäftigen soll, so will ich alle fremde Untersuchungen bey Seite setzen, und mich in die Gränzen einschließen, welche ihr vorzüglich zukommen.

Ich nehme zwey Arten von der venerischen Verengerung der Vorhaut an, nemlich

1) die, welche von Natur da ist, aber vom venerischen Gifte gereizet worden ist, wodurch eine Entzündung und Vereiterung, wovon sie nicht abhieng, entstand;

2) die, wo eine Hinderniß bey der Entblößung der Eichel, so wie auch eine Entzündung und Vereiterung von einer venerischen Wirkung und deren Reize entstehen.

In beyden Fällen ist das männliche Glied mehr angeschwollen, roth und entzündet, und hauptsächlich die Vorhaut, unter ihr fließt ein Eiter hervor, der mehr oder weniger grünlich ist, der sich oft verändern, oder wobey es wenigstens unentschieden bleiben kann, ob der bösartige Tripper nicht zu gleicher Zeit da ist. Ist die Entzündung heftig, so haben die Patienten ein stärkeres oder geringeres Fieber, und dieser Zustand dauert nicht lange, ohne daß der Brand dazu kommt. Das ist der Zufall, welcher am mehresten bey der Verengerung der Vorhaut zu fürchten ist, und oft finden sich die Patienten in den Hospitälern mit diesem verwickelten Zustande ein.

Die Prognosis bey der Verengerung der Vorhaut ist gewöhnlich nicht traurig, selbst wenn sie mit dem Brande und einem Fieber verbunden, und letzteres keine wesentliche Krankheit ist, denn in den Fällen, wo sie es seyn würde, würde die Vorhersagung, wie es mit der Krankheit ablaufen würde, sehr nachtheilig seyn. Ist es nur ein symptomatisches Fieber, so hört es gleich auf, wenn man dem örtlichen Uebel Hülfe leistet, und die Patienten sind vollkommen davon frey, wenn sie sich beschneiden lassen, welches oft ein vortheilhafter Umstand für diejenigen ist, welche eine natürliche Verengerung der Vorhaut haben.

Die Behandlung bey der einfachen Verengerung der Vorhaut besteht darin, daß das weiße mit Branntwein verstärkte Goulardsche Wasser N. 7. zwischen der Vorhaut und der Eichel eingesprützet wird, daß das männliche Glied

mehrmal des Tags in eben diesem Wasser gebadet, daß Linnen in diesem Wasser naß gemacht, umgeschlagen, und Umschläge von den Kuchen N. 50. gemacht werden, wenn mehr Verstopfung als Entzündung da ist, welches sich die mehrste Zeit zuträgt, wenn man schon die erste Entzündung durch Einsprützungen gehoben hat. Wenn die Entzündung heftig ist, so verordnet man Einsprützungen, das Waschen und örtliche Bäder; ist keine Entzündung da, oder ist sie gering, so zieht man die Umschläge N. 1. 2. vor, und es ist ein seltner Fall, daß sie sich nicht auf diese einfachen Mittel verlieren soll.

Flösse unter der Vorhaut eine schwarze und stinkende Materie aus, so wäre das ein Beweis, daß an der Eichel ein fressender Chanker wäre, und ist die Materie häufig, und veränderte sie ohnerachtet der Einsprützungen ihre Eigenschaft nicht, und flösse sie häufig aus, so muß man nothwendig einen Einschnitt in die Vorhaut machen, um den Druck zu heben, welchen sie auf der Eichel macht, als um den Chanker frey zu machen, wodurch das Verbinden erleichtert, und dem Eiter ein freyer Ausgang verschaffet wird.

In vielen Hospitälern hat man die Regel, daß man die Enge der Vorhaut jedesmal operirt. Was mich anlangt, so handle ich dabey auf eine verschiedene Weise, und bin nicht unglücklich. Ich gebrauche das Instrument bey diesen Theilen, wenn die Beschneidung wegen des Brandes nothwendig geworden ist; bey andern Fällen ist es hinlänglich häufig einzusprützen, den Theil zu baden und nasse Tücher oder Umschläge aufzulegen. Alle diese Mittel müssen durch eine vortheilhafte Lage des männlichen Gliedes begünstiget werden, daß das Blut zurückgehen, und die Stockung nicht zunehmen kann.

Vermuthet man, daß der Chanker sehr groß ist, und er einer besondern Behandlung bedarf, so bringt man einen aus Carpie gemachten und mit der Mischung N. 8. bestrichenen Wundpinsel unter die Vorhaut, wenn die Entzündung abgenommen, und man fährt täglich mit den Einsprützungen fort. In dem Falle, wo die Patienten eine natürliche Verengerung der Vorhaut haben, nütze ich den Umstand, um

ihnen einen wesentlichen Dienst durch die Operation zu erweisen, aber außer diesem Falle, ich wiederhole es, kann mich nur der Brand an der Vorhaut und an der Eichel nicht zur gewöhnlichen Operation, sondern zur Beschneidung bestimmen.

Um die natürliche Verengerung der Vorhaut zu operiren, hatte man viele Instrumente erfunden, wovon eins fehlerhafter ist, als das andere. Levret hatte eine Scheere angenommen, deren schneidende Klinge in einer Scheide versteckt war, er brachte sie unter die Vorhaut, öffnete sie, und machte den Einschnitt, er war aber nie recht gemacht. Wenn ich ein besonderes Instrument dazu gebrauchen zu müssen glaubte, so würde ich unter allen das Verguinsche vorziehen, welcher Wundarzt der Marine zu Toulon ist, das ist ein Zängelchen, wovon der eine Arm etwas länger, als der andere, ist. Der kurze ist inwendig an der Spitze gerieft, die länge ist an seinem Ende wie ein Bistouri, so daß die Spitze in der Rinne des kurzen Arms passet. Um die Operation vorzunehmen, führt er letztern unter die Vorhaut, und zieht die Haut so weit vorwärts, als es sich thun läßt, so daß man, wenn die Hand ein wenig niedergehalten wird, das Ende des kurzen Arms in die Höhe gehen läßt; macht man alsdenn das Zängelchen zu, so reizt die Spitze der Klinge des Bistouri, welche an dem Ende des langen Arms ist, die Haut, und legt sich in der Rinne des kurzen Arms an, so daß man nur braucht das Zängelchen an sich zu ziehen um die Operation zu verrichten.

Man kann nicht läugnen, daß die Operation mit diesem Instrumente sehr einfach ist, es ist kein Lehrling, der durch dieses Mittel sie nicht sollte so gut als der geschickteste Meister machen, man kann sie aber so schnell als vollkommen mit einer bloßen Hohlsonde und einem geraden Bistouri verrichten. Man bringt die Sonde unter die Vorhaut, und zieht sie an sich, ist sie angebracht, so giebt man sie einem Gehülfen zum Halten, welcher deren Ende in die Höhe hebt, alsdenn sucht man die Rinne; man macht einen kleinen Einschnitt in die Vorhaut, wo man die Sonde herum gehen läßt, hierauf bringt man das Bistouri an, und schneidet von hinten nach vorne ein, auf die Art geht die Vorhaut nicht vor

dem Instrumente weg, und man kann die Operation nie verfehlen.

Dieser Einschnitt muß immer auf der vordern Fläche der Vorhaut in einer Richtung gemacht werden, die dem Bändchen gegen über ist. Der erste Verband geschieht mit trockner Carpie, welche man mit einem gegitterten Malthesercreuze befestiget, damit das Ende der Eichel bloß bleibt, oder man bedient sich, welches noch besser ist, der sechsköpfigen Binde, welche unter denen abgebildet ist, die man bey den komplicirten Brüchen gebraucht; man befeuchtet sie mit einem Liquor um sie besser anzulegen, und befestiget alles mit einer kleinen Binde. Bey den folgenden Verbänden gebraucht man den Arcanusbalsam, welcher auf kleine Carpeywelgern gestrichen wird, und ist der Chanker auf der Eichel fressend, so bedeckt man ihn mit der Mischung N. 8. bey jedem Verbande wäscht man ihn entweder mit dem Chinaliquor N. 13. oder dem Kuchenliquor N. 2. Ersterer ist in dem Falle vorzuziehen, wo eine Fäulniß da ist, die andere dient, wenn man das Fleisch beleben und den Chanker reinigen will.

Haben die Patienten eine brandige Verengerung der Vorhaut, oder kommt der Brand ohnerachtet der Sorgfalt, die man anwenden kann, dazu, welches aber selten ist, so muß man keinen Anstand nehmen zu operiren, aber alsdenn ist die Beschneidung dienlich: denn begnügte man sich mit einem bloßen Einschnitte, dessen Verfahren ich beschrieben habe, wie wenig der Brand auch Schaden gethan hätte, so würde doch daraus ein größerer oder geringerer Verlust der Substanz erfolgen, und nach der Cur ein Stück von der Vorhaut zurückbleiben, welches fast den Beyschlaf verhindern würde, sonst ist die Cur nach meiner Methode unendlich viel geschwinder.

Um die Beschneidung zu verrichten, schneidet man die Vorhaut ein, wie ich schon bey der einfachen Operation der Verengerung der Vorhaut angegeben habe, hierauf faßt man sie stark mit einer Zange oder mit den Fingern, welches besser ist, und auf jeder Seite nimmt man die Vorhaut mit einem Bistouri, welches der Scheere vorzuziehen ist, weg, weil man die Operation schneller damit verrichten kann, und

sie nicht so schmerzhaft ist; bisweilen findet sich etwas Blut nach der Operation ein, sieht man aber, daß es stark blutet, so muß man etwas Carpie mit den Fingern auf die Oeffnung der Gefäße legen, bis das Blut geronnen ist, hierauf legt man den Verband an, welcher mit Alaunwasser, das so kalt wie möglich ist, befeuchtet wird. Wenn die ersten 24 Stunden vergangen sind, so ist kein Blutfluß mehr zu befürchten. Die Geschwindigkeit, mit welcher diese Arten von Operationen heilen, kann ohne Zweifel nur daher kommen, weil man die angesteckte Stelle ganz in ihrem Umfange weggenommen hat, denn man kann nicht vermuthen, daß die Narbe in der Haut so schnell und so leicht sich einstellte, wenn die Ansteckung sich weiter als der Schnitt erstreckte.

Was die innere Cur gegen die einfache Verengerung der Vorhaut anlangt, so ist sie eben die, welche ich im fünften Capitel beschrieben habe, sie ist aber von der Cur der brandigen Verengerung der Vorhaut ganz verschieden, so wohl weil die Patienten vom Fieber geplagt werden, als weil es wesentlich oder bloß symptomatisch ist.

Bey diesen Fällen verordnet man den Patienten eine strenge Diät, man verschreibt ihnen viele Clystiere um den Unterleib frey zu halten, man verordnet ihnen die China in starken Gaben, die Molken mit Salpeter oder die Limonade; haben sich aber alle Zufälle einmal gelegt, so giebt man solche Nahrungsmittel, welche mit den Kräften der körperlichen Beschaffenheit im Verhältniß stehen, und man läßt die Kuchen, womit man fortfährt, wie gesagt ist, mit der Vorsicht und mit den in dem Capitel von der allgemeinen Methode angegebenen Umständen gebrauchen.

Es sind besondere Arten von einer Verengerung der Vorhaut, die zwar selten sind, aber alle Aufmerksamkeit verdienen, weil sie bey der Behandlung so hartnäckig sind. Sie greifen am öftersten melancholische, hypochondrische Personen, und welche den Scharbock haben, und andere an, die eine schlaffe und unempfindliche Constitution haben; dieß sind die verhärteten Verengerungen der Vorhaut.

Gewöhnlich geht eine geringe Entzündung vorher, die man selten gewahr wird, weil die Patienten gewöhnlich nicht

eher ins Hospital kommen, als wenn sie aufgehört hat. Alsdenn ist die Vorhaut hart, dick und unempfindlich, und es findet sich fast kein Eiter ein.

Vergebens sucht man die Auflösung durch Umschläge, durch auflösende Bähungen oder Pflaster zu bewirken, nichts von allem diesen bewirket sie, nothwendig muß man Geduld haben, und bisweilen etwas Quecksilber zwischen der Vorhaut und der Eichel vermittelst eines Wundpinsels bringen; und warten, daß die Natur den Kräften der Kunst beysteht, welches langweilig ist. Besser ist es den Patienten, welche solche Verhärtungen haben, ihre Freyheit zu lassen, als sie einer Operation auszusetzen, welche nothwendig zu ihrem Nachtheil ausschlagen würde, da man nie eine gehörige Vereiterung bewirken kann um Hoffnung zu haben, daß alles ein glückliches Ende erreichen wird. Ich bin selbst dabey hintergangen worden, ich gestehe es, daß ich mich zweymal übel dabey befunden dem Bitten der Patienten hierin nachgegeben zu haben, denn einer starb in der Folge am kalten Brande, und bey dem andern währte es über sechs Monathe, ehe er kurirt wurde, nachdem er mir seine lebhaftesten Beunruhigungen zu erkennen gab. Dieß ist hier ohne Zweifel der Fall, wo es heißt, noli me tangere, versucht man aber eine vollkommene Cur bey den Kranken, so kann man sie hierauf mit aller Zuversicht frey lassen, bisweilen währt es sechs Monathe, ein Jahr, ehe sie von der Art von Callosität frey werden, aber endlich gelangen sie ohne eine weitere Sorgfalt dazu, als daß sie die Vorhaut inwendig immer dadurch rein halten, daß sie entweder einen Liquor einsprützen, oder den Urin beym Uriniren durchlassen, welches alsdenn um so leichter ist, wenn man die Vorhaut nur vorn mit den Fingern zusammen hält.

Die Auflösung wird aber geschwinder befördert, wenn man mit Weinessig räuchert. Dieserhalb gießet man sehr starken Weinessig in ein Gefäß, was es für eins ist, wenn es nur nicht von Glas oder Metall ist, und nimmt einen Trichter, womit man es sehr genau zudecken kann, und dessen Röhre etwas lang ist. Am Feuer läßt man alsdenn kleine weiße Wasserkiesel glühen, und wenn sie recht glühend sind,

so fasset man sie mit einer Zange, und wirft sie in den Weinessig. Gleich deckt man das Gefäß mit dem Trichter zu, und richtet durch Hülfe dieser Röhre den Dampf oder Rauch, der sich davon erhebt, auf den kranken Theil. Dieß muß jedesmal eine halbe Stunde geschehen und zweymal im Tage wiederholet werden. Dieses Mittel ist jedesmal von Wirkung gewesen, wenn die Patienten die Beständigkeit gehabt haben es anhaltend und gehörig lange zu gebrauchen.

Ich erinnere mich, wie ich im Jahr 1776 zu Toulouse war, daß ein junger Mensch heyrathen wollte, der zwey oder dreymal eine Cur durch Einreiben des Quecksilbers gegen einen Zufall von der Art gebraucht hatte, und wie er kam um mich deshalb um Rath zu fragen, so verordnete ich ihm das Räuchern ohne ein anderes Mittel, und weil er sich von diesem beschwerlichen Uebel, welches ihn am Heyrathen verhinderte, gerne befreyen wollte, so räucherte er sich vier Stunden des Tages, und in Zeit von einer Woche war er vollkommen kurirt, und im Stande sich zu verheyrathen. In der Zeit glaubte ich, daß es der Klugheit gemäß wäre ihm etwas gebrauchen zu lassen. Ich verschrieb ihm also ein Purgiermittel, vier warme Bäder, und acht Tage trank er eine Tisanne von der Sarsaparille.

Dieser Mensch hat sich bisher immer wohl befunden, er ist Vater vieler Kinder, welche die beste körperliche Beschaffenheit haben, und vollkommen gesund sind.

Zweyter Abschnitt.

Vom Spanischen Kragen.

Der spanische Kragen ist von der Verengerung der Vorhaut verschieden. Bey letzterer ist eine entzündliche Geschwulst der Eichel und der Vorhaut Ursache, daß die Eichel sich nicht entblößen kann: hierbey ist hingegen die Vorhaut angeschwollen und hinter der Eichel zurückgezogen, wodurch ihre Entblößung verhindert wird.

Die Ursachen des spanischen Kragens sind eben dieselben, als die man bey der Verengerung der Vorhaut antrifft,

nehmlich eine venerische Wirkung und ein solcher Reiz, welcher Anlaß zum Chanker und zum Eicheltripper giebt.

Da der spanische Kragen vom venerischen Reize entsteht, so ist er bey den Personen häufig anzutreffen, bey welchen die Eichel bloß und die Vorhaut zurückgezogen ist. Durch die geringste Entzündung, durch den kleinsten Chanker, wodurch die Theile gereizet werden, entsteht eine starke Zusammenschnürung, wodurch die Eichel und zugleich die Vorhaut anschwillt. Nimmt diese Wirkung etwas mehr zu, so kann sie zu sehr schweren Zufällen, als zum Brande der Eichel und der Vorhaut selbst, Anlaß geben.

Indessen ist der venerische spanische Kragen mehr zufällig als natürlich, nemlich er entsteht mehr aus Unvorsichtigkeit der Patienten, als von einem Bildungsfehler der oben angeführten Vorhaut. Die mehresten Patienten, welche wirklich einen Chanker auf der Eichel oder inwendig an der Vorhaut haben, oder die eine Verengerung der Vorhaut haben, geben sich Mühe die Eichel zu entblößen um den Chanker desto leichter verbinden zu können; ist aber die Vorhaut einmal zurückgezogen, so schnürt sie die Eichel ein, so daß die Schwierigkeit die Vorhaut zurückzubringen gleich zunimmt, und immer größer wird. Die Patienten getrauen sich wegen des lebhaften Schmerzens, den sie beym ersten Versuche erleiden, nicht etwas Gewalt anzuwenden um die Vorhaut zurückzuziehen, welches sehr möglich wäre, wenn es gleich versuchet würde.

Auf die Art nimmt der spanische Kragen sehr zu, die Eichel schwillt an, aber nicht nach dem Verhältnisse der Vorhaut, welche umgestaltet wird. In dieser Lage ist das männliche Glied krumm gebogen, ein Theil der Vorhaut hat eine wäßrige Geschwulst, und der andere verengert die fachenförmigen Cörper und den Canal des Harngangs. Oft entstehen kleine Abscesse, wo sie angelaufen ist, welche sich von freyen Stücken öffnen, und Geschwüre veranlassen, die halb zirkelrund sind.

Immer ist die Vorhaut beym Eichelbändchen angeschwollen, und auf der innern Fläche des männlichen Gliedes bemerkt man die Zusammenschnürung. An eben dem Theile

entstehen die Abscesse, wovon ich geredet habe, und die Geschwüre, welche darauf erfolgen.

Ist die körperliche Beschaffenheit des Subjekts gut, leidet es nicht von einer besondern Krankheit, ist kein Fieber da, so beunruhigt der spanische Kragen mehr, als daß er gefährlich wäre, aber bey entgegen gesetzten Umständen verursacht er Sorgen und ist gefährlich. Ist er mit dem Fieber verbunden, es mag wesentlich oder symptomatisch seyn, so ist dieß hauptsächlich gefährlich. In dem Falle stellt sich der Brand bald ein, und macht eben so schnelle Fortschritte, als das Fieber heftig und die Zusammenschnürung stark ist.

Die örtliche Behandlung des spanischen Kragen muß nach den Umständen abwechseln. Ist er mit keinem andern Zufalle verbunden, wenn auch einige Geschwulst da ist, so ist man sicher, daß man ihn durch Bähungen mit dem weißen Wasser N. 6. durch Bäder aus eben dem Wasser, durch nasse auf den Theil angelegte Compressen, die bisweilen angefeuchtet werden müssen, wegschafft. Selten hat man bey diesem Umstande andere Hülfsmittel nöthig, und man sieht, daß gewöhnlich nach 12 oder 14 Stunden, wenn man diese Mittel gebraucht hat, die Geschwulst, der Puls, der Schmerz, und die Zusammenziehung abnimmt, und daß das männliche Glied anfängt wieder gerade zu werden. Fährt man damit fort, so kann man das Zusammenschnüren ganz wegschaffen, und das männliche Glied bekommt seine natürliche Gestalt wieder, die Vorhaut bleibt aber dick und hinter der Eichel, und sie würde lange in dem Zustande bleiben, wenn man sie nicht mit Gewalt vorwärts zöge.

Dieß geschieht auf folgende Art. Man nimmt die Eichel und die Vorhaut, letztere reibt man einigermaßen zwischen den Fingern auf einige Augenblicke, alsdenn fasset man sie zur Seite, zieht sie vorwärts, und zugleich bringt man die Eichel mit den beyden Daumen, welche man wechselsweise gebraucht, unter die Vorhaut. Man muß sich nicht fürchten etwas Gewalt zu gebrauchen, denn sie ist fast immer nöthig. Die Eichel ist nicht so bald bedeckt, als sich die Dicke in wenigen Tagen sichtbarlich verliert, und der Zufall heilt ohne eine andere Hülfe.

Ohne Zweifel vermuthet man, daß dieses Zurückbringen der Vorhaut nur bey solchen Subjekten in Vorschlag zu bringen ist, bey welchen die Eichel gewöhnlich bedeckt ist. Denn bey denen, bey welchen die Vorhaut von Natur hinter der Eichel ist, würde ein solcher Versuch vergebens und selbst nachtheilig seyn, weil man einen Reiz erregen würde, der nothwendig, da der Versuch von keinem guten Erfolg seyn könnte, schädlich wäre. Unrecht wäre es auch zu versuchen, was unmöglich ist. Ist ein Chanker mit dem spanischen Kragen verbunden, so verdient er keiner besondern Aufmerksamkeit, so lange er als Zufall da ist, ist aber die Vorhaut vorgezogen, so kann man etwas von einer Mischung darunter bringen um einige Vereiterung zuwege zu bringen, damit der Chanker gereiniget werden, und er sich leicht und fest benarben kann.

Wollte der spanische Kragen sich auf die angegebenen Mittel nicht verlieren, so müßte man alsdenn Umschläge von den Kuchen gebrauchen, worauf er weicht. Man erneuert sie dreymal in 24 Stunden, und auch öfter, wenn sie vom Urin wären unrein geworden, welches man mit der größten Sorgfalt vermeiden muß.

Ist der Brand mit dem spanischen Kragen verbunden, so muß eine andere Behandlung angewendet werden, und wie gewöhnlich ein Fieber dabey ist, so muß man mehr auf das innere als auf das äußere sehen.

Man muß dem Patienten eine Diät vorschreiben, und ihm die China, eine erweichende Tisanne mit Salpeter, oder die Molken, und laxirende Clystiere gebrauchen lassen. Ich habe nie das Aderlassen wagen mögen. Ich habe so viele üble Folgen, hauptsächlich bey den Leuten, die im Dienste der Marine sind, davon gesehen, daß ich dieses von so vielen gerühmtes Mittel verabscheue. Wie die Erfahrung mich hauptsächlich gelehrt hat, daß mein Verfahren schneller, gewisser und mit wenigern Zufällen begleitet war, als die Behandlung der Wundärzte, welche in allen Fällen zur Ader lassen, so habe ich mich über diese Art von Vorurtheil beruhiget, welches ich schon abgelegt hätte, wenn die Erfahrung dargethan hätte, daß etwas übels in der Praxis daraus entstäden.

Was die örtliche Behandlung anlangt, so ist es bisweilen nothwendig kleine Operationen vorzunehmen, nehmlich die Zusammenziehung zu heben. Zu dem Ende macht man den Theil, der zusammengeschnürt ist, so viel möglich, mit den Fingern frey, alsdenn schneidet man mit einer Lancette in die Haut, welche am gespanntesten zu seyn scheint, ein, der Einschnitt muß aber nach und nach, und mit der größten Vorsicht geschehn. Ist der Schorf brandig, so macht man ebenfalls einige Einschnitte darin, um eine Vereiterung zu bewirken, und damit die äzenden Mittel, welche man gebraucht, auf die lebendigen Theile wirken können. Ist das geschehen, so tröpfelt man auf den Theil ein starkes Chinadekokt, welches mit Campher geist verstärkt ist, man umwickelt ihn mit Linnen, welches mit eben dem Dekokt angefeuchtet ist, und sorgt dafür, daß dieß oft geschieht.

Haben sich die Zufälle gelegt, ist der Brand zerstört, und die Vereiterung gut, so muß man eine Auflösung der stockenden Säfte durch einen Umschlag aus den Kuchen N. 1. zu bewirken suchen, zugleich legt man aber Carpiewelgern auf die Geschwüre, welche ihrer Größe angemessen sind, und die man mit der Mischung N. 8. bestreichen muß, und wenn endlich das Zurückbringen der Vorhaut, weil sie weich ist, und am Umfange abgenommen hat, möglich ist, so versucht man es, wie ich schon oben angegeben habe.

Der Gebrauch des Quecksilbers mittelst der Kuchen muß dem gemäß seyn, was ich im fünften Capitel bey der Methode angegeben habe. Und beym einfachen spanischen Kragen kann man gleich damit anfangen, wie die Patienten sich einfinden, bey dem aber, welcher mit dem Brande verbunden ist, muß man warten, bis die Zufälle sich ganz verlohren haben.

Im vorhergehenden Abschnitte und anderwärts habe ich schon bemerkt, daß es Matrosen gäbe, welche sich eine zufällige und entzündliche Verengerung der Vorhaut, die der vollkommen ähnlich sey, welche von der Ansteckung und vom venerischen Reiz herkäme, durch spanisches Fliegenpulver, und andere äzende Ingredienzen zuzögen; eben so verhält es sich

mit dem spanischen Kragen. Es ist hinlänglich, daß sie erstere sich zugezogen um den andern in der Folge hervorbringen zu können, und muß die Vorhaut zurückgebracht werden, wenn die Entzündung da ist.

Ich sah einen jungen Menschen, welchem eine solche Unvorsichtigkeit theuer zu stehen kam; er hatte sein männliches Glied in einen Ring eines Gardinenbetts bis hinter der Crone hereingebracht, und konnte ihn mit aller Gewalt nicht wieder zurückziehen, weil die Eichel aufgelaufen, und die Vorhaut wegen der Zusammenschnürung sehr stark angeschwollen war. Die Mutter dieses jungen Menschen, welche von diesem Zufalle unterrichtet wurde, ließ einen Wundarzt holen, welcher die Amputation als eine unvermeidliche Sache vorschlug, wozu weder die Eltern noch der Patient sich entschliessen wollten, und zwey Tage giengen unter solcher Abwechselung hin. In der Zeit hatte der Brand sich eingefunden, und alsdenn wurde ich erst gerufen. Der junge Mensch leugnete, daß er mit einer Frauensperson zu thun gehabt; ich fragte ihn über den muthwilligen Streich, den er könnte begangen haben, und er gestand, daß es davon herkäme; aber der Ring hatte sich so tief in die Wulst, welche von der Vorhaut eingeschlossen wurde, eingesenkt, daß man ihn unmöglich auch nicht durchs Gefühl unterscheiden konnte. Nach verschiedenen Versuchen brachte ich es dahin, daß ich ihn durchschnitt und herauszog, aber es geschah mit vieler Mühe und Schmerzen des Patienten, und alle Zufälle verlohren sich in weniger als 14 Tagen.

Es giebt spanische Kragen, welche sich durch eine Verhärtung endigen und nach längerer oder kürzerer Zeit zu Geschwüren Anlaß geben, die die Eigenschaft der krebsigen Geschwüre zu haben scheinen. Dieß trägt sich zu, wenn es den Patienten an der erforderlichen Hülfe fehlt, und die hauptsächlichen Zufälle, welche diesen Zufall im Anfang begleiten, den Mitteln Widerstand leisten. In den Häfen sieht man oft Werber ankommen, die damit behaftet sind. Hat sich die Verhärtung ausgedehnt, (wie gewöhnlich der Fall ist,) ist das Geschwür breit, und erstreckt es sich über die Eichel,

so ist kein anderes Hülfsmittel, als die Amputation, welche auf folgende Art verrichtet wird. Man läßt den Patienten auf einen Stuhl setzen, und ein starker Mensch hält ihn an den Armen an, die Schenkel läßt man ihm auseinander halten, und der Wundarzt, welcher die Operation verrichtet, setzt sich auf einen Stuhl vor den Patienten, so daß ihre Knie sich kreuzen, und durch einen Gehülfen läßt man die Haut des männlichen Gliedes gegen das Schaambein zurückziehen. Der, welcher die Operation verrichtet, nimmt hierauf die Eichel, und die Vorhaut zwischen dem Zeige- und Mittelfinger der linken Hand, und mit der rechten, worin er ein scharf schneidendes Bistouri hat, schneidet er das männliche Glied mit einem Schnitte zwischen seinen und des Gehülfen Fingern ab. Hierauf nimmt er eine Hohlsonde, welche er in den Harngang hereinführt, und darin befestiget. Die Haut, welche der Gehülfe gegen das Schaambein zurückgezogen hatte, wird vorwärts gebracht um die Oberfläche der fachenförmigen Cörper zu bedecken, und das Mittel sich des Bluts zu bemeistern wird dadurch besonders erleichtert. Man belegt indessen alles mit Carpie, die mit Alaunwasser getränket ist. Bisweilen befeuchtet man es auch kalt mit eben dem Wasser. Der Patient muß unmittelbar nach der Operation sich zu Bette legen, und sich in einer horizontalen Lage halten, hauptsächlich aber sich nicht zu sehr bedecken um die Auflösung des Bluts und die Neigung zur Aufrichtung des männlichen Gliedes zu verhindern, wodurch nothwendig ein Blutfluß entstehen würde.

Der Patient muß zu dieser Operation durch Purgiermittel und einige Clystiere vorbereitet werden. Die Diät muß sehr strenge seyn. In den drey ersten Tagen darf man nur Wasser, das mit magerm ungesalzenem Kalbfleische abgesotten ist, und die Molken erlauben, hierauf läßt man gewöhnliche Brühe und alsdenn Suppe nehmen. Mit dem Benarben der Häute währt es nicht lange, die Narbe setzt sich am Rande des Harngangs an, welchen die Sonde offen hält, und die man darin lassen muß, bis sie vollkommen ist um die Zusammenziehung dieser neuen Mündung zu verhin-

dern. Nach der Operation sieht das männliche Glied wie vorher aus, nur daß es kürzer ist. 30)

Ein jeder spanische Kragen, welcher in eine Verhärtung ausschlägt, und sehr selten ist, bedarf solcher Amputation nicht, nur der, welcher in ein Geschwüre übergegangen und aufs äußerste gekommen ist. In allen andern Fällen muß man sehr auf die Umschläge von den Kuchen N. 1. bestehen, welche einigermaßen das einzige dienliche Mittel sind. Die Geschwüre müssen mit dem Liquor von den Kuchen N. 2. gewaschen und mit Carpiewelgern verbunden werden, die mit der Mischung N. 8. bestrichen sind.

Dreyzehntes Capitel.

Von Feigwarzen in der Haut, von kammförmigen Fleischgewächsen am Rande des Afters, von unreinen Arschgewächsen und Hautschrunden.

Erster Artikel.

Von Feigwarzen in der Haut.

Die Feigwarzen sind fleischigte Auswüchse, welche die Eichel und die Vorhaut angreifen, und sind fast immer ein Zufall, der auf die Lustseuche folgt.

Sie nehmen verschiedene Gestalten an, und greifen verschiedene Theile an, hauptsächlich sitzen sie hinter der Crone der Eichel in der Gegend, wo die Haut des männlichen Glieds sich abgiebt um die Vorhaut zu bilden, andere setzen sich auf der Eichel und noch andere auf der innern Fläche der Vorhaut bis nach vorne an, selten sieht man welche auswärts.

Diejenigen, welche sich ganz um die Crone der Eichel einfinden, sind körnigt, und mehr oder weniger erhaben, sie haben einen schmalen Stiel, und nehmen überhaupt schnell

30) Von dieser neuen Manier das männliche Glied abzuschneiden, habe ich vor sieben Jahren der Königlichen Akademie der Wundarzneykunst Nachricht mitgetheilt, und sie hat ihr ihren Beyfall gegeben.

zu. Welche auf der Eichel sitzen, sind flach, erheben sich etwas, sie breiten sich aber aus, und die Feigwarzen auf der Vorhaut ahmen den erstern nach.

Bisweilen finden sich Patienten ein, welche eine so große Menge Feigwarzen haben, daß die Vorhaut davon erweitert, und die Entblößung der Eichel unmöglich ist. Bey solchen Umständen ist kein anderes Mittel, als die Beschneidung. Bey andern Fällen aber gehen sie durch das Mittel, das ich einigermaßen ausschließlich angenommen habe, fürtreflich verlohren ohne daß die Patienten leiden. Es besteht darin, daß sie entweder mit bloßem Bleyextract oder Citronensäure angefeuchtet, und hierauf mit Sadebaumpulver bedeckt werden, wodurch sie unmerklich verzehrt und auf eine sichere Weise zerstört werden. Wahr ist es, daß auch die gesunden Theile, wohin sich dieses Mittel ausdehnt, davon angegriffen werden, denn es ist nicht möglich, daß es bloß auf den Feigwarzen bleibt, aber diese geringe Unbequemlichkeit ist nicht gegen den Vortheil zu rechnen, den es stiftet. Um ihnen abzuhelfen, läßt man den Theil mit dem weißen Wasser N. 7. waschen, und sieht man, daß der Reiz sehr stark ist, so hält man mit dem Pulver ein. Durch vier oder fünf solcher Verbände gehen sehr große Feigwarzen fort, welche vielleicht nie weder durchs Feuer noch durchs Messer hätten können weggebracht werden.

Wie dieß, wie ich schon gesagt habe, gewöhnlich ein nachfolgender Zufall ist, der eine eingewurzelte Lustseuche anzeigt, so muß man lange auf eine innere Cur bestehen um den Cörper bis auf einen gewissen Grad mit Quecksilber zu versehen, denn ich vermuthe, daß das Gift, welches keine wirkliche Entzündung und Vereiterung, oder häufige und sehr merkliche Exkretionen, wie bey der Drüsenbeule, beym Chanker und beym Tripper erregt, im Cörper verborgen ist, woraus es sich durch verschiedene Umstände verlieren, und sich an verschiedenen Orten festsetzen kann. Das Quecksilber, wodurch diese Form verändert wird, muß also der ganzen Constitution mitgetheilt werden, damit der Feind, welchen es bestreiten soll, nicht seiner Wirkung ausweicht, wohin er sich auch mag geflüchtet haben.

Zweyter Artikel.

Von den Hahnenkämmen.

Die kammförmigen Fleischgewächse, oder die Hahnenkämme, welche auf der Eichel und inwendig auf der Vorhaut erscheinen, sind bloß von den Feigwarzen in der Form verschieden, sie erfordern eben dieselbe Behandlung, und heilen eben so. Die am After erscheinen, haben eine ganz verschiedene Eigenschaft, wenigstens was ihre Empfänglichkeit für die Mittel betrifft.

In dem Brester Bericht von 1782. findet man einen Patienten, welcher ein Geschwüre im Damm, und ein kammförmiges Fleischgewächse am After hatte, das in 7 Tagen kurirt wurde. Er hielte sich nicht im Hospitale auf, wie dargethan ist, und ich schreibe seine Genesung der Bewegung während der Cur zu, die im Anfange sehr beschwerlich war, denn er konnte kaum gehen. Der Hahnenkamm war ohne es zu übertreiben so groß, als der schönste Kamm eines Hahns, den man finden kann, er hatte Franzen, wie ein Hahn, und einen breiten und flachen Grund. Ich legte die Mischung N. 8. darauf, und empfahl dem Patienten so viel zu gehen, wie er könnte. Acht Tage nach der angefangenen Cur, und am zweyten Tage, als ich die Mischung aufgelegt, stellte sich der Eiter ein, und die Vereiterung gieng so schnell, daß am 14ten Tage keine Spur mehr davon zu sehen war. An dessen Stelle blieb ein Geschwür, womit es länger währte, ehe es sich benarbte, als die Vertilgung des Hahnenkamms Zeit gekostet hatte.

Bisweilen wollen die Hahnenkämme auf keine Mittel weichen, daher man sie abschneiden muß. Das muß alsdenn mit einer Scheere geschehen, womit man sie so nahe an der Haut wie möglich wegschneidet, sonst kommen sie wieder hervor. So bald sie abgeschnitten sind, bedüpft man sie mit dem Höllenstein, woher eine Vereiterung entsteht, die zur Benarbung der gemachten Wunde erforderlich ist. Bey der innerlichen Cur ist nichts besonders zu bemerken.

Dritter Artikel.

Von unreinen Arschgewächsen.

Die unreinen Arschgewächse sind den Hahnenkämmen etwas ähnlich. Es sind Arten von großen körnigten Finnen, welche sich um den After, am Damme, und auf der Haut des Hodensacks einfinden. Es sind Zufälle, die auf die Lustseuche folgen, und auch oft von dem sträflichen widernatürlichen Vergnügen entstehen.

Für eine jede örtliche Behandlung ist die Mischung N. 8. hinlänglich. Vor jedem Verbande läßt man die Theile mit dem Liquor von den Kuchen N. 2. waschen, und man braucht ihn unmittelbar nach der angegebnen Mischung wieder. Diese Arten von Zufällen verschwinden wie durch eine Zauberey, wenn man die Patienten dazu bereden kann, daß sie spatzieren gehen, weil es ihnen aber Mühe kostet, so weigern sich die mehrsten es zu thun, und sie sind Ursache, daß die Cur länger währt. Die innerliche Cur ist eben die, welche in dem Capitel von der allgemeinen Methode angegeben worden ist.

Vierter Artikel.

Von den Hautschrunden.

Die Hautschrunden sind kleine Risse oder Spalten, welche sich um den After und hauptsächlich in den, von dem häutigen Schließmuskel gebildeten Falten einfinden. Sie sind gewöhnlich mit unreinen Arschgewächsen verbunden, und oft Zeichen, welche auf die Lustseuche, und auf die empörenden Vergnügungen folgen, wovon ich geredet habe. Ich habe bemerkt, daß sie gewöhnlich von einer Art von Flechten entstehen, die sich am Rande des Afters ansetzen. Sind sie eingewurzelt, so ist ihre Heilung langsam und schwer, da sie jedesmal, wenn die Patienten zu Stuhle gehen, sich ausdehnen, bluten und gereizet werden. Man muß sie oft mit dem weißen Wasser N. 7. waschen, sie bald mit dem Cerat N. 9. bald mit der Merkurialsalbe N. 11. beschmieren hauptsächlich wenn sie mit Flechten verbunden sind. Beson-

ders muß man darauf achten, daß der Unterleib offen ist, damit die Exkremente nicht zu sehr angehäuft fortgehen, wodurch der After zu sehr erweitert und die Schrunden größer werden, wie ich schon gesagt habe, und sie bluten und gereizt werden würden. Bey der innern Behandlung ist auf diesen besondern Umstand zu sehen, übrigens ist deren Gang so wie in andern Fällen.

Vierzehntes Capitel.

Von einigen Zufällen, welche keine eindeutige Eigenschaft haben, und die Folgen der Lustseuche seyn oder zu einer jeden andern Krankheit gehören können.

Erster Artikel.

Von den Geschwüren.

Wenn sich ein Geschwür an einem Theile des Cörpers einfindet, und es schwer zu kuriren ist, so giebt man ihm Schuld, daß es von einem Fehler unterhalten wird, und wie der venerische Fehler der ist, welchen man sich am häufigsten einbildet, so giebt man ihm gewöhnlich den Vorzug. Hiernach verordnet man dem Patienten eine von den gewöhnlichen Curen, indem man ihm das Quecksilber häufig giebt, ihn häufig saliviren läßt, und sein Temperament schwächt, aber das Geschwür nimmt, an statt sich zu bessern, eine faulende Eigenschaft an, sein Rand wird blau und hart, und das Quecksilber leistet keine Dienste. Ist nichts weiter wie das? Der entstandene Speichelfluß, die Abnahme der körperlichen Beschaffenheit, wenn man auch nur annimmt, daß sie eine kurze Zeit dauert, der Reiz vom Geschwüre, eine sehr große Fäulniß von den faulenden Materien, die daraus fließen, verdienen, halte ich dafür, einige Betrachtung. Indessen hält man sich nicht dabey auf, das Geschwüre bleibt, und daher ist die Cur fehlerhaft, und man muß zu einer andern schreiten. Der Sublimat wird also gebraucht; dieser wirkt nicht mit so vielem Aufsehen, wie ersteres, seine Wirkungen sind

auch nicht so heftig und stürmisch, aber er greift die ersten Wege heimlich an, und die Brust empfindet es bald.

Durch Einreiben des Quecksilbers erhält der Cörper eine Eigenschaft davon, die innern Organe werden dadurch angegriffen, und die wichtigsten Verrichtungen des Lebens gestört. Wie ist es mit dem Geschwüre in der Zeit gegangen? Es hat nichts dabey gewonnen, und der Patient ist noch verabsäumt. Wird die Schweißtreibende Methode gebraucht, so hilft sie bisweilen, weil der Cörper dadurch vom Quecksilber durch die Ausdünstung gereiniget wird, und wodurch die festen Theile gestärket werden ohne daß ein schädliches Principium in die Säfte gebracht wird, welches sich nach dem Geschwüre hinbegiebt und einen unangenehmen Reiz hervorbringt, wodurch die Reinigung des Geschwürs und dessen Benarbung könnte verhindert werden, wornach die bloßen Kräfte der Natur streben, wenn sie nicht daran gehindert werden. Die Beschreibung, welche ich davon gebe, ist nicht idealisch, ich bin selbst im Anfange meiner Praxis in dieses gefährliche Netz gefallen, weil die Bücher so wohl als die, welche ich darüber hatte urtheilen hören, mich zu diesem Irrthume verleitet hatten.

Um versichert zu seyn, ob ein Geschwür, welches sich an einem Theile des Cörpers einfindet, venerisch ist, werden die stärksten Beweise erfordert, da die Erfahrung uns lehrt, daß bloß einige Theile des Cörpers ausschließlich, und nicht überhaupt der ganze Cörper der venerischen Ansteckung empfänglich ist. Daraus, daß eine Krankheit durchs Quecksilber kurirt worden ist, muß man nicht immer schließen, daß sie venerisch war. Mehr Recht hätte man vielleicht zu sagen, daß sie vom Scharbock herkäme. Denn da die Erfahrung mich gelehrt hat, daß der chronische Scharbock durch das mit Klugheit gebrauchte Quecksilber kurirt wird, so habe ich Grund dieß zu behaupten.

Ich habe wirklich einen Patienten in meinem Saale, welcher ohngefehr vor 40 Tagen mit einigen Chankern auf der Eichel, mit einem Geschwür vom Scharbock am rechten Fuß, das so groß wie eine Hand ist, und mit einem brandigen Schorf bedeckt war, herein kam. Dieser Patient war

aufgedunsen, sah schwarzbraun aus, das Zahnfleisch war bläulicht und hatte Geschwüre, und an verschiedenen Theilen des Cörpers, hauptsächlich an den untern Extremitäten, hatte er Flecke.

Im Anfange ließ ich ihm die Kuchen und zwey Quentchen Chinalatwerge täglich gebrauchen, und eine erweichende Tisanne, und eine Limonade trinken, und Wasserkresse kauen. Das Geschwür wurde mit Carpiewelgern, die mit der Storaxsalbe bestrichen und einem starken Chinadekokt angefeuchtet waren, verbunden. Der Schorf löste sich durch diese Mittel allmählig ab, und in 14 Tagen war das Geschwür vollkommen rein, seitdem ist es schnell kleiner geworden, und wirklich will es sich vollkommen benarben, und seit 8 Tagen ist es bloß mit trockner Carpie verbunden worden. Der Patient hat am Cörper zugenommen, die blauen Flecken sind verschwunden, sein Gesicht hat wieder Farbe bekommen, und alles zeigt an, daß er vollkommen vom chronischen Scharbock, welchen er offenbar seit langer Zeit hatte, kurirt ist, denn dieß ist das viertemal, daß er deshalb ins Hospital gekommen ist. Der Chanker ist auch vollkommen geheilt. Daß das Geschwür venerisch ist, dieß lässet sich nicht behaupten, da man nach dem eigenen Geständniß des Patienten nicht wußte, ob es vor der venerischen Krankheit da war. Indessen ist es durchs Queckfilber kurirt worden.

Dieses Exempel thut, wie mich deucht, auf eine auffallende Weise dar, daß man nicht alle Krankheiten für venerisch halten muß, welche durchs Queckfilber kurirt werden, sondern daß man hingegen bisweilen dafür halten kann, daß sie vom Scharbock herkommen.

Ich könnte viele Exempel von der Art anführen, woraus es eben so wie aus diesem könnte bewiesen werden, weil ich unter meiner Aufsicht sieben bis acht Wundärzte habe, die es darthun können.

Ich kann sagen, daß ich mehrere Scharbocksgeschwüre durch das mit der China verbundene Queckfilber, als solche Geschwüre, die für venerisch gehalten wurden, bloß durch Queckfilber kurirt habe, ich sage solches, die für venerisch gehalten wurden, weil die Meynung, welche wider Willen

hinreißt, mich zu dieser Willfährigkeit oft veranlasset hat. Denn verlangte man von mir ein aufrichtiges Geständniß, so würde ich sagen, wie ich nicht glaube, daß andere venerische Geschwüre möglich sind, als die, welche man Chanker nennt, und solche, welche auf die Drüsenbeulen, und Feigwarzen u. d. gl. folgen. Ich könnte viele Gründe deshalb angeben, die aber die Probe nicht halten würden, welche ich aus der Erfahrung davon habe. Hiernach ist es also gut sehr vorsichtig in der Vorhersagung bey einem solchen Falle zu seyn, denn außer dem, daß er könnte für Personen in gewissen Lagen nachtheilig seyn, wenn man sie einer solchen Krankheit beschuldigen könnte, so könnte er es noch um so mehr seyn, da man sie einer Reihe von Quecksilberbehandlungen aussetzte, deren unfehlbare Wirkung wäre der körperlichen Beschaffenheit auf immer zu schaden.

Zweyter Artikel.

Von Auswüchsen der Knochen.

Die venerischen Knochenauswüchse sind gewöhnlich ein Zufall, der auf die Lustseuche folgt, sind aber alle Knochenauswüchse venerisch? Das ist die Frage. Eine bloße Verdickung der Lymphe kann zur Erhebung, zum Anschwellen und zur Verhärtung des Knochenhäutchen Anlaß geben, wodurch ein Knochenauswuchs entsteht. Vom Podagra und der englischen Krankheit entstehen fast immer Geschwülste in den Drüsen, den Scorbut, Rheumatismus, und andere Krankheiten bringen sie bisweilen hervor. Man muß also darin sehr vorsichtig seyn, wenn man die Eigenschaft des Knochenauswuchses angeben will; hat man aber hinlängliche Gründe zu glauben, daß er venerisch ist, so läßt man dem Patienten die Kuchen gebrauchen, wie in dem Capitel von der Methode angegeben ist, und man empfiehlt ihm sich viel zu bewegen.

Auf die Geschwulst legt man das Pflaster N. 5. und merkt man, daß sie weich, die Haut roth und schmerzhaft wird, so braucht man an dessen Stelle den Umschlag N. 1. um die Suppuration zu verhindern, welche man sorgfältig

vermeiden muß, denn die in Eiter übergegangenen Knochenauswüchse ziehen nothwendig den Beinfraß nach sich.

Wenn der Schlaf wegen der Schmerzen, die die Knochenauswüchse bewirken könnten, verlohren geht, so muß man einen Gran Opium alle Abend und noch mehr nehmen lassen, wenn die Umstände es erforderten.

Ist der Knochenauswuchs bey der Cur hartnäckig, so muß man auf den Gebrauch der Kuchen nicht bestehen, sondern sie am vierzigsten Tage aussetzen. Man giebt alsdenn dem Patienten ein Purgiermittel, und läßt ihm die Schweißtreibende Tisanne N. 16. gebrauchen, womit man 14 bis 20 Tage fortfährt, hierauf läßt man ihm wieder die Kuchen nehmen.

Die venerischen Knochenauswüchse sind Krankheiten, wogegen man lange Zeit Mittel gebrauchen muß. Dieser Grund wäre allein hinlänglich, daß man die Patienten, welche damit behaftet sind, außer den Hospitälern kurirte, da ein jeder weiß, daß bey einem langen Aufenthalt im Hospitale alle mögliche Behandlungen leiden.

Dritter Artikel.

Von der falschen Steifigkeit der Gelenke.

Die falsche Steifigkeit der Gelenke ist ein gewöhnlicher Zufall bey der Lustseuche. Es herrscht ein sympathetischer Reiz zwischen den Gelenken der untern Gliedmaßen, und den Organen, welche bey dem bösartigen Tripper leiden. Ich sah, daß viele Tripper unterdrückt wurden, welche nachher ihre Wirkungen auf die Gelenke äußerten.

Der angegebene Soldat Dinant beym Dauphinschen Infanterieregimente, welcher einen Tripper hatte, glaubte ihn ohne Gefahr unterdrücken zu können, und nahm Schießpulver, welches er in Branntwein aufgelöset hatte, ein, wodurch er sich wirklich verlor, aber nicht ungestraft, wie er vermuthete.

Diesem Menschen war das männliche Glied vorher im Hospitale zu Toulon wegen der Lustseuche abgenommen, und es war dadurch so kurz geworden, daß es kaum bey der stärk-

sten Aufrichtung einen Zoll lang war. Eine so schreckliche Lehre hätte unsern Athleten sollen vorsichtig machen, und ihn von einem Umgange entfernen, der für ihn vorher so traurig war, aber es war nichts weniger, wie das, er überließ sich seiner Leidenschaft und erhielt die Belohnung für seine Verwegenheit.

Nachdem er sieben bis acht Stunden dieß angegebene Mittel eingenommen hatte, so hörte der Ausfluß ganz auf, aber er empfand zugleich einen stumpfen Schmerz an beyden Knien, welcher so heftig zunahm, daß er nicht allein sechs und dreyßig Stunden nachher stärker wurde, sondern die Knie waren auch ganz geschwollen. In diesem Zustande wurde der Patient ins Hospital zu Poitiers gebracht, wo er, wie es schien, ordentlich behandelt wurde, und ohneradtet dessen wurde der Reiz auf die Gelenke beyder Füße versetzt. Nach einem langen Aufenthalt in diesem Hospitale, ließ man ihn ins Hospital zu Rochelle bringen um eine Cur zu gebrauchen, wodurch nichts weiter bewirkt wurde, als daß der Tripper sich wieder einfand. Aus diesem Hospitale kam er in das Hospital zu Caen, wo ihm das Quecksilber ohne Wirkung eingetrieben wurde. Die Gelenke der linken Seite waren fast unbeweglich, die auf der rechten hatten etwas mehr Bewegung, überhaupt aber konnte der Patient sich nur auf Krücken halten, und der Tripper flosse immer. In dieser Lage wurde er nach Valogne geschickt, wo das Bataillon in Garnison lag.

Er war einer von den ersten, welcher die Kuchen einnahm, er gebrauchte sie bey vier Monate mit der erforderlichen Einschränkung, binnen welcher Zeit er sich Mühe gab einige freywillige Dienste zu thun, zu andern Arbeiten war er aber nicht vermögend, indessen waren die Gelenke biegsam und von Stockungen frey. Der Tripperausfluß hatte sich verloren. Ich ließ ihn ins Bad nach Bourbonne bringen, wo er vollkommen hergestellt wurde, so daß er zu Fuß zurückkommen konnte.

Es ist kein Zweifel, daß die Gelenke ohne die Hülfe, die der Patient erhielt, nicht gänzlich steif geworden wären. Ich hätte ohne Zweifel schnellere Wirkungen von meiner

Methode erhalten, wenn ich zu der Zeit den guten Nutzen der als Umschläge gebrauchten Kuchen gekannt hätte, denn seit dem ich sie gebraucht, habe ich so schnelle als fürtrefliche Wirkungen davon gesehen.

Vierter Artikel.

Vom venerischen Zipperlein.

Die, in dem vorhergehenden Artikel beschriebene Krankheit kann dadurch bloß als ein hitziges Podagra angesehen werden, weil sie die Gelenke angreift, sie entzündet, und Anlaß zu allen den Zufällen giebt, welche die Entzündung begleiten, aber außer dieser Art glaube ich nicht, daß das Podagra jemals venerisch ist, hauptsächlich das kalte Podagra, welches seine Paroxysmen hat.

Das hitzige Zipperlein, welches sich an verschiedenen Gelenken, hauptsächlich an den Knien, nach der Unterdrückung eines venerischen Zufalls, und hauptsächlich des Trippers, einfindet, nimmt durch Merkurialmittel ohnerachtet aller der Vorsicht, mit welcher man sie gebraucht, zu. Es verhält sich aber nicht so, wenn man sie auf den kranken Theil auflegt, und mit wäßrigen zusammenziehenden Sachen verbindet, wie die Umschläge von den Kuchen sind; man muß sie aber nicht beym größten Reize gebrauchen. Zu der Zeit muß man erweichende Schmerzstillende Mittel gebrauchen, hat sich aber der lebhafte Schmerz verloren, so muß man seine Zuflucht dazu nehmen. So oft man sie wieder auflegt, muß man den Theil mit warmem Wasser waschen, worein man einige Tropfen Bleyextract gießet.

So lange die Entzündung und der Schmerz groß ist, müssen die Patienten eine strenge Diät führen. Man darf ihnen nur Wasser, das mit magerm ungesalzenem Kalbfleisch, oder Hühnern abgesotten ist, Molken, oder eine erweichende Tisanne erlauben. Fangen sich die Schmerzen an zu legen, so läßt man ihnen ein gelinde abführendes Mittel einnehmen. Sind aber die Schmerzen sehr heftig, wie dieß oft geschieht, so lässet man ihnen einen Schmerzstillenden Trank um acht

Uhr des Abends, oder einen Gran Opium in einem Löffel voll Wein aufgelöset nehmen.

Hat sich der Schmerz gelegt, so läßt man den Patienten die Kuchen in kleiner Dosis, nehmlich drey Stück täglich, gebrauchen. Man verschreibt ihnen die Schweißtreibende Tisanne N. 16. und verordnet ihnen Bäder von der Wärme zwischen dem 30 und 32 Grade nach dem Reaumurschen Thermometer, worin man sie anderthalb Stunde lässet, wenn es möglich ist. Fängt man das Quecksilbermittel an, so erlaubt man ihnen zweymal Suppe des Tags, und giebt ihnen nach Beschaffenheit der Umstände allmählig nahrhaftere Speisen.

Diese Cur währt gewöhnlich lange, und ist sie auch vollkommen, so behalten die Patienten eine Steifigkeit in den Gelenken, und sie bleiben auch dicker, als sie vorher nicht waren. Diese beyden Wirkungen hangen davon ab, daß die Bänder, die Knorpel und die Capseln dick geworden, welches sich nur mit der Zeit und nie vollkommen verliert. Das hauptsächliche Mittel dagegen ist die Bewegung, warme Tropfbäder von Seewasser sind auch von dem größten Nutzen.

Fünfter Artikel.

Von den Schmerzen, die von der Lustseuche und vom Quecksilber entstehen.

Man nimmt gewöhnlich die Schmerzen, welche von der Wirkung des Quecksilbers auf die Nerven entstehen, für solche an, die von der Lustseuche herkommen, und man kann also erstere, Schmerzen vom Quecksilber nennen. Solche, welche nicht weiter sehen, als sie aus der Uebung wissen, können nicht begreifen, daß das Quecksilber, wodurch die Lustseuche kurirt wird, größere Uebel veranlassen kann, als die Uebel sind, gegen welche man es gebraucht. Es sind Personen, welche von dem Wort Mittel alle nachtheiligen und gefährlichen Wirkungen ausschließen, daher es kommt, daß alle Zufälle, welche sich während der Krankheit einfinden, von ihnen der Ursache des Uebels und nie den Mitteln, welche sie gebrauchen, zugeschrieben werden.

Wie kann man aber demohnerachtet durch das in den Cörper in großen Gaben hereingebrachte Quecksilber hintergangen werden, da die Erfahrung gelehrt hat, daß es die Geschwüre anfrisset, wobey man es gebraucht, hat man denn glauben können, daß es, wenn es in unsere Säfte kommt, und bis zum Nervensystem gebracht worden ist, gelinder in seinen Wirkungen ist? Wenn der Speichel damit geschwängert ist, so greift es das Zahnfleisch, die Zunge, und die Lippen inwendig an, warum sollte der Urin, der verschiedene Schleim, mit einem Worte, alle unreine und auszuwerfende Säfte, welche sich vom Blute absondern, nicht eben die Eigenschaften haben, weil aus der Beschaffenheit des Cörpers, welche er durchs Quecksilber erlangt hat, vermuthet wird, daß alle Säfte gleich damit geschwängert sind.

So selten die Schmerzen von der Lustseuche sind, so gemein sind die, welche vom Quecksilber entstehen. Aeussern sie sich bey der Cur, so geschieht es immer am Ende, und wenn die Patienten viel Quecksilber eingenommen haben.

Die Schmerzen vom Quecksilber sind häufiger, wenn es ihnen eingeschmiert wird, weil der Cörper nach dieser Methode eine Beschaffenheit vom Quecksilber erlangt, wie durch den häufigen Speichelfluß, welchen es erregt, bewiesen wird.

Unter den Patienten, welche sich in den Hospitälern einfinden, und zu erkennen geben, daß sie Schmerzen haben, reden die mehrsten die Unwahrheit, ein anderer Theil empfindet Schmerzen vom Quecksilber, welche die Folgen von der vorhergegangenen Behandlung sind, und die dritte Anzahl, welche die kleinste ist, hat wirklich venerische Schmerzen.

Die aus der Provinz und überhaupt alle Bewohner der mittäglichen Provinzen sind den Schmerzen vom Quecksilber sehr ausgesetzt und selten den venerischen Schmerzen; wie man sie aber beyde miteinander verwechselt, so sieht man solche Patienten häufig in den Hospitälern um eine neue Cur anzufangen, deren sie aber bald müde werden, weil ihre Uebel durch die Quecksilbermittel, welche man ihnen gebrauchen läßt, die mehrste Zeit zunehmen.

Bis jetzt hat man für ein entscheidendes Zeichen der venerischen Schmerzen angesehen, wenn sie während der Nacht,

daß die Patienten warm in ihren Betten werden, zunehmen, daher man sie die nächtlichen Schmerzen genennt hat, allein nichts ist übler angebracht, als diese Benennung, sie kömmt vollkommen mit den Schmerzen vom Quecksilber überein, und nicht mit den venerischen Schmerzen; denn diese sind nicht nächtliche Schmerzen genannt worden, weil die Finsterniß der Nacht einigen Einfluß auf sie hat, sondern, weil die Kranken, da sie warm in ihren Betten sind, der Wirkung des Quecksilbers empfänglicher sind, welche durch die Wärme zunimmt, denn die Patienten, welche bey Tage in den Betten bleiben, empfinden eben die Schmerzen. Die Schmerzen sind nicht so stark, wenn die Kranken sich der Luft, oder einer geringern Wärme aussetzen, weil das Quecksilber, welches sich in einem mehr oder minder fixen Zustande befinden kann, bey einer gewöhnlichen Beschaffenheit der Luft mit weniger Kraft auf die Nerven wirkt, da es hingegen, wenn es durch die Wärme verdünnt worden ist, mehr Wirksamkeit aus den Gründen auf sie hat, welche ich schon von seiner Wirkung angegeben habe, und um so größer ist, als es aufgelöset, und um so geringer ist, als es nicht in einem aufgelösten Zustande ist, sondern sich mehr einer metallischen Form nähert.

Aus keiner Theorie könnte man erklären, warum die venerischen Schmerzen stärker seyn müßten, wenn die Patienten warm im Bette würden. Die Erfahrung redet überdem gegen alle Arten von Untersuchungen, welche dahin zielen könnten, denn die venerischen Schmerzen, wenn man deren Eigenschaften wohl kennt, werden besonders durch die Wärme gelindert. Die rheumatischen, skorbutischen Schmerzen und dergl. sind eben dieser Regel unterworfen. Diese Erfahrung ist so notorisch, daß der in seinen Einsichten eingeschränkteste Mensch die Vortheile davon so gut einsieht, als der geschickteste Arzt. Es ist gewiß niemand, der nicht wüßte, daß man sich warm halten muß, wenn man Schmerzen hat.

Das sicherste Zeichen, woraus man die venerischen Schmerzen von denen unterscheiden kann, welche es nicht sind, wird aus der Art der Empfänglichkeit hergeleitet, welche sie für das Quecksilber haben. Die venerischen Schmerzen

verschwinden bald, wenn das Quecksilber mit gehöriger Vorsicht gebraucht wird, da hingegen die Schmerzen vom Quecksilber dabey zunehmen, oder in eben dem Zustande bleiben.

Die Schmerzen vom Quecksilber können zunehmen, wenn die Witterung sich ändern will. Die venerischen Schmerzen empfinden diese Wirkung so merklich nicht.

Die vom Quecksilber entstandnen Schmerzen werden durch schweißtreibende Mittel, durch warme Bäder und Purgier-Mittel gehoben, und die venerischen Schmerzen können nur, wie ich schon gesagt habe, durchs Quecksilber kurirt werden.

Sechster Artikel.

Von der aus der Lustseuche entstandnen Auszehrung.

Diese Krankheit ist in den Hospitälern, wo die Venerischen behandelt werden, gemein genug, sie ist aber selten allgemein, weil die Ursachen, wodurch sie entsteht, nur an den ersten Orten anzutreffen sind.

Das ist ein Misbrauch der Worte, daß man den schwächlichen Zustand, worein ein großer Theil der Patienten verfällt, eine aus der Lustseuche entstandne Auszehrung nennt; nach einem langen Aufenthalte im Hospital, und einer ihm ähnlichen Behandlung wären die physischen Fehler dieser angesteckten Orte allein hinlänglich um eine solche Veränderung in der Constitution hervorzubringen, wenn man auch nicht das Einreiben des Quecksilbers und die üble Anwendung des Sublimats dazu rechnete.

Wenn der Cörper eine gewisse Beschaffenheit vom Quecksilber angenommen, und die Patienten das nicht thun, was erforderlich ist um sie zu zerstören, so müssen sie bald in eine Auszehrung verfallen, und an ihren Folgen umkommen, aber im strengen Verstande sollte diese Art von Auszehrung zur Lustseuche nicht gehören. Sie hängt sowohl vom Quecksilber als von den Wirkungen der üblen Luft und der Unthätigkeit ab, in welcher die Patienten in den Hospitälern leben. Wodurch diese Wahrheit bewiesen wird, besteht darin, daß die Patienten, wenn man ihnen ihre Freyheit läßt, und sie nö-

thigt sich etwas zu bewegen, vollkommen ohne andere Hülfe hergestellet werden.

Die Auszehrung von der Lustseuche ist also eine unrecht so genannte Krankheit. Diese Beschaffenheit des Cörpers hängt nur von der gar zu thätigen Behandlung und von dem langen Aufenthalte im Hospitale ab.

Siebenter Artikel.

Von der Nervo-Manie, und den Wirkungen des Quecksilbers bey den Personen, welche eine Neigung zur Manie haben.

Die eingebildeten Kranken sind in unserm Jahrhunderte bekannt genug. Man findet deren in allen Classen der menschlichen Gesellschaft. Warum sollte die Lustseuche nicht unter der Zahl der Krankheiten begriffen seyn, welche die Einbildung sich zu eigen macht? Sie giebt mehr wie eine andere Krankheit zu der Art von Aberwitz wegen der Umstände, worin man sich kann befinden, und wegen der Ausschweifungen, welche man sich in der Jugend kann erlaubt haben, Anlaß.

Ein Mensch, welcher vielen gesunden Verstand zu haben schien, kam eines Tages ganz niedergeschlagen zu mir, und bat mich sehr ihm zu helfen. Er sagte: „Mein Herr, „ich bin der unglücklichste Mensch auf der Erde, seit zwanzig „Jahren habe ich die Lustseuche, ich habe mich mit diesem „Uebel verheyrathet, und meine Frau und Kinder leiden dar„an.“ Die Art, mit welcher er mir das sagte, war Ursache, daß ich es glaubte, und ich vermuthete die offenbaren Zeichen der Krankheit bey ihm, bey seiner Frau und Kindern so zu finden, daß mir kein Zweifel übrig bliebe. Nachdem ich ihn, so gut ich konnte, getröstet hatte, so fragte ich ihn, worin die Zufälle bestünden; wie? rief er aus, sie sehen sie nicht? Alsbald zeigte er mir seine Zunge, sein Zahnfleisch, und die innern Augenlieder, er ließ mir seine Weichen fühlen, wo er viele Drüsenbeulen zu haben glaubte, er sagte mir, daß er von Schmerzen ganz durchdrungen sey, daß er beym Urinlassen litte, daß er beständig Coliken hätte, und betäubt wä-

re, daß er den Appetit und Schlaf verloren hätte, und aus hundert andern Ursachen wußte er, daß kein Zweifel mehr sey, daß er mit der Lustseuche behaftet sey.

Da ich ihm meine Zweifel zu erkennen gab, welche wider ihn waren, so zog er ein Buch (31) aus seiner Tasche, und sagte mir: „Sehen sie, Mein Herr, das, was mich zur „Erkenntniß gebracht, und mich gelehrt hat mein Uebel zu er-„kennen.“ Ich stellte ihm vor, daß es dem Patienten bey ähnlichen Fällen nicht zukäme die Meynung in einem Buche mit den Uebeln zu vergleichen, welche er zu haben glaubte, und daß dazu nichts weniger als große Einsichten eines geübten praktischen Arztes erfordert würden, und daß ich glaubte, daß er wegen seines Zustands irrte. Gleich steckte er sein Buch in die Tasche, sah mich verdrüßlich an, und lief fort ohne ein einziges Wort zu sagen. Er fand hierauf einen gefälligern Praktiker, welcher ihm heimlich Quecksilber einreiben ließ, beym zehntenmal wurde er aber ganz närrisch, er mußte ihn anbinden um sich seiner zu bemächtigen, und er starb wenige Tage nachher.

Viele Thatsachen von der Art sind mir bekannt. Gewiß ist es, daß die Neigung zur Manie durchs Quecksilber zunimmt, und hauptsächlich, wenn es unmittelbar ohne Maaß, ohne Principien und ohne eine Methode gebraucht wird.

Ein Offizier war lange wegen sehr geringer venerischer Zufälle in der Cur; wie er allmählig vielerley Quecksilber-Curen gebraucht hätte, so wurde der Patient doch nicht kurirt. Weil ihm aber seine Genesung sehr am Herzen lag, und er sah, daß man lange ohne allen Nutzen daran arbeitete, so griff ihn das besonders an. Der Wundarzt, welcher nicht weiter sah, schlug eine Quecksilber-Cur zum dritten oder viertenmal vor, welche der Patient genehmigte, allein kaum hatte er sie angefangen, so wurde er verrückt, und unvermögend das Schiff zu kommandiren, welches man ihm anvertraut hatte. Wie diese Begebenheit zu Brest ganz bekannt ist, so fürchte ich mich nicht sie anzuführen um ein unverdächtiges Exempel von den schädlichen Wirkungen des Quecksilbers bey Personen zu

31) Buchams Hausarzeney.

geben, deren moralischer Zustand leidet, und die eine nahe Neigung zur Manie haben. Es ist kein Zweifel, daß dieser unglückliche Zufall wäre abgewendet worden, wenn man ihn nach einer gelinden Methode behandelt hätte. Der erste Arzt des Hafens la Poterie hielt ihn dafür, als er vom General den Auftrag bekam den Patienten zu besuchen.

Ein jeder weiß, daß das Quecksilber besonders auf die Nerven wirkt. Die Arbeiter in den Minen, solche, welche bey den Künsten gebraucht werden, wobey man sich dieses Minerals bedient, stellen viele Exempel von einer solchen Wirkung dar. Ist das Nerven-System so beschaffen, daß es der unangenehmen Wirkungen vom Quecksilber empfänglich ist, so ist es klar, daß man, wenn man es in starken Gaben und lange gebraucht, die Kranken dessen schädlichen Wirkungen aussetzt.

Es scheint, daß eine solche Constitution viel Empfänglichkeit für die Wirkung des Quecksilbers hat, bey welcher das Nerven-System sehr trocken und beweglich ist, folglich sind die hysterischen und hypochondrischen Krankheiten solche, mit welchen die Wirkung des Quecksilbers sich nicht vertragen kann, wenn nicht sehr darauf geachtet wird.

Es finden sich in den Hospitälern viele Kranke ein, welche die Manie von der Lustseuche haben. Man muß sie zu befriedigen suchen, da man ihnen eine gelinde Cur, aber mit großen Zubereitungen verordnet um ihren Geist zu beruhigen. Hierauf muß man sie nach ihrem Zustande und nicht nach der Krankheit behandeln, womit sie behaftet zu seyn sich einbilden. Ich lasse ihnen in 14 Tagen ohngefähr dreyßig Kuchen essen, und sorge dafür, daß ich sie bey jedem Besuche sehr über die Wirkungen, die sie davon empfunden haben, befrage, und woraus ich immer einen Schluß zu ihrem Vortheil mache. Dadurch bekommen sie so viel Muth, daß sie in einigen Tagen selbst aus dem Hospitale zu gehen verlangen, weil sie dazu durch verschiedne Umwege und die beständigen Versicherungen von den guten Wirkungen der Mittel gebracht werden. Ohne diese Vorsicht wäre es nicht möglich sie über ihren Zustand zu beruhigen, und sie würden sechs Monate länger in

den Hospitälern zubringen, ohne daß sie verlangten sie zu verlassen.

Die Manie von der Lustseuche hat viele Grade, einige haben sie mit einer Raserey verbunden; eine solche war die, wovon ich die Geschichte erzählt habe. Ueberhaupt sind sie über ihren Zustand sehr in Unruhe. Einige sind weniger erschrocken, ob sie gleich eben dieselbe Art über ihre Krankheit zu denken haben. Andere, weil sie gewiß sind, daß sie das Uebel haben, sind nicht unruhig wegen der Folgen, weil sie glauben, daß das Uebel, wenn es einmal da ist, nicht mehr gehoben werden kann, was man auch für Mittel dagegen gebraucht.

Die populären Schriften, welche man von der Lustseuche hat, haben nicht wenig dazu beygetragen, die Zahl derer, welche die Manie bekommen, zu vermehren. Es scheint, als wenn die Autoren sie ausdrücklich dazu verfertiget haben, denn sie geben sich mehr Mühe die Wirkungen der Lustseuche zu vergrößern, als die gute Art sie zu kuriren zu beschreiben. Gewiß ist es, daß das Lesen solcher Art Bücher, für solche Personen sehr traurig seyn kann, welche keine gehörige Einsichten haben um sie zu verstehen und sie zu beurtheilen, und daß sie überdem in ihrem Geiste eine Neigung haben sich irre führen zu lassen.

Viele Menschen habe ich gekannt, die eine solche moralische Krankheit hatten, welche glaubten alle die Krankheiten zu haben, die sie in den Büchern fanden, und daß sie nichts auf andere Gedanken bringen konnte. Eine Betäubung, ein Ohrenklingen, der geringste Schmerz, das leichteste Kopfweh, waren nicht unverdächtige Zeichen der Lustseuche. Indessen welcher Mensch ist, der nicht diese Unbequemlichkeiten und eine Menge andere erfährt, wenn er auch ganz gesund ist.

Die, welche die Manie haben, haben einen großen Hang zum Beyschlafe. **La Voisin** sagt nach **Aretee**, daß sie, wenn die Periode dieser Krankheit da ist, einen unmäßigen Trieb zum Beyschlafe haben, daß sie ihn öffentlich ohne Furcht und Schande ausüben. (32) Das sind vermuthlich die Art Leute,

32) S. das medicinische, anatomische, pharmaceutische, chirurgische u. s. w. Wörterbuch. Artikel: Manie.

welche die Spanier Embevechydos nannten, und nach einem Gesetz das Recht hatten ihre Leidenschaft überall öffentlich zu befriedigen, wo sie Gelegenheit dazu hatten.

Die Manie von der Lustseuche ist bey Mannspersonen häufiger, als bey Frauenspersonen, ohne Zweifel deswegen, weil die Zahl der Venerischen bey erstern häufiger als bey letztern ist; aber weder die Manns- noch die Frauenspersonen dürfen heyrathen ohne eine Cur zu gebrauchen, wodurch ihr Uebel etwas verbessert wird; und da ihr Geist aufgemuntert wird, so wird durch die Heyrath das Uebel oft gründlich gehoben.

Wenn solche Patienten zu mir kamen um sich kuriren zu lassen, so habe ich immer gesucht sie von dieser Idee abzubringen; habe ich aber meinen Endzweck nicht erreichen können, so ist das die Art, wie ich verfahren bin. Nach einigen vorhergegangnen Einschränkungen in der Diät, und bisweilen einem gelinden Purgier-Mittel, habe ich sie mit einer Salbe reiben lassen, welche die Farbe hatte als die Queckfilber-Salbe. Ich setzte sie aus Schweineschmalz, aus fein pulverisirten und durchgesiebten Schiefersteinen, zusammen. Bey jedesmaligem Einreiben fragte ich sie sehr sorgfältig über ihren Zustand, und es war mir leicht sie zu überreden, daß diese Behandlung ihnen großen Nutzen schaffte.

Bey solchen Arten von Fällen muß man große Zubereitungen machen um sie dadurch noch mehr zu hintergehn, denn in der Art von Charletanerie, wenn sie mit Klugheit geschieht, besteht der ganze Erfolg der Behandlung.

Hiebey bemerke ich, daß die complicirten Behandlungen, wo die Mittel mit Fleiß in einer großen Menge verschrieben werden, diejenigen sind, welche das Publikum liebt, dessen allgemeine Meynung ist, daß man viele Mittel haben muß um die geringsten Uebel zu heben.

Ich habe Aerzte gekannt, welche ihren Patienten zehnerley Tisannen, und viele Arten von Getränken auf einmal verschrieben, und die auf einem Bogen Papier die Ordnung bemerkten, nach welcher alle die Ingredienzen müßten eingenommen werden. Diese so ansehnliche Weise zu verfahren zog ihnen den Ruf geschickter Aerzte zu, und sie wurden vom Publikum vorgezogen.

Der Grundsatz, wornach man bey wichtigen Krankheiten auch wichtige Mittel verschreiben muß, kann in einigen Fällen richtig seyn, aber unter den wichtigen Mitteln muß man heroische Mittel und nicht deren Menge verstehn, denn im letztern Falle würde die Natur gewiß unter der schweren Krankheit und der Menge der Mittel unterliegen, weil sie weniger auf die Krankheit als auf die Natur wirken.

Bucham ist sehr gegen den Misbrauch der Mittel. Da er von seinen Hausmitteln redet, sagt er: „der gemeine „Mann wird wenigstens die Kräfte der Natur bey der Cur der „Krankheiten einsehen lernen, und folglich an den Einsichten „der Charletans, und deren gewagtem Betragen zweifeln, „welche keine andere Art zu kuriren kennen, als sie mit Mit„teln zu überhäufen. Und dieser Zweifel, fährt er auf eben „der Zeile fort, wird ihn nothwendig dahin führen, daß er „sich nur an einsichtsvolle Aerzte wendet, deren redliche und „leutselige Grundsätze immer dahin abzielen dem Armen sowohl „als dem Reichen beyzustehen."

„Ein Haufen unnützer Mittel, sagt Plinius, ist eine ei„tele Zierde der Wissenschaft, eine Großpralerey, wodurch die „Unwissenden hintergangen werden." (33)

Lietaud drückt sich darüber deutlich aus. Die, welche eine gehörige Zeit zur Lesung guter Bücher angewendet haben, sagt er (34), wissen sehr wohl, daß die Menge Mittel getadelt werden, und daß viele behauptet haben, daß man mit weniger Gefahr alle hitzige Krankheiten mit bloßen Getränken und einer Diät heben könnte. Sie wissen auch, daß Hippokrates seine Kranken bloß durch Diät behandelte, daß Ettmüller sie viele Tage bloß trinken ließ. Sydenham, der davon sehr gut urtheilen kann, behauptete, daß man die mehrsten schweren Krankheiten den Mitteln zuschreiben müßte, welche zur unrechten Zeit gegeben werden. Begliv eiferte gegen den Misbrauch, welchen man dadurch zu seiner Zeit begienge, und versicherte, daß die mehrsten schlimmsten Zufälle,

33) S. Astruc von venerischen Krankheiten. B. 1. S. 19. in der Vorrede.

34) Kurzer Inhalt der Arzneykunst, B. 1. S. 37.

welche man den hitzigen Krankheiten zuschreibt, den Mitteln zugerechnet werden müßten. Ramazzini hatte bey vielen Epidemien beobachtet, daß die am leichtesten davon kämen, welche gar keine Arzeney gebrauchten. Sanktorius hat eben das bey der Pest bemerkt. Redi und Cochi, zwey berühmte Aerzte, haben diese Art zu curiren auf einer lächerlichen Seite vorgestellet. Hofmann, welcher über diesen Gegenstand geschrieben hat, eifert laut so wohl gegen die zu sehr zusammengesetzten Mittel, als gegen ihre Menge. Stahl urtheilte in seinem Alter nicht vortheilhafter davon, und gab seinen Patienten nur etwas Salz. Loob endlich, welcher einsah, in welchem Grade man die Mittel misbrauchte, gab deren wenig, da er nicht allein das Aderlassen, sondern auch die Purgier- und Brechmittel aus der Arzneykunst verbannen wollte.

Wenn es nach allen angesehenen Aerzten, welche von der Arzneykunst geschrieben haben, ausgemacht ist, daß man mit den Mitteln bey allen Krankheiten, und selbst bey solchen, welche am heftigsten sind, sehr sparsam umgehen muß, so ist es gewiß, daß dieses Verhalten bey den Umständen, wo die Uebel nur in der Einbildung bestehen, und wobey folglich keine andern Mittel dienlich sind, als solche, welche auf den moralischen Zustand wirken ohne dem physischen zu schaden, unendlich genauer seyn muß.

Zu dieser Absicht empfehle ich eine gewisse Vorbereitung, wodurch die Kranken können hintergangen werden, und sie ein gewisses Zutrauen zu der Cur gewinnen. Ich glaube nicht, daß man einem redlichen Arzte darüber einen Vorwurf machen kann, wenn er einen Patienten hintergeht, so seine Gesundheit und sein Leben davon abhängt. Es ist keine List, kein Hülfsmittel, das nicht erlaubt wäre bey der Arzneykunst zu gebrauchen, wenn es das Leben eines Menschen betrifft. Solches Verfahren kann man für keine Charletanerie ansehn, sondern hingegen für ein Zeichen der Klugheit und des Verstandes, welches einem jeden gut gesinnten Manne ansteht, und der sich dazu gewidmet hat den Menschen Erleichterung zu verschaffen, und sie von den Schwachheiten zu befreyen, wodurch sie angegriffen werden.

Neue Methode

die venerischen Krankheiten zu kuriren.

Zweyter Theil.

Erstes Capitel.

Summarische Untersuchung der verschiedenen Methoden die venerischen Krankheiten zu kuriren.

Niemand hat es noch gewagt zu behaupten, daß eine ausschließliche Methode für die venerischen Krankheiten sey, welche sich für alle Temperamente, für jedes Alter, und für alle Umstände schickte. Durch eben diese Vorsicht bewogen, werde ich eine gleiche Behutsamkeit beobachten, ohne aber das Geständniß so auszudehnen, daß die Würde der Kunst darunter leiden könnte.

Bey einer groben Unwissenheit, deren treue Begleiterin der Stolz ist, wird es nicht verstattet, daß man ihr die Unfälle bey der Praxis zuschreibt. Ist sie nicht von gutem Erfolg, welches sehr gemein ist, so schreibt man den Fehler immer der Constitution oder dem Temperamente der Patienten zu.

Ist es darum zu thun, sich gegen eine angewöhnte Methode aufzulehnen, oder die Unvollkommenheit einer andern darzuthun, so schreyt man, daß die Mittel zu kuriren nicht ausschließlich sind; man hat auch Ursach sich so wegen der vielen Mittel, welche man dem Schwarme der physischen Uebel, wodurch die Menschen angegriffen werden, entgegen setzt, auszudrücken. Denn wer es wagte zu behaupten, daß das Aderlassen bey der Wassersucht, so wie beym Catharr dienlich wäre, den könnte man mit Recht für einen Thoren ansehen,

und er wäre werth, daß man ihn verbluten ließ; wie aber diese Meynung und andere von der Art zu verwerfen wären, eben so rühmlich könnte die, wodurch festgesetzt würde, daß einerley Mittel bey einerley Krankheit bey allen Temperamenten, bey jedem Alter und unter allen Umständen zu gebrauchen sey, für die Kunst und heilsam für die Patienten seyn. Demohnerachtet muß man nicht daraus, daß ich glaube, daß das nehmliche Mittel bey der nehmlichen Krankheit immer dienlich seyn kann, den Schluß machen, daß eben dieselbe Methode eben den Nutzen haben könne.

Ich weiß wohl, daß die medicinische Wissenschaft bey gewissen Leuten in der Kraft der Mittel besteht, aber die verschiedne Art sie anzuwenden, die Dosis zu vergrößern oder sie zu vermindern, die Mittel zu rechter Zeit zurück zu setzen, und damit wieder anzufangen, den Hindernissen, wodurch die guten Wirkungen der Mittel gestört werden, durch die Zusammenkunft andrer Mittel zu begegnen, sind Sachen, welche über ihren Horizont gehn, oder die sie nur einer geringen Aufmerksamkeit werth halten. Indessen besteht die große Kunst der medicinischen Praxis darin, daß die Umstände wohl erwogen werden, und ohne Zweifel ist es auch der Untersuchung derselben, welche einige Kunstverständige angestellet haben, zuzuschreiben, daß ihre Praxis von einem so glücklichen Erfolg gewesen ist, und sie sich einen unsterblichen Ruhm erworben haben.

Wenn man nicht über den Theil in der Arzneykunst aufgeklärt ist, welcher einen Bezug auf die Wirkungen der Mittel auf den menschlichen Cörper hat, so wird man auch nicht wissen, ob sie auf die Constitution, oder nur auf die Säfte, oder auf beyde zugleich wirken, und man wird nicht im Stande seyn ihre Wirkungen zu leiten; hat man aber die Kenntniß erlangt, so wird ihre specifische Kraft von den einfachen Regeln ihrer Anwendung abhangen.

Ueber diesen wichtigen Punkt haben sich meine Untersuchungen bey der vorgeschlagenen Methode erstrecket. Ich habe im ersten Theile dieses Werks, da ich vom Quecksilber redete, einen Abriß davon gegeben, wo ich bewiese, daß es

eine heilsamere Wirkung thäte, wenn es unsern Säften mehr oder weniger aufgelöset mitgetheilet würde.

Die Ursachen, welche veranlaßten mit den Quecksilber-Zubereitungen abzuwechseln, und vielerley Methoden anzunehmen um die venerischen Krankheiten durch dessen verschiedene Zubereitungen zu behandeln, waren noch nicht vermuthet worden. Man konnte bis jetzt noch nicht sagen, warum die Lustseuche mit sechs oder acht Gran Sublimat so vollkommen kurirt wurde, als mit so viel Unzen fließenden Quecksilbers, welches vermischt, und zum Einreiben gebraucht wurde.

Diese ungleiche Dosis unter diesen beyden Arten könnte demohngeachtet Anlaß zu großen Untersuchungen geben, welche einiges Licht in der Behandlung dieses Minerals unvermeidlich verbreiten würden. Das Stillschweigen der praktischen Aerzte in diesem Stücke ist um so auffallender, da die Arzneykunst seit einiger Zeit sehr wortreich geworden ist. Es scheint dadurch, als wenn sie sich nicht getraute die Thatsachen zu untersuchen, und sie nicht glaubte ein kompetenter Richter zu seyn, als wenn es darum zu thun ist Systeme zu ersinnen.

Das Quecksilber kann als ein ausschließliches Mittel bey der Cur der Lustseuche angesehen werden, aber die Art es anzuwenden kann nicht also betrachtet werden.

1. Weil die Wirkungen dieses Minerals nothwendig verschieden seyn müssen, nachdem es unter dieser oder jener Gestalt und auf diese oder jene Art gebraucht wird, so muß man auch sein Verhalten nothwendig nicht allein nach der Art der Zubereitung, welcher man den Vorzug giebt, sondern auch nach der Art, als man es gebraucht, einrichten.

2. Weil die Erfahrung bewiesen hat, daß verschiedene mehr oder weniger thätige und mehr oder weniger gefährliche Wirkungen von einer gewissen Art von Zubereitung und einer gewissen Art es anzuwenden erfolgten, so müßte man nothwendig bey den zufälligen Wirkungen suchen einige zurückzuhalten und andere zu mäßigen.

Alle Quecksilber-Zubereitungen wirken nur durch eine einzige Eigenschaft, aber die Urheber der verschiedenen Methoden haben dieß nicht verstanden. Sie wollten, daß eine

jede besondere Zubereitung dieses Minerals durch eine besondere Eigenschaft wirkte, und hierin steckt der Fehler.

Durch die Erfahrung ist es bewiesen, daß man das Quecksilber als ein wahres specifisches Mittel gegen die Lustseuche ansehen kann, und es ist auch dargethan, daß es sie wegen einer allgemeinen Eigenschaft kurirt, indessen ist es auch gewiß, daß diese specifische Eigenschaft nach seiner Zusammensetzung relativisch ist, weil die Erfahrung auch gelehrt hat, daß seine specifische Kraft sich nach seiner verschiedenen Beschaffenheit mehr oder weniger vollkommen äußert. Hiernach darf man die verschiedenen Quecksilber-Zubereitungen als einen Maaßstab ansehen, wornach man ihre respektive specifische Kraft abmessen kann.

Die vielen Methoden das Quecksilber zu gebrauchen sind als ein Fehler der Kunst anzusehen, wodurch dargethan wird, wie sehr die Einsichten darin begrenzt sind. Denn da man die Ursache, worin die specifische Kraft des Quecksilbers gegen die venerischen Krankheiten besteht, gefunden hat, so zeigt uns die Vernunft, welche mit der Erfahrung übereinstimmt, daß nur ein Weg ist um den Endzweck zu erreichen, daß alle andere zweifelhaft, gefährlich oder fruchtlos sind, und folglich auf falsche Principien beruhen.

Erster Abschnitt.

Von der Methode das Quecksilber einzureiben.

Die Methode das Quecksilber einzureiben ist aus zweyen Gesichtspunkten betrachtet worden, nemlich als eine Methode, wobey das Quecksilber getödtet ist, und als eine solche, wodurch der Speichelfluß erregt wird.

Die erste ist auch die Montpelliersche Methode genannt worden, weil sie in der Schule ihren Ursprung genommen, und sie hat sie auch gegen die Anhänger der Methode zu saliviren vertheidiget, wenn sie sie anzuschwärzen sich bemühet haben.

Da die Methode, wobey das Quecksilber getödtet ist, und wodurch der Speichelfluß erregt wird, sehr oft ungewiß

waren, so mußte alle Art von Streit sich ihrentwegen bald verlieren. Gewiß ist es, daß bey der besten Absicht die Kranken nach der Methode, wobey das Quecksilber getödtet ist, zu behandeln, es sich doch ereignet, daß sie saliviren, wie man auch oft den Speichelfluß nach der nicht weniger richtigen Methode ihn zu bewirken, nicht erregen kann; so daß man aus diesen beyden bewährten Thatsachen mit Grund geschlossen hat, daß man weder eine eigentliche so genannte Methode das Quecksilber zu tödten noch den Speichelfluß zu erregen hätte, daß die Kunst, da die Natur und die Beschaffenheit der Constitution sie bisweilen von ihrem Willen abhielten, nicht ferner die Methoden, deren Wirkungen der Absicht und den Eigenschaften zuwider wären, eher mit diesem als mit einem andern Namen belegen könnte.

Indessen ist es gewiß, wenn man sagt, daß man dem Speichelflusse überhaupt bis auf einen gewissen Punkt durch die Art, wie das Einreiben geschieht, und durch die Nebenumstände, welche man damit verbindet, vorbauet, aber in beyden Fällen ist die Constitution an den Unordnungen, welche man erregt, Ursache, und oft ohne daß die Krankheit etwas davon empfindet.

Vor dem Gebrauche der Methode das Quecksilber einzureiben, man mag nun die Absicht haben den Speichelfluß zu erregen oder nicht, gehen einige Vorbereitungen vorher, worauf ihre Anhänger besonders viel halten, nehmlich Aderlassen, Purgiren, eine Diät, Bäder und Einsperren, und wie ein jeder dieser Artikel eine besondere Untersuchung verdient, so will ich sie nach der Ordnung, und so weitläuftig, als es wegen der wichtigen Rolle, die eine jede bey der Behandlung spielt, erforderlich ist, durchgehen.

Erster Artikel.

Vom Aderlassen.

Seignare, purgare & clisterium donare. Das sind die wichtigen Regeln vieler unserer praktischen Aerzte. Verkehrte Handlungen werden dadurch gehoben, wenn sie lächerlich gemacht werden; aber der Tadel des Moliere hat hierauf

keinen Eindruck gemacht, so viel Einfluß haben sie auf die Gemüther; wenige Anhänger der Methode einzureiben würden eine Cur unternehmen, wenn sie nicht damit den Anfang machten. Wenn sie zur Ader gelassen, abführende Mittel gegeben und den Mastdarm gereiniget haben, so glauben sie, daß schon die Hälfte von dem, was erforderlich ist, geschehn sey.

Der allgemeine Nutzen des Aderlassens, das einzige, welches dargethan ist, besteht darin, daß die Blutmasse gleich verringert wird, setzet man aber voraus, daß das so bliebe, welches ohne Zweifel sehr übel seyn würde, so würde doch durch diese Verminderung der Masse etwas in ihrer Qualität verändert werden, wenn man annimmt, daß sie fehlerhaft ist.

Der gelehrte Tissot (1) sagt, daß nur vier Fälle sind, wo das Aderlassen muß gebraucht werden:

1) Wenn die Blutmasse zu groß ist.
2) Wenn eine Entzündung da ist.
3) Wenn eine Indikation dazu da ist, und
4) Wenn ein heftiger Schmerz bisweilen zu stillen ist.

Wie man aber die beyden letztern Gründe mit den beyden erstern verbinden kann, so kann man annehmen, daß zu viel Blut oder ein entzündetes Blut die beyden einzigen Ursachen sind, wobey man nothwendig zur Aderlassen muß.

Seitdem der philosophische Geist sein Ansehen bey der Arzneykunst angewendet hat, hat man den Gebrauch des Aderlassens sehr nachgelassen. Das Blut ist wirklich ein Saft, der für das Leben gar zu kostbar ist, als daß man ihn verschwenden sollte. „Man merkt, sagt eben der Tissot (2), die übeln Folgen vom Aderlassen nicht gleich, hingegen scheint es von Nutzen zu seyn, wenn es nicht so stark ist, daß es wirklich schwächt; ich wiederhole es aber, es ist nicht weniger wahr, daß es schadet, wenn es nicht nothwendig ist, und daß man sich ohne einen guten Grund nicht zur Aderlassen muß.“

“Es ist vergebens, wann man sagt, daß man einige Tage nachher mehr Blut hat, daß man nemlich schwerer wie vorher, und das Blut bald wiederhergestellet ist. Die Sache

1) S. dessen avis au peuple Seite 542.
2) Eben derselbe S. 546.

ist wahr; aber eben diese Sache, diese Zunahme am Gewicht nach dem Aderlassen, zeugt dagegen, es ist ein Beweis, daß die natürlichen Ausleerungen nicht gut von statten gegangen, und daß Feuchtigkeiten im Cörper zurückgeblieben sind, welche hätten müssen verloren gehen." Das Aderlassen ist bey venerischen Krankheiten jederzeit unnütz, wenn es nicht gefährlich ist, welches sich oft ereignet. Ich habe es nur einmal im Brester Hafen bey einem Sergeanten der Marine gebraucht, und dieß geschah nach einer Berathschlagung mit dem ersten Arzte und Schiffs-Wundarzte. Dieser Mensch hatte eine Verengerung der Vorhaut und einen brandigen Schanker, womit es schon weit gekommen war, und weil er ein starkes Fieber hatte, so glaubte man, daß ihm das Aderlassen zuträglich wäre, allein es leistete keine merkliche Hülfe, und nur die China in starken Gaben und Molken mit Salpeter thaten dem Fieber und dem Brande Einhalt. Unglücklicher Weise gieng durchs Aderlassen einige Zeit verlohren, und das ganze männliche Glied wurde brandig. Vermuthlich wäre es erhalten worden, wenn man die China 24 Stunden früher gegeben hätte.

Weil eine Aderlaß einen Kranken nicht gleich tödtet, oder weil nicht gleich ein merkliches Uebel daraus entstehet, so ist es doch nicht weniger gewiß, daß es wegen der Folgen sehr traurig seyn kann; wie viele Kranke haben die Auszehrung, andere die Wassersucht und andere Uebel der Art bekommen, weil ihnen ohne Noth zur Ader gelassen wurde. „Man bemerkt, sagt Duplanil (3), daß Bucham das Aderlassen „nur in den Fällen verordnet, wo die Zufälle von der Entzündung sehr heftig sind; bey geringern Entzündungen, wie „sie gewöhnlich beym bösartigen Tripper ohne venerische Geschwulst der Hoden sind, benimmt man dem Patienten dadurch einen Theil seiner Kräfte, und das Aderlassen zieht eine Erschlaffung nach sich, und dadurch hält der Ausfluß länger an, welchem so sehr schwer Einhalt geschieht. Dieß scheinen diejenigen nicht zu wissen, welche sich als die einzigen ansehen diese Krankheit behandeln zu können."

Wie diese Anmaßung den Wundärzten zuzukommen scheint, so ist es wahrscheinlich, daß Duplanil sie zu bemer-

3) Medecine domestique de Mr. Bucham, übersetzt von Duplanil.

ken sucht, ist das aber seine Meynung, so will ich ihm anzeigen, daß die Wundärzte immer so, wie Bucham, wegen des Aderlassens gedacht haben, daß man dieß nicht so von den Aerzten sagen kann, wie man sich aus den beyden Bänden von Beobachtungen, die von Dehorne auf Befehl der Regierung bekannt gemacht sind, überzeugen kann, welcher bey einer ähnlichen Materie gewiß nicht zu verkennen ist.

Alle Beobachtungen des Dehorne fangen mit einer genauen Erzählung der Krankheit der Constitution und der Beschaffenheit der Zufälle an, alsdenn zeigt er die Behandlung, und fängt mit den Worten an: „Nachdem zur Ader gelassen „und abführende Mittel gegeben worden, so ist u. s. w. (4) „Beym geringsten Zufall, fährt er fort, da er von eben den „Praktikern redet, lassen sie zur Ader, und sie sind in dem

4) Die zwölfte Beobachtung, welche von diesem Autor S. 60. Band 1. angeführt wird, beweiset, wie traurig das Aderlassen selbst bey den Fällen seyn kann, wo es nach der angenommenen Meynung sehr nützlich zu seyn scheint; es betrifft eine ansehnliche entzündliche Stockung in den Hoden. Man ließ dem Patienten gleich häufig zur Ader, gab ihm viele erweichende Getränke, und ließe ihm zugleich Halbbäder, worin die Hoden gebadet wurden, erweichende und lindernde Umschläge gebrauchen. Ohnerachtet dieser Mittel, welche vermögend sind eine Entzündung zu zertheilen, wenn sie fortgebraucht werden, wurde man einer anfangenden Vereiterung im Hodensacke gewahr, welches bewiese, daß sie zu spät waren gebraucht worden. Folglich wurden zeitigende Umschläge an die Stelle der erweichenden genommen, und wie sich das Schwappern noch deutlicher zu erkennen gab, so entschloß man sich am 14. den Hodensack zu öffnen, (der Patient war den ersten November ins Hospital gekommen,) woraus eine große Menge Eiter floß.

Es ist wahrscheinlich, daß die Geschwulst nicht geeitert hätte, wenn dem Patienten nicht wäre zur Ader gelassen worden, und man keine erweichende Umschläge gebraucht hätte. Bey solchen Fällen muß man stärkende und nicht erschlaffende Mittel gebrauchen. Unter die erschlaffenden gehört das Aderlassen, wodurch die ganze Constitution geschwächet wird, und die schon verstopften Theile verlieren die Kraft sich von den überflüßigen Säften zu entledigen. Da die venerische Geschwulst der Hoden keine bloße entzündliche Geschwulst ist, so kann die besondere Behandlung gegen die Entzündung dabey nicht zuträglich seyn. Man sehe überdem das, was ich dieserhalb in dem Capitel vom Tripper angeführt habe.

„Stücke bey ihrer Verfahrungs-Art so blind, daß sie nie eine „Cur unternehmen, welche sie nicht mit einer Aderlaß ange„fangen hätten, selbst bey dem Falle, wo die Krankheit nur in „ihrer Einbildung oder in ihrer Ungewissenhaftigkeit besteht.“

Die Art, auf welche sich Duplanil ausdrückt, würde für die Wundarzneykunst noch nachtheiliger seyn, wenn das, was er vom Aderlassen bey venerischer Krankheit sagt, wahr wäre, bey allen Voraussetzungen aber würde sie diesen Tadel mit der Arzneykunst gemein haben, weil ich aus bekannten Thatsachen dargethan, daß einer von den Aerzten, welcher am mehrsten von diesen Krankheiten geschrieben hat, immer damit bey der Cur den Anfang macht.

Ich glaube mit Duplanil, daß die Lustseuche bisweilen nur in der Einbildung einiger Aerzte und Wundärzte besteht, ich glaube aber auch, daß es nur wahre Charletans sind, welche sie aus unredlichen Gesinnungen finden können. Und wenn ein Arzt es wagt öffentlich und ohne Beweise zu behaupten, daß seine Collegen eines solchen Betragens können beschuldiget werden, was soll man von ihm selber denken?

Wenn die Lustseuche eine entzündliche Krankheit wäre, wodurch die Constitution litte, so könnte das Aderlassen bey solchen, die ein sanguinisches Temperament haben, dienlich seyn; da sie aber diese Eigenschaft nicht hat, so kann sie in keinem Falle nützlich seyn. Die dieser Ausleerung zugethan sind, behaupten, daß sie es deswegen verordnen, damit die Wirkung des Quecksilbers auf das Gift befördert wird. Auf welchen Grund stützen sie aber ihre Lehre? Nach welcher Theorie und nach welchen praktischen Thatsachen wollen sie dieß erklären? Nimmt man an, daß das durchs Aderlassen entzogene Blut nicht ersetzet wird, wie kann man sich denn einbilden, daß das Quecksilber glücklichere Wirkungen hervorbringen müsse, weil ein Patient weniger Blut hat.

Um die Nothwendigkeit des Aderlassens bey der Behandlung der venerischen Krankheiten darzuthun, müßte man beweisen, daß die Lebens-Kräfte dadurch nicht geschwächet werden, denn das ist gemeiniglich die Folge davon. Anstatt also,

daß eine Schwäche der Lebens-Kräfte zum glücklichen Erfolg bey der Cur der venerischen Krankheiten erforderlich sey, ist es vielmehr bewiesen, daß das Aderlassen dabey offenbar schädlich ist. Das Aderlassen, welches offenbar diese Wirkung nach sich zieht, ist also ein fehlerhaftes Mittel, welches man aus der Praxis entfernen muß, in welchem Ansehen es auch nach einem alten Verfahren stehen mag.

Zweyter Artikel.

Vom Purgieren.

Wenn das Purgieren bisweilen bey der Vorbereitung zur Cur der Lustseuche schaden kann, so kann es oft sehr vortheilhaft, besonders bey Melancholischen, seyn. Bey der Schmier-Cur kann es auch mehr als bey einer andern erforderlich seyn, weil sie eine gewisse Wallung in den Säften erregt, wovon eine Fäulniß und neue Krankheiten entstehen könnten; man muß sich aber durch diese geringen Vortheile nicht hintergehen lassen, denn wenn die ersten Wege durchs Purgiren gereiniget werden, so hat es keinen Einfluß auf die Krankheit, und wirkt es auf das Gift, so gereicht es gewöhnlich zu dessen Nachtheil.

Die Wirkung der Purgier-Mittel besteht darinn, daß die Säfte vom Umfange zum Centrum gezogen werden. Bey den mehrsten Haut-Krankheiten sind sie auch nachtheilig, und hauptsächlich bey solchen, welche eine hitzige Eigenschaft haben, und folglich dadurch einer sehr großen Beweglichkeit empfänglich sind.

Alle Autoren stimmen darin überein, daß man nur purgieren muß, so lange ein Theil des Cörpers von einem herumschweifenden Fehler leidet, weil er durchs Purgiren abgeleitet und zu den ersten Wegen hingeleitet werden kann, wo dessen Wirkung nicht anders als gefährlich seyn kann.

Durch viele Beobachtungen ist es bewiesen, daß Purgier-Mittel gefährliche Versetzungen hervorbringen können, und hauptsächlich, wenn das Gift einen venerischen Reiz an einem Theile mit einem gewissen Grade von Heftigkeit erregt,

weil es alsdenn beweglicher ist. Alle Autoren sind der Meynung, wie man dahin sehen muß, daß die venerische Art sich an einem Theile festsetzt, wo sie ihre Wirkung äußert, welches zur richtigen Praxis gehört, und aus der Ursache sind Purgier-Mittel, welche es versetzen, es verbreiten, und den Sitz der Krankheit vermehren können, durchaus beym Anfang der Cur, wenn die Krankheit neu ist, schädlich.

Dieß ist also ein zweyter Fehler bey der Schmier-Cur, daß man die Patienten purgiren läßt, ehe sie das Quecksilber zu gebrauchen angefangen haben.

Hippokrates sagt, daß man die zeitigen und nicht die rohen Säfte, auch nicht im Anfange, absühren und in Bewegung setzen muß, außer wenn sie sich sehr ausdehnen; allein die mehrste Zeit bewegen sie sich nicht und dehnen sich nicht aus.(5) Diejenigen, welche abführende Mittel beym Anfange der Behandlung der Lustseuche geben, und sie wiederholen, entfernen sich gänzlich von dieser Regel, deren Richtigkeit durch viele praktische Fälle bestätiget ist.

Dritter Artikel.

Von der Diät.

Um zu wissen, ob eine Diät bey der Cur der venerischen Krankheiten nothwendig ist, muß man erklären, was man gewöhnlich unter diesem Worte versteht. Ich verstehe unter dem Worte Diät, sagt Galen, nicht nur das, was gegessen und getrunken wird, sondern auch die Ruhe, die Bewegung, die Bäder, den Beyschlaf, das Schlafen, das Wachen, endlich alles das, was den Zustand des menschlichen Cörpers betrifft.(6)

Aus diesem Gesichts-Punkte ist es kein Zweifel, daß die Diät nicht nützlich sey, weil nur die Rede davon ist, wie man die nicht natürlichen Sachen gebrauchen soll; wenn man aber, wie es ein angenommener Gebrauch ist, unter dem

5) Concocta medicari et movere decet, non cruda, neque in principio, nisi turgeant, plurima autem non turgent. L. I. aph. 22.

6) S. das Voisinsche Wörterbuch Artikel Diät.

Worte eine gänzliche oder fast gänzliche Entziehung der Nahrungs-Mittel versteht, so ist eine solche Diät durchaus schädlich.

Ein venerischer Patient muß ohne Zweifel mäßig im Essen und Trinken seyn, allein er muß sich nicht der nöthigen Nahrungs-Mittel zur Erhaltung der Lebens-Kräfte entziehen, denn die Natur hilft mehr als die Mittel, und wenn man deren Wirkung über das erforderliche Ziel schwächt, so bekommen die Mittel die Oberhand, und bringen widrige Wirkungen hervor. Das Quecksilber kann hauptsächlich dieß mehr als jedes andere Mittel bewirken, weil es eine ätzende Eigenschaft hat, welche jedesmal Anlaß zu einer Neigung zur Fäulniß giebt, wenn es die Oberhand über die Natur hat.(7)

Wie ich schon diesen Satz anderwärts abgehandelt habe, so will ich mich dahin einschränken, das wieder hier anzuführen, daß die Diät bey der Schmier-Cur viel schädlicher als bey einer jeden andern ist, weil bey dieser Methode, da sie sehr wirksam ist, auch mehrere Kräfte von Seiten der Constitution erfordert werden. Dieß ist also ein dritter Fehler, den man ihr beymessen kann.

Vierter Artikel.

Von den Bädern.

Bey der Schmier-Cur sind die Bäder ein wichtiges Hülfs-Mittel. Man würde es nicht wagen, sie bey einem Patienten anzuwenden, wenn man ihm nicht vorher eine gewisse Anzahl Bäder hätte gebrauchen lassen. Ihnen schreibt man gewöhnlich den glücklichen Erfolg bey der Cur zu, wodurch ein wichtiger Grund entsteht, daß man sich mit mehrerer oder weniger Emsigkeit daran hält.

7) Wenn man eine Quecksilbercur anfängt, muß man die gewöhnliche Diät führen; denn das Quecksilber hat keine Wirkung auf die Krankheit, die von dieser oder jener Art zu leben mehr begünstiget würde. Es sey mir also erlaubt zu fragen, was für Folgen können daraus in Ansehung der Wirkung des Quecksilbers auf ein venerisches Geschwür entstehen, wenn man die Mäßigkeit im Essen und Trinken überschreitet."
Hunters Abhandlung von venerischen Krankheiten S. 370.

Viele von denen, welche die Bäder ihren Patienten verschreiben, kennen deren Wirkungen nicht. Denn obgleich ihr Gebrauch sehr gemein ist, so wissen doch wenige Personen, wie sie auf den menschlichen Cörper wirken. Man gebraucht die Bäder, man verordnet sie, weil man sie jederzeit gebraucht und verordnet hat, und weil die Erfahrung, die der sicherste Wegweiser ist, gelehrt hat, daß sie bisweilen viel Gutes stiften; ich sage bisweilen, weil eben aus der Erfahrung auch dargethan ist, daß sie bey andern Fällen viel Schaden stifteten. Meiner Meynung nach ist es wichtig einen solchen Contrast aufzuklären, damit die jungen Leute die erforderlichen Kenntnisse über ein in unsern Tagen gar zu sehr angepriesenes Mittel erlangen, damit nicht oft ein übler Gebrauch hauptsächlich bey der Krankheit, womit ich mich beschäftige, davon gemacht werde.

Der Gebrauch sich zu baden ist in den ältesten Zeiten gewesen; man badete sich aber nur um den Cörper rein zu erhalten, und bloß in den Flüssen. In der heiligen Schrift geschieht der Pharaos Tochter Erwähnung, welche sich in dem Nil badete. Homer führt eben das von der Prinzessin Nausicaa an.

Die Griechen hatten überhaupt den Gebrauch der Bäder angenommen, so wohl um den Cörper rein zu erhalten, als ihn zu stärken. Dieß war ihnen um so nöthiger, weil sie damals mit bloßen Füßen giengen. Sie lagen gewöhnlich bey den Orten, wo sie sich in Spielen übten, wie Homer es in der Odyssee erzählt, damit sie sich ihrer, nach geendigten Uebungen, bedienen konnten.

Die Römer, welche den Griechen nachahmten, verfehlten nicht ihnen hierin zu folgen. Daher entstanden die öffentlichen und besondern Bäder, welche von vielen Käysern vermehrt wurden, wo die Gäste und Fremden ohne etwas zu bezahlen zugelassen wurden. Sie waren lange in der Hauptstadt des Reichs, ehe die griechischen Aerzte dahin gekommen waren; dieß ist der Zeitpunkt, welchen man aufs Jahr 535 von der Stiftung dieser Stadt setzt, woraus klar bewiesen wird, daß sie kein Gegenstand der Arzneykunst waren.

Unter dem Namen der Bäder begriff man anfangs die warmen Bäder, hiernächst verband man die kalten Bäder da-

mit. Und dieß geschah, weil man unter diesem Ausdrucke vielmehr das Gebäude, worin die Bäder lagen, als das Bad selbst verstand. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist es nicht weniger gewiß, daß die Bäder bey den Asiaten, bey den Griechen und Römern nur in dem Gebrauch waren, um Reinlichkeit untereinander zu erhalten. Es war, sagt Plinius, eine gewisse Stunde zum Baden, dieß war um drey Uhr des Morgens im Sommer, und um neun Uhr im Winter. Das Signal ins Bad herein und wieder heraus zu gehen wurde mit einer Glocke gegeben.

Wie die Sitten sich anfingen in Rom zu verschlimmern, so kamen die Bäder in Verfall. St. Clemens von Alexandrien sagt,(8) daß die Adelichen goldene Gefäße und sehr feines Linnen in die Bäder bringen ließen, und so verband sich der Luxus mit einem Gebrauche, welcher aus Mangel des Linnens, wegen der Wärme des Clima, und aus nothwendiger Reinlichkeit entstanden war.

Es scheint, daß die Engelländer, die Moskowiten, die Canadier sich jetzt aus eben der Ursache der Bäder bedienen, als die Griechen und Römer, nehmlich sich rein zu halten und ihre körperliche Beschaffenheit zu stärken. Der Philosoph Johann Jakob gab sich Mühe diesen Gebrauch unter uns einzuführen, indem er ihn in seinem Erziehungs-Systeme anprieß, allein der Zeitpunkt war ohne Zweifel noch nicht da, diese Meynung zu begünstigen, welche von dem Erfolg nicht war, den sie hätte haben müssen.

Man theilt die Bäder gewöhnlich in Ansehung ihrer Temperatur in zwey Arten ein, in das warme und kalte Bad; allein es ist nicht weniger wahr, daß vier Arten sind, nehmlich das kalte, das frische, das lauwarme und warme Bad, und daß ein jedes von ihnen verschiedene mehr oder weniger ausgezeichnete Wirkungen in dem Cörper hervorbringt.

Unter dem kalten Bade begreift man ein solches Wasser, das eben gefrieren will, oder das nur zehn Grad vom Gefrier-Punkte nach dem Reaumurschen Thermometer abweicht. Ein frisches Bad heißt das, dessen Temperatur sich vom zehnten bis zum zwanzigsten, ein lauwarmes vom zwanzigsten

8) Paedag. B. 3.

bis zum dreyßigsten, und ein warmes vom dreyßigsten bis zum vierzigsten Grade erstreckt.

Das Bad wirkt nach der Bemerkung der Physiker durch sein Gewicht und durch seine Temperatur auf den menschlichen Cörper, kaltes Wasser ist acht hundertmal schwerer als die Luft.

Die Schwere des Wassers muß nothwendig das Gewicht der Atmosphäre auf die Oberfläche des Cörpers vermehren, und die äußern Gefäße, welche durch dessen Gewicht gedrückt werden, müssen folglich die Ausdehnung aushalten, wodurch das Blut gegen die größern Gefäße und das Herz zurückfließt, und der Umlauf des folgenden Bluts verhindert wird. Diese Wirkung ist mehr oder weniger merklich, nachdem das Wasser im Bade sich dem Gefrierpunkte nähert.

Durch die Kälte werden die festen Theile kondensirt, weil sich die Feuer-Theile verliehren. Sie bringt einen Reiz und eine unangenehme Empfindung in den Nerven hervor, wodurch die Hinderniß im Umlaufe der Säfte zunimmt. Auch die, welche sich dieser Art Bäder bedienen, empfinden beym Hereingehn eine allgemeine Beklemmung, sie werden blaß, holen mit Mühe Othem, und ihr Kopf leidet und schmerzt. Der Schauder, welchen sie alsdenn empfinden, verändert sich in eine Art von convulsivischer Bewegung, hauptsächlich in den Kinnladen, der Puls wird koncentrirt, klein und unregelmäßig. Die Russen gebrauchen die Bäder häufig, sie fangen aber mit einem Dampfbade an, alsdenn stürzen sie sich in kaltes Wasser um die Schweißlöcher zu verengern. Dieser Gebrauch, welcher für uns gefährlich seyn würde, ist bey ihnen mit keiner Gefahr verbunden.

Ein frisches Bad wird eigentlich das genannt, wenn man sich bey großer Hitze in einem Flusse badet. Der erste Eindruck dieses Bades auf den Cörper hat viel Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden.

Ein lauwarmes Bad bringt beynahe eben die Wirkungen hervor, aber in einem geringern Grade, weil keine so große Kälte, als bey den vorhergehenden, mit der Schwere des Wassers verbunden ist; indessen wirkt die Kälte, da unsere Säfte allemal wärmer sind, als die Temperatur des

Bades ist, noch durch ihre eigne Kraft und gemeinschaftlich mit der Schwere des Wassers, wodurch das Blut nach den innern Theilen zurückgeht, und folglich alle die Zufälle veranlasset werden, die eine Folge davon sind.

Ein warmes Bad ist um so gelinder, als die Wärme groß ist; von einer andern Seite aber schwellen von der Wärme die festen Theile an, und die flüssigen werden ausgedehnt, so daß bald eine große Wärme entsteht, und der Cörper und das Gesicht anschwellen; letzteres wird roth und entzündet, man empfindet einen brennenden Durst, man ist unruhig, bekommt heftiges Herzklopfen und oft den Schwindel. Der Puls, der anfangs erhaben, voll und sehr häufig ist, wird unregelmäßig und die Transpiration häufig, aber die Einsaugung der Haut-Gefäße wird durch die große Erweiterung der ausdünstenden Gefäße, welche die einsaugenden Gefäße verdrängen, gehoben.

Die Säfte des Menschen, welcher im Bade ist, suchen dessen Temperatur zu erlangen, und sie erhalten sie auch in einem verhältnißmäßigen Grade. Aus einer gleichen Wirkung entspringt alles gute oder böse, welches die Bäder bey diesen oder jenen Umständen leisten können; indessen muß man nicht glauben, daß die Säfte eben die Temperatur erlangen, als das Bad hat. Wäre das, so müßte die Regel wegen der Temperatur der Atmosphäre allgemein seyn, und die Säfte würden alsdenn beym Gefrier-Punkte zum Gefrieren fähig seyn, welches sich aber nicht ereignet.

Die Temperatur in den Säften stimmt mit der Temperatur im Bade oder in der Luft überein. Es wird eine sehr starke Kälte erfordert, ehe ein Mensch davon umkömmt. Er muß auch der Kälte lange ausgesetzt seyn, (9) und diese erhaltende Eigenschaft verhält sich nach der Lebens-Kraft des Wesens; denn eine Leiche gefriert so schnell, als ein jeder anderer unbeseelter Cörper. Je wirksamer also die Lebenskraft ist, jemehr widersteht das Thier der Wirkung der Kälte. Denkt man dieser Wahrheit nach, so kömmt man in die Ver-

9) Die Temperatur des Bluts ist bey einem Menschen, der einer guten Gesundheit genießet, von 30 bis 32 Grad des Reaumurschen Thermometers.

suchung zu glauben, daß wir in uns einen Wärmestoff haben, der sich nach Beschaffenheit der Umstände entwickelt um die Kälte einzuschlucken, die uns durchdringt. Und dieß ist ohne Zweifel der Grund, warum die Alten frostriger, wie die jungen Leute sind, und kränkliche mehr frieren, als solche, welche einer guten Gesundheit genießen und sich wohlbefinden.

Mit der Wärme verhält es sich beynahe so wie mit der Kälte; es ist ein Grad, der mit der Temperatur übereinstimmt, wornach sie sich richtet. Demohnerachtet lehrt die Erfahrung, daß wir die Wirkungen der Wärme auf uns nicht so mäßigen können, als die Wirkungen der Kälte. Durch Kleidungen, Bewegungen und geistreiche Sachen widerstehen wir bis auf einen gewissen Grad dem Eindrucke einer großen Kälte; durch nichts können wir aber die Hitze ertragen lernen, wenn wir uns nicht einigermaßen eine künstliche Atmosphäre verschaffen, indem wir uns an schattige und feuchte Orte begeben.

Nach diesen Thatsachen, welche mit der Erfahrung übereinstimmen, kann man urtheilen, ob man einigen Nutzen aus den Bädern bey der Behandlung der Lustseuche erwarten kann.

Von einer Seite bemerken wir, daß das Blut von außen nach innen zurückgeht, welches bey den mehrsten Fällen für die Patienten sehr nachtheilig seyn kann. Auf der andern Seite sehen wir auch, daß weder bey den lauwarmen, noch bey den warmen Bädern, welche bey diesen Umständen bloß gebraucht werden, eine Art von Einsaugung durch die Poren geschieht, wie man fest glaubt; wenn man also alles Vorurtheil ablegt, und die Bäder nur nach den physischen Wirkungen betrachtet, welche sie nothwendig verrichten, so kann man ihnen keine andere Kraft beylegen, als daß sie einen unordentlichen Umlauf in der Zeit, daß sie wirken, hervor bringen. Um aber ein Urtheil zu fällen, ob sie bey der Cur der Lustseuche zuträglich sind, so ist die Frage zu wissen, ob die Ursache dieser Krankheit durch einen solchen unordentlichen Cirkel eine Neigung erhalten kann, durch die Mittel, welche man sich vornimmt ihr entgegen zu setzen, kräftiger bestritten zu werden. Ich fürchte nicht hierauf zu

antworten, daß es immer gefährlich ist einen solchen unordentlichen Umlauf zu erregen, und will gleich davon einen Beweis geben.

Man glaubt, daß man eine gewisse Quantität Wasser in einem warmen Bade einsaugt, wodurch, wenn es in unsere Säfte dringt, und ihrem Umlaufe folgt, das Blut verdünnet und angefeuchtet, und die festen Theile fähiger gemacht werden vom Quecksilber durchdrungen zu werden, und daß die flüssigen zugleich eine Neigung erhalten, gegen das venerische Gift zu wirken. Diese Behauptung verdiente Bestätigung, wenn man sie glauben wollte, wenn nicht eine Menge Thatsachen da wären, wodurch sie verworfen wird.

Wahr ist es, daß poröse Cörper die Feuchtigkeit der Luft an sich ziehen, und im Wasser leicht durchgeweicht werden; diese Regel aber kann nicht bey lebenden und beseelten Cörpern angewendet werden, deren Elasticität und zurücktreibende Kraft in den Organen fähig ist einen jeden homogenen oder heterogenen Cörper, welcher sich einfindet, um die Masse der Säfte zu vermehren, zurückzutreiben. Ist die Einsaugung möglich, so würde daraus folgen, daß wir nie der Wirkung eines häufigen Regens Troß bieten würden, wodurch eine feuchte Atmosphäre entsteht.

Wenn die festen Theile ihre Elasticität und ihre austreibende Kraft verlohren haben, so ist die feuchte Luft fähig in die Cörper einzudringen. Zimmermann führt in seinem Werke von Erfahrungen einige Beobachtungen von Keil und de Haen an, welche mit dieser Wahrheit übereinstimmen. Sie beweisen, daß die festen Theile, wenn sie ihre Schnellkraft verlohren, die feuchte Luft eindringen lassen, und eine große Menge davon in wenigen Tagen einsaugen; wer wird uns aber davon überzeugen, daß diese Art von Einsaugung nicht ausschließlich von der Lunge geschieht; ich glaube, daß nichts vermögend ist den Zweifel hierin zu heben.

Nimmt man an, daß man im Bade einsaugt, so müßte man zugleich annehmen:

1. Daß der, welcher sich lange badet, eine größere Menge Feuchtigkeit einsaugt, als der sich kürzer badet.

2. Daß ein Subjekt wegen der Organisation seiner Gefäße geneigter seyn kann einzusaugen, als ein anderes, so daß eins viel in sehr kurzer Zeit, und das andere weniger, obgleich in einer viel längern Zeit, einsaugen würde. Wenn diese beyden Voraussetzungen gleich angenommen werden können, was werden denn das für Regeln seyn, wornach man genau bestimmen kann, wie lange ein Patient im Bade bleiben muß, wenn man wirklich nicht weiß, wie viel er fähig ist in einer gegebenen Zeit einzusaugen. Hat man hierin keinen Maaßstab, so ist es gewiß, daß ein Patient um so mehr ausgesetzt ist unangenehme Zufälle vom Baden zu erfahren, welcher die ihm zukommende Proportion überschreitet, denn man muß nothwendig eine Zeit voraussetzen, worauf sich das vermeintliche Einsaugen einschränken müßte.

Soll ein Cörper einsaugen, so muß er porös seyn und trocken genug, damit er leicht könne eingeweicht werden. Hat ein Schwamm die Quantität von Feuchtigkeit, die er einsaugen kann, eingesogen, so kann er an einen feuchten Ort gelegt werden, und er saugt nicht mehr ein. Mit unserm Cörper verhält es sich eben so. Sind die Theile, woraus er zusammengesetzt ist, nicht so angefeuchtet, als sie es ihrer Natur nach seyn müssen? Die Knochen, die eine harte Substanz haben, sind nicht so feucht als die Flechsen und Muskeln, letztere weniger als gewisse Eingeweyde, die einen schlaffen Bau haben.

Wahrscheinlich ist es, daß die Theile unsers Cörpers zu jeder Zeit des Lebens so feuchte sind, als sie es seyn können, und in dem Falle, wo sie es nicht wären, welches unmöglich ist, würden die Feuchtigkeiten, welche wir zu uns nehmen, wovon das Ueberflüßige durch die Transpiration und den Urin verlohren geht, ohne Zweifel einen Vorzug vor der Feuchtigkeit der Luft und dem Einsaugen des Wassers beym Baden haben.

Wassersüchtige, wovon die mehrsten weniger trinken und uriniren, als bey gesunden Tagen, ziehen wahrscheinlich die Feuchtigkeit in der Luft an sich, aber mehr durch die einsaugenden Gefäße der Lunge, als durch die Oeffnungen der Haut, und das geschieht, weil die Schnellkraft auf einer Seite, und die Ausdünstung auf der andern Seite verlohren ge-

gangen ist. Das Verhältniß dieser wichtigen Verrichtung mit der Aussonderung des Urins ist jedermann bekannt. Man weiß, daß man, wenn man viel transspiriert, weniger Urin lässet, und daß der Urin trüber ist, transspiriert man hingegen wenig, so geht mehr heller Urin weg. Da der wenige Urin nur von einer größern Transspiration wie gewöhnlich abhängt, so folgt daraus, daß die Theile immer einerley Feuchtigkeit haben müssen, weil die Natur in allen Fällen die Nothwendigkeit zu erkennen giebt ihren Verlust zu ersetzen, da sie in uns eine unangenehme Empfindung erregt, welche wir den Durst nennen, und welcher wir immer ein Genüge leisten müssen.

Durch ein kaltes Bad zieht sich die Haut etwas zusammen, wodurch sie gestärket wird, daher hält man es auch für ein stärkendes Mittel. Die Pori sind in dem Falle ganz verschlossen, und dadurch unvermögend einzusaugen. Ein warmes Bad hingegen erweitert die Poros, weil es die Säfte ausdehnet, es erweitert sie aber nicht so, als eben der Grad der Wärme thun würde, welche von einem andern Cörper entstände, der leichter wie das Wasser wäre. Da die Säfte bey ihrer Ausdehnung im Umfange zunehmen, so folgt daraus, daß die Gefäße, wenn sie noch angefüllet sind, den flüßigen Theilen mehr Widerstand leisten, welche sich hineinbegeben wollen. Man findet davon die Beweise in den Badstuben und bey den Dampfbädern, wo die Patienten, ohnerachtet der Feuchtigkeit, womit die Luft beladen ist, doch häufig transpirieren, und vielmehr, als wenn sie in einem Bade von eben der Temperatur wären, weil da das Gewicht der Atmosphäre von der Masse des sie umgebenden Wassers zunimmt, die Säfte jederzeit zurücktreten, und die Theile nur transpiriren, welche nicht eingetaucht sind, nehmlich der Kopf. Dieß findet nicht bey den Bädern statt, welche anfeuchten, weil das Gewicht der Atmosphäre nicht zugenommen hat.

Eine allgemeine Wirkung bey allen Arten von Bädern, welche vor von Milly und Ingenhouß nicht beobachtet worden ist, besteht darin, daß die Luft vom Cörper entwickelt wird, so lange er im Wasser ist. In einer Abhandlung, wel-

che in der königlichen Akademie zu Berlin am 19. December 1779 vorgelesen wurde, stattet von Milly Bericht von dieser luftförmigen Substanz ab, welche aus dem menschlichen Cörper hervorkommt. Er setzte sich in ein Bad, dessen Temperatur von 27 ½ Grad nach dem Reaumurischen Thermometer und der Atmosphäre von 17 Grad war. Nach vier Minuten Ruhe erschienen Luftblasen auf allen Theilen des Cörpers, welche unter dem Wasser waren; hierauf hielte er eine umgekehrte und mit Wasser angefüllte Bouteille mit der linken Hand, bey deren Oeffnung ein gläserner Trichter angebracht war, mittlerweile rieb er sich mit der rechten Hand die Oberfläche der Haut gelinde, um dadurch die Luft-Blasen zu erheben, welche auch stark in die Höhe stiegen. Der Autor sagt, daß man auf die Art in drey Stunden ein halbes Maaß Luft sammlen kann. Nachdem er diese thierische fixe Luft (Gas) gesammlet hatte, so untersuchte er deren Natur, ein Wachs-Licht verlöschte, und Kalk-Wasser präcipitirte sich darin. Wurde diese Luft mit Salpeter-Luft gemischt, so entstand in letzterer keine Bewegung, woraus er schloß, daß das thierische Gas von eben der Natur ist, als die fixe Luft, weil es eben die Wirkungen hervorbringt; er glaubt, daß die Luft aus oder Haut der die thierische Luft viel Analogie mit der Luft zum Athemholen hat, welche er für eine Luft hält, die aus einer feinen und einer gemeinen Luft zusammengesetzt ist. (10)

Ingenhouß, welcher eben die Wirkung beobachtet hat, hält dafür, daß ein warmes Bad diese Luft nicht so gut als ein kaltes Bad hervorbringen kann, weil, wie er sagt, das warm gemachte Wasser viel von seiner Luft verlohren hat, und folglich sehr geneigt ist die Luft einzusaugen, die aus der Haut hervorkommt. Demohnerachtet erhellet nicht weniger aus allen diesen Thatsachen, welche ich mehrmalen für wahr befunden habe, daß die Bäder aller Art eine fixe Luft von der Oberfläche unsers Cörpers entwickeln, ich wäre aber geneigt zu glauben, daß dieß noch häufiger durch die warmen Bäder geschieht.

10) S. die neuen Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Berlin. Jahr 1777. S. 31.

Obgleich Ingenhouß behauptet, daß man weniger davon sammlet, als von einem kalten Bade, so ist es doch gewiß, daß diese Luft vom Drucke des Bades auf die Haut, und von ihrer Zusammenschnürung entsteht, weil die Kälte und Wärme einen schleunigen Eindruck macht, aber die warmen Bäder haben eine besondere Eigenschaft, welche sehr viel zur Entwickelung dieser Luft beytragen muß, daß sie nehmlich die Säfte ausdehnen, welches, wie man weiß, eine Wirkung der Luft ist, welche aus ihrem verborgenen oder fixen Zustande in einen ausgedehnten übergeht, und frey wird.

Diese Beschaffenheit der Bäder ist vielleicht die Ursache der guten Wirkungen, die sie bisweilen hervorbringen, denn, wenn durch die fortgetriebene Luft ein Raum zurückbleibt, der wieder bald ausgefüllet wird, so ist es klar, daß diese Art von Transfusion bey einigen Fällen vortheilhaft seyn kann, aber man sieht nicht ein, daß sie deswegen geschickter wären bey der Cur der Lustseuche angewendet zu werden, da die physischen Wirkungen, welche von dem Gewichte des Wassers auf die Oberfläche des Cörpers und seiner Temperatur entstehen, fähig sind so häufige Unordnungen zu erregen, daß man sie nicht empfehlen kann.

Sonst wäre es auch hinlänglich die Erfahrung zu Hülfe zu nehmen, um ein gewisses Urtheil darin zu fällen, und wie sie, hauptsächlich in den Hospitälern, lehrt, daß die Patienten, welche man baden lässet, schwächer werden, als die, welche nicht baden, und daß letztere schneller als die erstern und mit weniger Schwierigkeit genesen, so kann man sagen, ohne eines Vorurtheils beschuldiget zu werden, daß der Gebrauch die Patienten, welche die Lustseuche haben, baden zu lassen, bloß aus Gewohnheit geschieht, und daß sie auf keinem hinlänglichen Grunde beruht, welchen man beweisen könnte.

Ich habe beobachtet, daß durch die warmen Bäder der Ansteckungs-Stoff zunimmt, welches sich auf das passet, was man von den Gesundbrunnen sagt, welche die Eigenschaft haben, daß die Lustseuche sich bey solchen Personen äußert, bey denen sie verborgen ist. Durch diese Wirkung wird auch das bestätiget, was ich vom venerischen Gifte oder der venerischen Art gesagt habe; daß sie nehmlich unter zweyen Gestalten

da ist, unter einer verborgenen oder fixen, wobey sie keine Wirkung hat, und unter einer freyen oder einer ausgebreiteten Form, welche diejenige ist, worunter sie alle die Wirkungen hervorbringt, deren sie fähig ist.

Der Wundarzt Clarac beym Gesundbrunnen zu Bareges hat mich versichert, daß besagter Brunnen beständig bey denen Personen, welche das Gift auf eine verborgene Weise bey sich führten, diese Wirkung äußerte. Ich habe es selbst im Jahr 1785 an zweyen Personen gesehen, welche billig Ursache hatten an ihrer Gesundheit zu zweifeln.

Einer von ihnen hatte eine Beule in den rechten Weichen gehabt, wogegen er nur örtliche Mittel gebraucht hatte. Wie er sich zum sechstenmal badete, so empfand er einen Schmerz in der Drüse, welche verstopft gewesen war, sie wurde so groß wie ein Hünerey, und gieng in Eiter über, da zeitigende Mittel gebraucht wurden.

Der andere empfand Schmerzen, wie er an einem Schanker kurirt wurde, wogegen man ihm den Sublimat hatte einnehmen lassen. Beym fünften oder sechsten Bade setzte sich etwas am obern Theile des Arms ab, wovon der Knochen sehr kariös wurde.

Da die Wirkungen der von Natur warmen Bäder bey solchen Umständen viel Aehnlichkeit mit warmen Haus-Bädern haben, so hat man nicht nöthig die Ursache davon anderwärts als in der Wärme zu suchen, aber die von Natur warmen Bäder, und besonders die von Bareges, müssen diese Wirkung in einem höhern Grade besitzen, weil sie eine wärmere Temperatur haben, als die Haus-Bäder, und sie immer in dem Grade bleibt, da das Wasser beständig erneuert wird, wenn es aus dem Hahne in die Badewanne fließt.

Ich habe oft gedacht, daß der Nutzen, den die von Natur warmen Bäder vor den Bädern von gemeinem Wasser haben, von ihrer beständigen Temperatur herkäme. Jetzt, da die Einsichten in der Physik und in der Chymie uns genauere Kenntnisse über die Natur der Mineral-Wasser von allen Arten verschafft haben, weiß man, daß die von Natur warmen Wasser von einer hepatischen fixen Luft mineralisirt werden, welche sich nach dem Maaße verbreitet, als sie einer freyen Luft ausge-

setzt sind. Sonst kann dieses Gas dem von Natur warmen Wasser keine Eigenschaft mittheilen, denn es verbindet sich gar zu wenig mit ihm, als daß es eine große Wirkung hervorbringen könnte.

Man nimmt gewöhnlich an, daß die Haus-Bäder die Wärme vom 25 bis zum 30 Grad nach dem Reaumurschen Thermometer haben, welche unter der Temperatur des Bluts ist, die vom 30 bis zum 32 Grad ist, aber ohne davon abzuhängen, kühlt sich das Bad gleich ab, wenn man hereingeht, und das geht fort, bis man wieder herausgeht. Ich habe bemerkt, daß ein Bad von der Wärme von 28 Grad auf 21 Grad reduciret wurde, nachdem es eine Stunde war gebraucht worden, welches einen Unterschied von sechs Grad macht, und die Kälte ist auch fast immer Ursache, daß man aus dem Bade geht; bey den von Natur warmen Bädern verhält es sich aber nicht so, denn die Wärme verursacht hingegen, daß man nach einer halben Stunde das Bad verlässet. Die Transspiration nimmt, wenn man aus einem von Natur warmen Bade geht, sehr zu. Man empfindet weder einen Schauder, noch befindet man sich übel; nach dem Gebrauch eines Haus-Bades wird aber die Ausdünstung unterdrückt, man bekömmt eine Gänse-Haut, und oft einen heftigen Schauder; der Kopf wird schwer, und davon eingenommen, und alles zeigt an, daß unsere Säfte vom Wärmestoff verlohren haben, oder daß er koncentrirt worden ist. Es ist sehr natürlich zu glauben, daß die Säfte, wenn sie wirklich die Temperatur des letztern Bades an sich genommen haben, ein Drittel von ihrer Wärme beynahe verlohren haben, und daraus muß eine sehr große Unordnung entstehen, welche zu den eben angeführten Wirkungen Anlaß geben kann.

Die kalten Bäder haben in großem Ansehn bey hysterischen Zufällen gestanden, und die Erfahrung schien eine Zeitlang die Meynung des Publikums und der Kunstverständigen zu rechtfertigen. Man kann nicht leugnen, daß die kalten Bäder die große Beweglichkeit der Nerven stillen. Die Kälte erstarret die ganze Natur. Die Pflanzen, die Bäume, die Thiere sind dieser Regel unterworfen, warum sollte der Mensch, welcher ohnstreitig das vollkommenste unter allen Thieren ist, von

einer solchen Wirkung ausgenommen seyn? Man gebraucht nicht immer das Bad in der Absicht das Lebens-Principium auf einige Art in den ihm eigenen Organen zu unterdrücken und es zu fixiren, damit sie dadurch mehr Kraft erlangen. Hat man einen Fehler zu heben, ist der Umlauf wieder herzustellen, und sind einige Theile frey zu machen, anstatt dieses Principium zu fixiren, so muß man es vielmehr ableiten um es zu erneuern, welches aus dem allgemeinen Behältniß geschieht, alsdenn sind eine vermehrte Transpiration, Thätigkeit, Circulation und Auflösung der Säfte die wesentlichen Bedingungen, und wie alle Wirkungen sich nur durch einen Grad von Wärme äußern, der stärker wie sie in unsern Säften ist, so folgt, daß die Haus-Bäder, welche man Reinigungs-Bäder nennen könnte, in keinem Falle bey der Cur der venerischen Krankheiten dienen können, wenn sie nicht wärmer, wie unsere Säfte sind, und so sie nicht in dem Zustande die ganze Zeit bleiben, als der Cörper im Bade ist.

Was haben aber die Haus-Bäder, welche wärmer sind als unsere Säfte, für Nutzen bey den venerischen Uebeln? Ich habe schon gesagt, daß die Ursache der Ansteckung dadurch mehr verbreitet würde und zunähme, selbst in den Theilen, welche wenig Empfänglichkeit für den venerischen Reiz haben.

Man kann also den Schluß machen, daß die warmen Bäder bey der anfangenden Cur der Lustseuche nachtheilig sind, weil die Erfahrung lehrt, daß sie einigermaßen den Fehler zu verbreiten fähig sind. **Hippokrates** untersagt das Baden bey einem unreinen Cörper, und in dem Falle, wenn man es gebrauchen wollte, muß man wissen, sagt er, ob die Patienten sich daran in ihren gesunden Tagen gewöhnt haben. **Sydenham** glaubt, daß es besser sey sich daran zu gewöhnen den Cörper mit Molken zu waschen. Da Tissot von kalten Bädern redet, so sagt er: „man muß sie vor der Mittags-Mahl„zeit gebrauchen;“ aber so wie die kalten Bäder nützlich sind, so schädlich ist der beständige Gebrauch der warmen Bäder, sie neigen zum Schlagfluß, zu hysterischen und hypochondrischen Zufällen, und man sieht, daß die Städte, wo deren Gebrauch häufig ist, durch alle die Krankheiten öde werden (11).

11) Avis au peuple Art. Bäder.

Die Gesundheit beruht, sagt eben derselbe, auf eine regelmäßige Ausdünstung; um sie zu erhalten muß die Haut gestärket werden, und das warme Waschen schwächt (12).

Diese Materie könnte weitläuftig auseinander gesetzt werden. Ich glaube, daß man die Wahrheiten darstellen kann, daß sie eine ganz neue Lehre enthält, welche auf bekannte physische und praktische Thatsachen beruhet. Vom Gebrauche der See-Bäder, welche vielleicht die einzigen sind, die bey schweren Zufällen bey der venerischen Krankheit dienlich seyn können, will ich nichts sagen, ohne Zweifel wird man schwerlich glauben, daß die Hindernisse, welche mir beständig auf die eine oder andere Art in den Häfen in den Weg geleget wurden, mich abgehalten haben sie zu gebrauchen; nichts ist aber gewisser, und das ist das Schicksal aller Menschen, welche sich dem Wohl der Menschheit widmen. Aus herrschender Unwissenheit will man sich nicht meistern lassen, man will alles wissen, und leidet nicht, daß man zu unterrichten sucht. Daher entstehen alle die Hindernisse, welche man wegen ihrer Oberhand dem allen entgegen setzt, was zu dieser Absicht dient. Ohne Zweifel kommen glücklichere Zeiten, wo die Regierung sich näher um alle die Fehler erkundigen wird, wodurch die Würde der kostbarsten Kunst herabgesetzet wird, und die Menschen der heilsamen Hülfe beraubet werden, welche sie davon hoffen könnten.

Fünfter Artikel.

Von der Entziehung der Freyheit.

Diesen Artikel habe ich schon im zweyten Theile dieses Werks abgehandelt. Ich werde also hier wenig davon sagen um die Wiederholungen zu vermeiden, wodurch dieser Band nur größer werden würde ohne vollkommener zu werden.

Ich habe getadelt, daß man den Venerischen ihre Freyheit entzieht, und bewiesen, daß es nach meiner Methode auf vielerley Art schädlich seyn kann, und um so mehr bey den Friktionen, wodurch die Constitution, da sie sehr wirksam sind, heftig angegriffen wird. Lange hat man bemerkt, daß

12) eben ders. S. 137.

die Patienten, welche thätig waren, und die freye Luft genossen, die Wirkungen des ihnen eingeriebenen Quecksilbers viel leichter ertrugen, und seltener salivirten. Diese einzige viele tausendmal anerkannte Wahrheit, und die ein jeder praktischer Arzt hat machen müssen, müßte allein hinlänglich seyn um einzusehen, daß das Einsperren nicht nur ein unnützes, sondern ein fehlerhaftes Mittel ist, welches man durchaus nicht anwenden muß, aber der eingerissene Gebrauch hat die Oberhand über diese Betrachtungen gewonnen. Man häufet die Patienten immer in den verpesteten Sälen an, worinn einige ihr Leben, andere ihre Gesundheit verliehren; man muß hoffen, daß der Vorwand bey einem solchen Verfahren verschwinden wird, so wie sich andere Misbräuche verlohren haben, und daß diese Barbarey, welche noch von ihrem ursprünglichen Fehler herkommt, von der Behandlung der Venerischen hauptsächlich unter den Truppen wird ausgeschlossen werden.

Das Aderlassen, Purgieren, die Diät, die Bäder und die Entziehung der Freyheit sind also Fehler, die sich im Anfange der Behandlung der Lustseuche durch die Schmier-Cur zugesellen, weil bey dieser Krankheit keine Indikation ist, weshalb alle diese Mittel könnten gebraucht werden. Die Wirkungen, welche sie hervorbringen, sind vielmehr entweder schädlich oder unnütz, und man muß sie daher immer vermeiden. Wird man mir ein aufrichtiges Geständniß hierin verzeihen? ich glaube, daß man alle diese beschwerlichen Mittel nur angenommen hat, um sich ein Ansehen bey der Cur der Lustseuche zu geben, und da viele Menschen sind, welche nur mit andern Augen sehen, so haben viele diese Mittel auf guten Glauben angenommen, und die Idee gehabt, daß sie nützlich wären; folglich haben sie diesen Fehler in den Büchern aufgezeichnet, woraus die jungen Leute ihn allmählig hergenommen haben. Warum duldet man aber solche Schlingen? Hat man denn solchen Hinterhalt nöthig um die Kunst in Ehren zu halten und den Künstler berühmt zu machen? Ohne Zweifel nicht. Diese Kunst hat, ohnerachtet sie so sehr einfach ist, eine ehrwürdige und gerechte Eigenschaft, überall hat sie das Ansehen, was der ersten von allen Künsten zukommt, bloß durch die Charletanerie wird sie herabgesetzt. Was für ein Ungeheuer

es also seyn mag, so wollen wir unsere Kräfte künftig dagegen anwenden, und die göttliche Kunst für die Gesundheit des Menschen zu sorgen in ihre heilsamen Gränzen zurückführen.

Sechster Artikel.

Vom Einreiben mit Quecksilber.

Die Einreibungen geschehen vermittelst einer Salbe, welche man die Neapolitanische Salbe nennt, oder einer Quecksilber-Pomade. Die Quecksilber-Salbe wird gewöhnlich von gleichen Theilen fließenden Quecksilbers und Schweineschmalz gemacht. Man legt diese beyden Materien in einen Mörsel und verbindet sie miteinander durch ein anhaltendes Reiben, bis man keine Quecksilber-Kügelchen mehr unterscheiden kann. Diese erste Mischung nennt man eine doppelte Salbe. Ist sie aus zwey Theilen Quecksilber und einem Theile Fett gemacht, so nennt man sie eine dreyfache Salbe. Wenn nur ein Theil Quecksilber und zwey Theile Schmalz genommen werden, so wird sie aus einem Drittel Quecksilber bestehende Salbe genannt.

Weil man die Art nicht wußte, auf welche das Quecksilber auf den menschlichen Cörper wirkt, als auch wie das Fett sich mit ihm verträgt, wenn sie genau miteinander vermischt sind, so hat man die Zusammensetzung der Quecksilber-Salbe verändert, denn es ist wenig, was die Wirkung des Quecksilbers anlangt, daran gelegen, ob die Salbe aus einem Drittel Quecksilber besteht, ob sie doppelt oder dreyfach ist, dieß kann nichts an ihrer Kraft ändern, weil die in dem Fett enthaltene thierische Säure sich nur mit dem Quecksilber nach einer gegebenen Maaß vermischen kann, und wenn es einmal damit gesättiget ist, so bleibt das übrige durchaus ohne Wirkung.

Ich habe diese Materie schon sehr genau in dem ersten Theile dieses Werks untersucht, so daß ich nicht nöthig habe hier weiter davon zu reden. Anderwärts werde ich Gelegenheit haben sie noch mit wenigem zu berühren, wenn ich von der Methode die Salbe einzureiben reden werde.

Die Art das Quecksilber einzureiben hat sich etwas verändert. Einige wollten, daß man es nicht eher anfinge, als wenn die Patienten dazu präparirt wären, und andere haben geglaubt, daß man es früher thun könnte. Die erste Meynung ist aber allgemein angenommen. Fabre, welcher ein Anhänger der Methode das Quecksilber einzureiben und saliviren zu lassen ist, drückt sich darüber deutlich aus. „Man muß, sagt „er (13), ja nicht glauben, daß man die Patienten der Zubereitungen überheben kann; welche vor dem Gebrauche des Quecksilbers vorher gehen müssen. Man muß vielmehr überzeugt „seyn, daß ihre Genesung, auf was für eine Art man sie auch „behandelt, fast immer von allgemeinen Mitteln abhängt, „welche nicht allein den Verheerungen vorbauen, welche das „Quecksilber verursachen könnte, sondern auch Anlaß geben, daß „die schädlichen Säfte ausgeleeret werden, und um so mehr „zur Cur beytragen, da sie Ursache sind, daß die Zufälle der „Krankheit ganz verschwinden, oder sich wenigstens vermindern.“

„Um den zu erwartenden Nutzen aus diesen Mitteln zu „ziehen, muß man den Patienten eine dienliche Diät vorschreiben, und sie nicht ausgehn lassen, denn es ist gewiß, daß eine Bewegung, ein starkes Nachdenken und gar zu viele Nahrungs-Mittel den Absichten entgegen sind, welche man hat „die festen Theile zu erschlaffen, die Säfte zu verringern, und „sie milder und flüssiger zu machen.“(14)

„Man lässet dem Patienten Anfangs am Arme, oder „am Fuße nach den Indikationen zur Ader, wornach man der „einen oder der andern Aderlaß den Vorzug geben muß. Den „andern Morgen giebt man ein abführendes Mittel aus der „Manna, aus Tamarinde, und einem vegetabilischen Salz,

13) S. 344 des angeführten Werks.

14) Hier hätte Fabre nicht anführen müssen, daß die Bewegung bey der Cur der venerischen Krankheiten nicht dienlich sey. Die akademische Versammlung, wovon er ein Mitglied ist, hat den Nutzen davon so gut eingesehen, daß sie, nachdem sie diese Materie zum Gegenstande eines Preises gemacht, eine Abhandlung, welche Tissot zur Concurrenz einsandte, gekrönt hat, worin der große Nutzen klar dargethan wird, welchen man daraus für die Arzneykunst ziehen kann.

„oder aus einem andern Medikamente, das dessen Zustande oder „Temperamente mehr angemessen ist. Den andern Tag läßt „man die Haus-Bäder anfangen, deren man zehn, mehr „oder weniger, gebraucht. Der Patient muß anderthalb „Stunden oder zwey Stunden des Morgens nüchtern im Ba„de bleiben, und eben so lange des Nachmittags drey oder vier „Stunden nach dem Mittags-Essen! Es kommt viel darauf „an, daß man Acht giebt, daß das Wasser nicht zu warm „ist, damit das Blut nicht zu sehr in Bewegung gesetzet, und „ein Fieber oder ein heftiger Schweiß erreget wird, wor„nach der Patient zu schwach werden würde.“ (15)

„Bey jedesmaligem Baden giebt man dem Patienten „eine Brühe von dem dicken Fleische von einem Kalbs-Hinter„viertel, worunter eine gute Handvoll Borretsch, Ochsenzun„gen, Wegwart, und Kerbel gemischt werden. Anstatt die„ser Brühe kann man auch bald die Milch-Molken, bald „Hünerbrühe nehmen, wo man einige von diesen alterierenden „Pflanzen zusetzt. Hat man mit dem Baden aufgehört, so wird „dem Patienten noch einmal zur Ader gelassen, und er nimmt „was zum Absühren, wie vorher, ein, und während dem Ge„brauch dieser Mittel muß er des Mittags nur Suppe, gekoch„tes und gebratenes Geflügel essen, und des Abends bloß eine „Suppe und zwey frische Eyer.“

Hätte Fabre in den Hospitälern praktisirt, so würde er sicher das in seinem Werke nicht angegeben haben, was ich erzählt habe, weil er bald von der Gefahr bey allen diesen Zubereitungen wäre überzeugt worden. Sie haben von einzelnen Patienten, die eine gute Constitution haben, können gebraucht worden seyn, aber dieß ist kein Grund, daß man eine Regel daraus macht, und behauptet, daß die Cur immer davon ab-

15) Fabre hätte sagen müssen, zu welchem Grade das Bad muß gebraucht werden. Ein Bad, das wärmer als die Temperatur der Säfte ist, bringt das Blut in Bewegung, und erregt den Schweiß, aber es entsteht nie ein Fieber daraus. Vielmehr muß man einen solchen Zufall dem kalten Baden zuschreiben. Hätten die warmen Bäder keinen andern Fehler, als daß sie den Schweiß häufig erregten, so brauchte man sich deswegen nicht zu beklagen, allein sie verbreiten das venerische Uebel, welches hinlänglich ist, daß man sie bey der Cur der venerischen Krankheiten ausschließt.

hängt, weil sie dem Schaden vorbeugen, den das Quecksilber hätte machen können. Aus dem eignen Geständniß des Fabre wird man bald sehen, daß sie das nicht leisten, und daß deren Wirkungen auf den Mund und auf die ganze Constitution sehr wichtig sind.

Nach eben diesem Autor ist die Art die Friktionen zu gebrauchen ein sehr wichtiger Punkt, welcher einen grössern Einfluß auf den glücklichen Erfolg bey der Behandlung hat, als man glaubt. Zu der Absicht vergleicht er die von vielen Wundärzten angenommene Verfahrungs-Art, nach welcher die Patienten sehr heftig bey hellem Feuer eingeschmiert werden, mit der seinigen, welche darin besteht, daß die Salbe nur gleich auf der Haut verbreitet, und der Patient einige Minuten gelinde gerieben wird. Obgleich die Fabresche Meynung einigen Grund hat, so glaube ich doch nicht, daß das so ein wichtiger Punkt ist, der einen Einfluß, wie er sagt, auf den glücklichen Erfolg bey der Behandlung haben kann; wie aber die Methode einzureiben sich bis jezt nur in Ansehung der Art der Zubereitung erhalten hat, so ist es nicht zu verwundern, daß diejenigen, welche sie hervorgestrichen, sich nicht angewöhnt haben sie überall für wichtig zu halten.

Fabre behauptet, daß das Schmalz, welches das Quecksilber enthält, wenn man lange und heftig einreibt, zähe und harzig wird, wovon das Quecksilber sich schwerer löset, weil es gewiß ist, wie er sagt „daß die Quecksilber-Kügelchen nicht in die Poren hereindringen können, als wenn sie „durch die Wärme der Haut vom Fette getrennt, womit sie „umgeben sind, und allmählig aufgelöset werden.“

Fabre nimmt an, daß die Quecksilber-Kügelchen durch die Poren dringen. Nach dieser Meynung kann man ihn fragen, wie es mit ihnen geht, wenn sie durchgedrungen sind, ob sie unter eben der Gestalt cirkuliren, oder ob sie von der thierischen Säure aufgelöset werden. Es ist die Frage nicht, daß man weiß, wie das Quecksilber in den Cörper hereindringt, sondern es ist hinlänglich, daß die Erfahrung lehrt, daß es hereingeht, es ist aber sehr nothwendig zu wissen, wie es wirkt, und dieß wird von Fabre nicht erklärt.

Bey seiner dritten Proposition (16) sagt er, daß die Wirkung des Quecksilbers, wodurch die Crisis bey der Lustseuche bewirket wird, wahrscheinlich von der Reizbarkeit der Theile, worauf dieses Mineral wirkt, erklärt werden kann; aber durch welche Wirkung des Quecksilbers wird diese Reizbarkeit hervorgebracht? Dieß erklärt Fabre nicht besser in den fünftehalb Seiten, welche er der Auflösung seines Problems gewidmet hat.

Nach der Meynung, welche Fabre hat, daß das eingeriebene Quecksilber eine Crisis durch den Speichelfluß erregen muß, empfiehlt er beym Anfange, wenn es gebraucht wird, weder Purgier-Mittel, noch Clystiere, oder eröffnende oder schweißtreibende Tisannen zu gebrauchen, weil sie, wie er sagt (17) „auf den Urin, auf den Stuhl, oder auf den Schweiß „wirken könnten, anstatt einen Speichelfluß zu erregen. Hat „das Quecksilber einmal die Bewegung hervorgebracht, wo„durch die zur Cur erforderliche Crisis entsteht, so kömmt „eine Zeit, wie bey allen hitzigen Krankheiten, wo die festen „Theile erschlafft werden, und sie die Säfte nicht mehr zurück„halten, welche aus den verschiedenen Durchgängen, die für „sie offen sind, herausgehn müssen.“

Die Ausleerungen, welche sich bey einem Patienten einfinden, wenn der Speichelfluß sich eingefunden, und den Fabre der Erschlaffung der festen Theile zuschreibt, kommen bloß vom Eindrucke her, den der Magen und die Gedärme vom Speichel erleiden, welchen die Kranken unwillkührlich und mit dem Getränke niederschlucken. Es wäre sehr leicht dem Fabre zu beweisen, daß zu der Zeit, wo die Ausleerungen geschehen, ein Krampf und nicht eine Erschlaffung da ist. Niemand wird leugnen, daß der Speichel der Kranken alsdenn sehr korrosivisch ist. Er lässet sehr deutliche Spuren von dieser Eigenschaft in dem Munde zurück, daß man ihn dafür erkennen, und zugleich glauben muß, daß er, wenn er zu den ersten Wegen gekommen, die Wirkung eines heftigen Purgier-Mittels leisten kann. Um hiernach darzuthun, daß die häufigen Ausleerungen, wovon Fabre redet, wirklich vom

16) S. 315. des angeführten Werks.
17) S. 350. des angeführten Werks.

Speichel, den die Patienten niedergeschluckt haben, und nicht von der Erschlaffung der festen Theile entstehen, ist es hinlänglich die Wirkung zu beweisen, welche ich an ihre Stelle setze; wozu soll aber ein solcher Beweis dienen, kann denn die Sache geleugnet werden?(18)

Fünf und zwanzig Tage, wenn man von der Zeit an rechnet, daß mit dem Einschmieren der Anfang gemacht worden, bis an den Tag, wo man dem Patienten etwas zum Reinigen eingiebt, werden nach Fabre zur Cur der Lustseuche erfordert; die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß dieser Zeitraum zur Reinigung der Blut-Masse durch die Ausleerungen, welche vom Quecksilber entstehen, hinlänglich ist.

„Am Ende dieser Zeit, sagt er auch (19), ist der Patient „sehr mager und schwach geworden."

Dieß ist just der Zustand, wovon ich in dem Artikel von der von der Lustseuche entstandenen Auszehrung geredet habe. Fabre behauptet, daß die Patienten sich erstaunend geschwind wieder erholen; dieß kann bey solchen, welche abgesondert an luftigen Orten, und folglich außer den Hospitälern behandelt werden, wahr seyn, was aber diejenigen anlangt, welche man in den angesteckten Orten einsperret, so kann ich den Fabre versichern, daß die mehrsten umkommen. Dieser berühmte Lehrer ist davon selbst überzeugt, und mein Beweis würde überflüssig seyn, oder seine Meynung würde nur dadurch bestätiget werden.

Man kann sehn, wie er sich darüber ausdrückt.(20) „In „den Hospitälern, wo viele, welche die Lustseuche haben, an „einem Orte versammlet sind, kann man die nach den verschie„denen Temperamenten erforderliche Dosis nicht genau einrich„ten, denn da die Luft da mit Quecksilber-Theilchen angefüllet „ist, welche sich unaufhörlich von den Theilen erheben, welche

18) Was man auch für Vorsicht anwendet, sagt Fabre, S. 414. um zu verhindern, daß die Patienten den Speichel nicht einschlucken, so geht er doch immer mit den Brühen oder der Tisanne in den Magen, und, da dieser Speichel sehr scharf ist, so kann er viele Unbequemlichkeiten während des Schlafs veranlassen.

19) S. 351. des angeführten Werks.

20) S. 356. des angeführten Werks.

„eingeschmiert worden sind, und die schwachen und zarten Kran„ken noch außer dem Quecksilber, welches ihnen besonders ge„geben wird, Theil an dem Quecksilber, welches in der Luft „ist, so wie die andern nehmen, so erhalten sie nach Verhält„niß ihrer Kräfte eine gar zu große Menge davon, und kom„men oft um, nachdem sie sich mit einem Fieber, mit Convul„sionen, mit einer außerordentlichen Geschwulst am Kopfe ge„quält haben, und es müßten, wenn es möglich wäre, die Pa„tienten in den Hospitälern in besondere Stuben abgesondert „werden, oder man müßte wenigstens nur eine kleine Anzahl „in einen sehr großen Saal (21) bringen, und die Luft biswei„len entweder durch einen Ventilator, oder durch Oeffnung der „Fenster erneuren, damit das ausgedünstete Quecksilber her„ausgienge.

Fabre schreibt die üblen Folgen, welche sich beym Einreiben des Quecksilbers einfinden, dem in der Luft sich verbreiteten Quecksilber zu, daher auch die Dosis nach den verschiedenen Temperamenten nicht genau könnte reguliret werden. Diese Voraussetzung könnte durch einige Exempel angefochten werden, wodurch sie bestritten würde; nimmt man sie aber auch so an, als Fabre sie vorträgt, so würde daraus folgen, daß alle diese Zufälle von einer gar zu großen Menge Quecksilber entstanden. Ich frage aber den Fabre und alle praktischen Aerzte überhaupt, welche, so wie er, redlich gesinnt seyn können, ob wirklich ein Grad ist, wornach man genau die Dosis des für diesen oder jenen Kranken erforderlichen Quecksilbers abmessen kann? Und ist das nicht, ist man denn

21) Fabre verwirft seine Methode deutlich in den Hospitälern wegen der Zufälle, die sie bewirken kann. Und was die Mittel anlangt, die er, um sie zu heben, vorschlägt, so kann man sich leicht einbilden, daß sie nicht anwendbar sind; denn in den Hospitälern, wo gewöhnlich vier bis fünfhundert Venerische sind, müßte der Platz, welchen man, um sie zu logiren, haben müßte, unermeßlich groß seyn, und wenn die Stuben aneinander stießen, so würde die Vorsicht überdem unnütz seyn, denn die Atmosphäre würde ebenfalls davon angesteckt. Was für Mittel muß man also anwenden um diesen unangenehmen Vorfällen zu begegnen? Alles hat sich gefunden, wenn man die Patienten nach meiner Methode außer den Hospitälern behandelt.

nicht immer ausgesetzt mehr Quecksilber zu geben, als erforderlich ist, um folglich die angegebenen Zufälle zu veranlassen? Da ich überdem anderwärts die Beschaffenheit des Quecksilbers darthat, wenn es in unsern Säften cirkulirt, so bewiese ich deutlich, daß die Methode das Quecksilber einzureiben diejenige wäre, wobey man am wenigsten die Quantität Quecksilber berechnen könnte, welche man ins Blut übergehen ließ.

Da Fabre die Zufälle, wovon die Rede ist, ausschließlich einer Quecksilber-Luft zuschreibt, so könnte man daraus vermuthen, daß er die Fehler wenig kennt, die in den Hospitälern herrschen; er weiß indessen, daß das bloße Othemholen der Patienten hinlänglich ist die Luft zu verderben, daß die Säfte durch die Unthätigkeit leiden, und daß die lange Weile und die Melancholie, welche unvermeidliche Folgen bey einem langen Aufenthalt im Hospitale sind, nicht weniger, wie alles andere, schädlich sind.

Aus dem Geständniß eines großen Anhängers der Schmier- und Speichel-Cur erhellet also, daß diese Methode aus den Hospitälern entfernt werden muß, weil die Patienten, und selbst solche, welche an abgesonderten Orten behandelt werden, dadurch äußerst mager werden, welches eine wahre Auszehrung in den Hospitälern bewirken würde, wo die Atmosphäre mit Quecksilber-Theilchen angefüllet ist, woran die Kranken oft sterben, nachdem sie sich mit einem Fieber, mit Convulsionen, und mit einer Geschwulst am Kopfe geplagt haben.

Ich glaube, daß die von Fabre zum Gebrauch des Quecksilbers vorgeschriebenen fünf und zwanzig Tage wirklich eine gar zu lange Zeit sind, wenn man es nach seiner Methode verordnet; wie aber viele Zufälle bey der Lustseuche in einer so kurzen Zeit nicht weichen, so glaube ich doch, daß diese Methode selbst dadurch fehlerhaft seyn würde, wenn man sie darauf einschränkte. Ein jeder weiß, daß zur Cur einer venerischen Beule z. E. bisweilen drey, vier, fünf, sechs Monathe erfordert werden, daß zu einer solchen, welche sich am geschwindesten selbst durch die Auflösung endiget, mehr Zeit erfordert wird, als die er angiebt. Um die Wahrheit zu sagen, so behauptet Fabre, daß der Cörper von der

Ansteckung nach der Zeit frey sey, und daß das örtliche Uebel nichts mehr an sich habe. Ich sehe wohl ein, daß diese Behauptung nach seinem System sehr nothwendig ist, aber worin besteht das Mittel die Kunstverständigen zu überzeugen, daß ein Kranker, welcher noch ein großes Geschwür, einen Chanker, Feigwarzen, und einen Tripper hat, kurirt ist? Diese Idee stellt sich unserm Geiste nicht leicht dar, und das ist ein Unglück für die Fabresche Methode. Ich habe Commissarien zu Brest gehabt, die auf meine Methode achteten, welche behaupteten, daß die Röthe und die Narben, welche in der Gegend, wo die Geschwüre waren, blieben, noch Zeichen von der Ansteckung wären, ob man gleich die mehrsten nur bey dem Lustknöpschen sah; es ist so viel Unterschied unter der von Fabre, und den Commissarien von Brest angenommenen Beschaffenheit, daß man glauben könnte, beyde hätten sich in ihren Entscheidungen geirrt.

Die Zufälle, welche Fabre angiebt, daß sie sich bisweilen nach dem Gebrauche des Quecksilbers nach seiner Methode einfinden, sind der Tripper, der Chanker, die Drüsenbeulen, die Feigwarzen, die kammförmigen Fleischgewüchse am Rande des Afters, die unreinen Arschgewächse, die venerischen Schmerzen, und Flechten, die Geschwüre, die Härte der Nebenhoden, die Strangurie, die Knochen-Auswüchse und die Schmerzen.(22)

Nach allen den Bemerkungen, die ich von der Schmier-Cur gegeben habe, bleibt uns nichts mehr übrig, als daß wir sie durch einige ihr eigne Züge, in Ansehung des Speichelflusses unterscheiden. Fabre behauptet noch, daß man die Unfälle sehr übertrieben habe, welche sich von dieser Seite einfinden, und damit ich nicht einen gleichen Tadel von ihm verdiene, will ich mich an das halten, was er davon sagt.(23)

„Bey dem gewöhnlichen Speichelflusse, wie man ihn „einrichtet, wenn das Quecksilber mit der nöthigen Vorsicht „gebraucht wird, empfinden die Patienten Uebelkeiten und „Schmerzen, die aber sehr erträglich, und nicht anhaltend „sind. Die Geschwüre am Munde sind oberflächlich, und die

22) S. 531 und folgende.

23) S. 379 des angeführten Werks.

„Wangen und die Zunge sind etwas geschwollen. Die Zeit, „welche bey diesem Zustande am mehrsten critisch ist, fängt zwey „oder drey Tage nachher an, als der Speichelfluß sich eingefunden, hierauf wird alles erträglicher; Wahr ist es, daß „der Patient nicht ruhig und ununterbrochen schlafen kann (24), „und das ist für ihn am unangenehmsten, indessen ist es zur „Noth hinlänglich, da er in der Zwischenzeit schläft. Gegen „den zehnten und eilften Tag, daß der Speichelfluß sich eingefunden, verringern sich die Schmerzen und alle andere Unbequemlichkeiten mehr, und der Patient merkt diese Abnahme „um so mehr, da er sechs oder sieben Tage in den beschriebenen Leiden zugebracht hat.“

Fabre hat nur vergessen zu dieser Beschreibung den mehr oder minder tiefen Schorf, welcher sich auf den Geschwüren einfindet, und brandig werden kann, wodurch die Patienten große Schmerzen empfinden, wenn er an den Zähnen anliegt; und den hartnäckigen Blutfluß, welcher eine Folge davon ist, oder der vom Zahnfleische herkommt, und den er stark genug glaubt um den Lerchenschwamm, oder Carpie, die mit Alaun-Wasser getränkt ist, zu gebrauchen, (25) hinzuzufügen.

24) Fabre scheint wegen des Schlafs mit sich selbst nicht eins zu seyn. Man sehe, was er S. 413. sagt. „Während des Speichelflusses ist die Anschwellung der Zunge, der Wangen und der Mandeln unvermeidlich; sie ist aber gewöhnlich gering und nicht sehr unbequem, weil der Speichel beständig ausfließt. Weil er aber durch den Schlaf unterbrochen wird, so wird er stärker, daher ist es von Wichtigkeit, daß man den Patienten nicht lange hintereinander schlafen läßt.“

„Man erlaubt ihm, fährt er auf eben der Zeile fort, eine oder zwey Stunden zu schlafen, alsdenn weckt man ihn auf und läßt ihn einige Zeit spatzieren gehn, damit der Speichelfluß wieder hergestellet wird. Und wie man ihn auf die Art wechselsweise schlafen und wachen lässet, so findet man innerhalb den vier und zwanzig Stunden das Mittel, daß er so viel schläft als er nöthig hat, ohne daß eine Anschwellung im Munde veranlasset wird, und sie zu sehr zunimmt.“ Kann der Patient nicht ruhig und ununterbrochen schlafen, so ist es nicht nöthig, daß man ihn aufweckt; mir scheint es, als wenn diese beyde Arten sich auszudrücken einen Widerspruch enthalten.

25) S. 412. und 413.

Würden keine andere Zufälle beym Speichelflusse seyn, als die ich angeführt habe. Nach Fabre ist es gewiß, daß sie immer von wichtigen Folgen seyn würden um eine Methode vorzuziehen, die mit keinen solchen Zufällen verbunden ist. Hauptsächlich die, welche ich vorschlage, und nach der Behauptung der Commission zu Brest keine solche Art von Zufällen bey sich führt, als der Speichelfluß, die Colik, das Erbrechen, der Durchfall oder die Ruhr ist, wovon alle die Patienten ausgenommen sind, so daß einige, welche ein Fieber oder den Scharbock im höchsten Grade hatten, anstatt, daß ihre Kräfte abnahmen, die beste Wirkung von einem im Anfange genommenen Purgier-Mittel hatten.

Vergleicht man die Wirkungen bey der Speichel-Cur mit meiner Methode, so ist es klar, daß man bey einer alle die Zufälle finden wird, welche man vermeiden muß, und bey der andern alle die guten Wirkungen, welche man wünschen kann, denn es ist unmöglich eine vollkommnere Apologie für eine Methode zu geben, als die Commissarien zu Brest von der meinigen gegeben haben.

Vielleicht wird man vermuthen, daß sie die Wahrheit übertreten haben, um sich aber vom Gegentheile zu überzeugen, lese man nur den schriftlichen Bericht, woraus ich die Stelle ausgezogen, und man wird sehen, daß sie meiner Methode nicht geschmeichelt haben, weil sie eine Einschränkung hinzugefügt, welche mir sehr zur Ehre gereichen würde, wenn sie auf mich passen könnte, die aber auch nicht weniger von Seiten der Commissarien beleidigend seyn würde, welche zu vermuthen scheinen, daß ich sie hätte hintergehn können.

Hätte ich die seit langer Zeit gebräuchlichen Mittel angewendet und die Zufälle davon getrennt, deren sie fähig sind, so würde ich viel wichtigere Sachen geleistet haben, als daß ich ein neues Verfahren erfunden habe, bey allen Voraussetzungen würde ich aber ein unverfälschtes und vollkommenes Lob verdient haben. Es ist gewiß eine traurige Unschicklichkeit der Commissarien, daß sie eine solche Einschränkung beygefügt haben, um das Gute verdächtig zu machen, was sie von meiner Methode nothwendig sagen mußten. Dieß ist eine

Beleidigung, die ich nicht verdient habe, sie beweiset aber, daß man mir wenigstens nie geschmeichelt hat.

Außer den üblen Folgen, welche ich bey der Speichel-Cur angeführt habe, hat sie noch eine andere mit allen den wirksamen Quecksilber-Methoden gemein, welche unendlich wichtiger ist: das ist der Eindruck, den sie auf die ganze Constitution, besonders auf die Brust, macht. Es gehört ein starkes Temperament dazu um einen so heftigen Anfall auszuhalten, und dieser Widerstand wird von der Natur oft theuer bezahlt, weil die Patienten durch das nach den Principien der Anhänger der Speichel-Cur gebrauchte Quecksilber äußerst mager und schwach werden, wie Fabre versichert. Sie muß die bleibenden Spuren von ihrer Heftigkeit gewiß zurücklassen, wie die Erfahrung lehrt.

Aus dem, was von der Speichel-Cur gesagt worden ist, kann ich den Schluß machen, daß sie aus den Hospitälern verbannet werden muß, weil sie da mehr als anderwärts tödtlich und gefährlich ist. Ich kann aber auch fragen, ob unter den bekannten Methoden eine ist, wodurch sie ersetzet werden kann.

Zweyter Abschnitt.

Von der Methode das getödtete Quecksilber zu gebrauchen.

Man glaubte, daß man über die Wirkungen des eingeriebenen Quecksilbers disponiren, und verhindern könnte, daß kein Speichelfluß entstände, allein die Erfahrung hat den Irrthum hierin benommen, und man hat gesehen, daß bey der besten Absicht das Saliviren zu verhindern es sich doch zutrug, daß die Patienten diese Wirkung empfanden.

Ich will nicht untersuchen, ob das nach den Principien der Anhänger der Methode das getödtete Quecksilber zu gebrauchen, beständigere und kräftigere Wirkungen auf die Krankheit äußert, als wenn es zum Saliviren angewendet wird; diese Frage ist für die Anhänger beyder Methoden zu dunkel gewesen, als daß sie sie auf eine solche Art hätten beantworten

können, daß ihnen nicht durch die Erfahrung wäre widersprochen worden. Wenn jemand es erklären könnte, so wäre ich es ohne Zweifel, weil ich bis zur Ueberzeugung die Probe gemacht, woraus man die wahre Beschaffenheit erkennen kann, in welcher das Quecksilber in den Säften seyn kann, und auf was Art es dahin gekommen; welches eine Kenntniß ist, die seine Art zu wirken klar darthut, aber die Erklärungen sind für diesen Artikel zu weitläuftig.

Bäder, Purgier-Mittel und eine Diät sind bey der Methode sich des getödteten Quecksilbers zu bedienen, wie bey der Speichel-Cur, die vorläufigen Bedingungen zur Cur. Alsdenn geht man zum Einreiben über, welches gewöhnlich dreyzehnmal geschieht, so bald man aber einen Zufall merkt, der vor dem Speichelflusse vorhergeht, so giebt man dem Patienten etwas zum Reinigen, man läßt ihn baden, und purgieren, und wenn alle die Anzeigen sich verlohren haben, so fängt man mit dem Einreiben wieder an; wie der Speichelfluß aber bey vielen Personen sich wie ein Bliß einfindet, und man die Zeit nicht hat ihm vorzubauen, wie er oft durch ein oder zweymaliges Einreiben heftig erregt wird, und bey solchen Fällen es gewöhnlich unmöglich ist, daß das Quecksilber wieder gebraucht werden kann, so hatte man sich ausgedacht den Campher mit der Quecksilber-Salbe zu verbinden, weil man glaubte bemerkt zu haben, daß diese Mischung die Eigenschaft hätte den Speichelfluß zu verhindern; allein der Campher hat keinen Stich gehalten, und man spricht nicht mehr davon. Gewiß ist es, daß das Quecksilber eine Neigung hat sich gegen den Mund hinzubegeben, unter welcher Gestalt und auf was Art man es auch gebraucht, man mag es auf der Haut anbringen, oder es inwendig nehmen lassen; man muß aber gestehen, daß diese Neigung nicht mit den äußern und innern Methoden zu vergleichen ist.

Bey letzterer lehrt die Erfahrung, daß man dessen Wirkung sehr leicht in seiner Gewalt hat, wie wenig man es auch gut anzufangen weiß. Dupouy, ein altes Mitglied des Collegii der Wundarzneykunst zu Paris, bereitete das Quecksilber so, daß es keinen Speichelfluß erregte, er gebrauchte es durch eine Verbindung als Pomade, oder als Pillen, die

mit einem Purgier-Mittel versetzt waren. Ich habe Dupouy in Bayonne gekannt, und Gelegenheit gehabt mich von der Wirkung seiner Zubereitung zu überzeugen. Louis, ein Sekretär bey der königlichen Akademie der Wundarzneykunst, giebt ihr auch das gebührende Lob in einem kleinen Werke, welches den Titel führt: Briefe über die venerischen Krankheiten an Herrn Helian. Er führt die Art an, auf welche Dupouy das Quecksilber zubereitete, welche man ebenfalls in der Malauischen Chymie nach dem Philoktet beschrieben findet. Louis erzählt in seinem Briefe zwey Beobachtungen über die guten Wirkungen dieser Quecksilber-Zubereitung.

Obgleich die Methode das getödtete Quecksilber zu gebrauchen viel gelinder ist, als wenn die Speichel-Cur gebraucht wird, und sie wenigstens alle die Zufälle hat, als letztere in dem Munde hervorbringt, so halte ich dafür, daß sie zu wirksam und vermögend ist, daß die Lustseuche abartet, weil sie eine Neigung zur Fäulniß in den Säften hervorzubringen fähig ist.

Die Art das getödtete Quecksilber zu gebrauchen und die Speichel-Cur, so wie man sie bey den Autoren beschrieben findet, würden in einem großen Hospitale wegen der Schwierigkeiten, die sie bey sich führen, nicht anwendbar seyn, sind nicht die Bäder daran Ursache, die dabey erforderlich sind?

Dritter Abschnitt.

Neue Methode das Quecksilber durch die geschlemmte Salbe (26) einzureiben.

Da ich überzeugt bin, daß das eingeriebene Quecksilber nicht als Kügelchen, sondern vielmehr mehr oder weniger aufgelöset, und wegen der thierischen Säure, wodurch es auf die Haut verbreitet wird, von da es durch die einsaugenden Gefäße in den Cirkel kommt, in den Cörper eindringt, so habe ich ge-

26) ich habe diese Salbe wegen des Abspülens, das durchs Aufkochen in Wasser geschieht, so genannt.

glaubt, daß die Zufälle, die es bewirken kann, davon herkommen könnten, daß die thierische Säure es in gar zu großer Menge auflöset, oder daß diese Säure die Feuchtigkeiten verlässet, womit sie verbunden ist, um sich mit dem Quecksilber zu vereinigen. Wie das Fett eben diese thierische Säure enthält, so zweifelte ich nicht, daß die gewöhnliche Quecksilber-Salbe nicht viel aufgelösetes Quecksilber enthielte, und daß diese in die Säfte eingeführte Quantität nicht hinlänglich wäre die Lustseuche zu kuriren, folglich wendete ich alle meine Versuche darauf an, wovon ich in dem ersten Theile dieses Werks geredet habe, und das zu wiederholen unnöthig ist, ich will mich also begnügen bloß die Art anzuzeigen, wie man sie gebrauchen muß.

Wenn ich einen Patienten bekomme, so lasse ich ihm den ganzen Cörper mit lauwarmem Wasser vermittelst eines Schwamms waschen, und alsdenn ihm ohne weitere Vorbereitung zwey Unzen von der geschlemmten Salbe, N. 21. auf den ganzen Schenkel einreiben, dieß lasse ich alle zwey Tage wiederholen, bis er vollkommen hergestellet ist. Während der Zeit verordne ich ihm zum gewöhnlichen Trank eine leichte Tisanne von der Pockenwurzel, aber keine andere Diät, als daß er mäßig im Essen und Trinken ist, und sich so viel zerstreuet und bewegt, als möglich ist.

Die älteste Lustseuche verliehrt sich fürtreflich durch diese einfachen Mittel; die Patienten bekommen keine Zufälle, und merken nicht, daß sie das Quecksilber gebrauchen, als durch die heilsamen Wirkungen, die es hervorbringt. Die mehrsten haben nach der Cur eine starke und gesunde Leibes-Beschaffenheit, und ein frisches Ansehen, welches, ohnerachtet dessen, was man sagen kann, ein gewisseres Zeichen der Genesung und einer guten Gesundheit ist, als das mager werden und die große Schwäche bey denen ist, welchen das Quecksilber auf die gewöhnliche Weise eingeschmiert worden ist. Durch dieses Mittel habe ich schwache, und durch die Strapazen zur See abgemergelte Patienten kurirt, welche lange Jahre die Lustseuche, Pusteln, Flechten und andere dergleichen Krankheiten hatten, und wovon die mehrsten viele Curen vergebens gegen diese Krankheiten gebraucht hatten. Diese Me-

thode ist, weil sie einfach und vielleicht weil sie kräftig ist, mit dem Gebrauche der Kuchen gleich, sie muß selbst bey Frauenspersonen, deren erste Wege sehr empfindlich sind, und die wegen des Widerwillens gegen die Medikamente oft abgehalten werden sie anhaltend zu gebrauchen, vorgezogen werden; sie hat nicht die Unbequemlichkeiten, die bey der gewöhnlichen Schmier-Cur sind, wo das Linnen von der Pomade graue Flecken bekommt, und welches nicht allein bloß wegen dieser Wirkung ekelhaft, sondern auch vermögend ist das Geheimniß solcher Personen, welche sich ihrer bedienen, zu entdecken.

Ich zweifle nicht, daß sie sich für die neugebornen Kinder passet; wie ich mir aber zur Regel angenommen nichts anzuführen, als was durch die Erfahrung bestätiget ist, und ich sie über diesen letzterer Punkt noch nicht habe, so schränke ich mich auf die bloße Vermuthung ein. Ich glaube aber, daß die Personen, welche den Hospitälern vorstehen, wo man diese unschuldigen Opfer der Liebe aufnimmt, mit mir wohl einstimmig seyn werden, und von den da angestellten Aerzten die Versuche werden anstellen lassen, welche ohne Zweifel von einem wahren Eifer für alles das beseelt, welches ihren Zustand verbessern, und zum Wohl der Menschheit beytragen kann, hauptsächlich in den Journalen die guten oder schlimmen Wirkungen, die sie davon erhalten haben, werden bekannt machen lassen.

Allenthalben giebt man sich um das Schicksal dieses bedürftigen Theils der Menschheit Mühe, welcher bey diesen Krankheiten Hülfe in den Hospitälern suchen muß. Bald sieht man, daß diese aus Gottesfurcht und aus gutem Herzen gestiftete Sicherheits-Orte in der Hauptstadt durch Gutthaten und aus Mitleiden, welche den besten der Könige charakterisiren, besser zu ihrem Zweck und ihrer Stiftung gemäß eingerichtet werden. Eine für den Gegenstand so würdige Fürsorge ist vermögend eine Empfindung bey allen Menschen hervorzubringen, und Mitleiden in aller Herzen zu erregen. Ich habe die Beyspiele davon aus den Subscriptionen gesehen, welche die öffentlichen Listen darthaten, und ich muß glauben, daß, wenn viele Städte Frankreichs darin gefolgt sind, alle

Franzosen sympathisiren, so es das öffentliche Wohl betrifft, hauptsächlich, wenn sie von einem Monarchen dazu aufgemuntert werden, den sie lieben.

Wenn die Methode, welche ich in diesem Abschnitte anzeige, keine von den Zufällen anderer Methoden von eben der Art hat, so ist dieß ohne Zweifel die Ursache, weil das Quecksilber von der in dem Fette enthaltenen thierischen Säure gesättiget ist, welches zu seiner Verbindung dient, und ist es in die Säfte in diesem Zustande gebracht, so trennt es ihre natürliche Beschaffenheit nicht; dieser Trennung schreibe ich einen Theil der Zufälle zu, welche mit den andern Methoden verbunden sind. Obgleich übrigens die Meynung, welche ich über den Zustand, in welchem das Quecksilber im Blute cirkulirt, angenommen habe, sehr wichtig in der Behandlung der venerischen Uebel ist, wobey das Quecksilber gebraucht wird, so bitte ich die Personen, welche sich im Anfange weigern es zu gebrauchen, sich nur nach der Erfahrung zu richten. Meine Behauptungen habe ich nicht deswegen angeführt, daß ich mir ein Ansehen durch die Systeme erwerben wollte, ich habe mir aber angelegen seyn lassen die Gemüther durch ein einfaches Verfahren, welches auf Gründe und Beobachtungen beruht, dazu zu bewegen.

Vierter Abschnitt.

Von der Methode zu räuchern.

Die Methode zu räuchern scheint gänzlich vergessen zu werden, obgleich der Doktor Malouette zu Paris vor einigen Jahren suchte sie wieder empor zu bringen; ich glaube nicht, daß man sie weder beym Publikum noch in den Hospitälern gebraucht. Dieß ist das Schicksal der beschwerlichen Methoden, die mit vielen Umständen verbunden sind, sie werden in den Hospitälern wegen der da seyenden vielen Patienten unbrauchbar, und im Publikum will man keine Methode haben, wodurch die Krankheit bekannt wird, und die gar zu vieler Wartung bedarf; man muß also dabey sehr auf das einfache sehen. Was gewinnt man auch nicht wirklich dabey? Man

findet alsdenn, daß die Patienten achtsamer und folgsamer sind, und mehr Muth und Beständigkeit zeigen, so eine hartnäckige Krankheit zu heben ist.

Durch das Räuchern mit Quecksilber wird das Quecksilber in Dünsten auf die Oberfläche der Haut geleitet, und dadurch müßte es zu den gewissesten und kräftigsten Mitteln gerechnet werden das Quecksilber zu gebrauchen, weil es mit den Säften in seiner größten Auflösung verbunden wird, allein außerdem daß das Räuchern die Brust und das Gehirn angreift, was für Vorsicht man auch anwendet um diese Organen zu schützen, so hat es noch viele andere hervorstechende Fehler, welchen man unmöglich abhelfen kann, denn die Haut wird dadurch trocken, und die einsaugenden Gefäße, welche davon angegriffen werden, werden von der Hitze verstopft.

Alexander, ein berühmter Wundarzt zu Edimburg, hat bewiesen, daß der Schweiß von einer gar zu großen Hitze unterdrückt wird. (27) Sie verstopft also die Schweißlöcher, und folglich kann das Räuchern nicht durchdringen, das Quecksilber hängt sich an der Haut an, und setzt sich wie ein mehr oder minder sichtbarer Staub ab. Wenn das Quecksilber sich an der Haut anhängt, so kann es nur durch die Transpiration gänzlich davon getrennt werden, wodurch es nothwendig ins Blut geführt werden muß; hängt es sich aber nur schwach an, so geht es durch das Reiben des Linnens und der Kleidungsstücke verlohren, ehe die Ausdünstung Zeit gehabt hat sich seiner zu bemächtigen, und ihm als Vehikel zu dienen um in den Cirkel zu kommen.

Im erstern Falle kann das Quecksilber sehr heftig auf den Cörper wirken, da es in großer Menge ins Blut kann hereingebracht werden, denn man muß bemerken, daß es beym Räuchern, wie beym Einreiben, unmöglich ist sich nach einer bestimmten Dosis zu richten. Im zweyten Falle hingegen zieht man daraus keinen merklichen Nutzen.

Dem sey aber wie ihm wolle, so glaube ich, daß das Räuchern mit Quecksilber viel nützlicher bey der Cur der venerischen Krankheiten angewendet werden könnte, als eine an-

27) Exper mental essai, S. 160.

dere so wohl innerliche als äußerliche Methode, der man den Vorzug giebt; diese Methode aber ist beschwerlich, und man kennt auch die wahre Weise nicht, sie zu gebrauchen.

Das örtliche Räuchern ist mehr im Gebrauch als das allgemeine; beym erstern hat man aber nur die Absicht einen hartnäckigen Zufall anzugreifen, welcher die Stelle des Ansteckungs-Zunders vertritt, und dieses Mittel kann bey allen Methoden als ein nützliches Nebenmittel gebraucht werden, und man kann sich dessen bey Knochen-Auswüchsen, bey Knoten, die nach dem venerischen Zipperlein zurückbleiben, bey Geschwüren im Halse und in der Nase, in der Mutterscheide, in der Gebärmutter, und am After bedienen. Bey der allgemeinen Methode zu räuchern empfiehlt man sehr die Patienten dazu zu prépariren, sie zur Ader, und baden zu lassen, und ihnen Purgier-Mittel zu geben; alles dieß muß vorher geschehen, ohne dieß kann man auf keinen glücklichen Erfolg rechnen.

Die Meynung über das gewöhnliche Verfahren gilt mehr, als alle Arten von Untersuchung, man hat sich eine große Idee von der Wirksamkeit der Präparationen gemacht, und man gebraucht sie ohne Gründe und Ursach. Dieß ist eine von den wichtigen Lehren der medicinischen Theorie, welche man leicht zerstöhren kann, weil sie den wissenschaftlichen Stolz zum Grunde hat.

Ein Patient, welcher, um das Quecksilber zu gebrauchen, durch Aderlassen, Purgieren und Bäder vorbereitet worden, ist gewiß weniger fähig dieses Mittel zu ertragen, und Nutzen aus seiner Kraft gegen die Lustseuche zu ziehen, als der, welchem man es ohne vorhergegangene Präparation gebrauchen lässet. Ich zweifle nicht, daß man, wenn man jemals das Joch des Vorurtheils hierin abschütteln wird, einsehen wird, daß die vorläufigen Vorbereitungen zur Cur der Lustseuche ein Mittel sind, welches dem glücklichen Erfolg vom Quecksilber entgegen steht, und für die Constitution zuverläßig höchst nachtheilig ist.

Vor einigen Jahren bestand der ganze Vortheil beym Inokuliren der Kinder-Pocken in einer regelmäßigen Vorbereitung. Gatti, Denis, Dale, Camper und viele an-

dere haben bewiesen, daß sie gefährlich ist, weil sie die Gesundheit der Subjekte schwächt, und sie vor der Inokulation krank gemacht werden. Alle Vorbereitungen bringen gewiß nur diese Wirkung hervor.

Fünfter Abschnitt.

Von der vermischten Methode.

Gardanne hat sich auf einige Zeit einen Ruhm durch diese Methode erworben, ob er gleich nicht der Urheber davon war, sondern weil er sie bekannter gemacht hat.(28)

Sie besteht darin, daß der Sublimat gemeinschaftlich beym Einreiben des Quecksilbers und einiger Purgier-Mittel gebraucht wird, der vorläufigen Vorbereitungen ohnbeschadet, welche eben die als bey den andern Methoden sind.

Der Ruhm, welchen Gardanne in der Hauptstadt schon erlangt hatte, war vermögend die Gemüther für diese Methode einzunehmen, sonst hatte es das Ansehen, als wenn er die Mittelstraße zwischen den beyden Extremen wählen, und einigermaßen allen praktischen Aerzten, welche darum stritten, daß ein jeder seine Methode ausschließlich wollte gelten lassen, sagen wollte: „Meine Herren, sie haben Unrecht, „ich allein habe Recht, weil ich die Mittelstraße zwischen ih„ren Meynungen gewählt habe, und weil man auf der richti„gen Mittelstraße allemal die Wahrheit findet, so beweise ich „ihnen daraus, daß die vermischte Methode dazu da ist um „sie zu vergleichen, indem ich bey der einen die Rhabarber „und bey der andern die Sennes-Blätter gelten lasse. Die „Bedingungen müssen ihnen vollkommen gleich seyn, aber „der ganze Ruhm gehört mir, der sie zu vergleichen gewust „hat.“

Die vermischte Methode ist nichts weiter als eine Arglist, welche ein jeder nicht beurtheilen kann. Sich das anzumaßen, was andere erfunden haben, da man ihm einen

28) de Horne glaubt, daß die Aerzte bey der Armee während des Kriegs in Deutschland den ersten Versuch mit dieser Methode gemacht haben. S. 352. des angeführten Werks.

kleinen Anstrich von Neuheit giebt, kann als ein Hauptstreich angesehen werden, aber unter diesem scheinbaren Vorwande eine treulose und gefährliche Methode in Ansehen zu bringen, und sie nachdrücklich unter dem Deckmantel des Ruhms hervorzustreichen, das ist eine Maxime, welche äußerst verworfen werden muß.

Die vermischte Methode hat, in welchem Ansehen sie auch gewesen ist, nicht lange Beyfall gehabt, man hat bald eingesehen, daß der Cörper dadurch zerstört, die Brust angegriffen, und die Eingeweide des Unterleibes, die Nieren und die Blase dadurch angefressen werden, wie man sie bey einigen an der Lustseuche Verstorbenen nach einer solchen Behandlung in Eiter übergegangen und brandig gefunden hat.

Die vermischte Methode, mit welcher alle Nachtheile bey den Methoden das Quecksilber einzureiben und den Sublimat zu gebrauchen verbunden sind, hat deren noch besondere; solche sind die, welche von dem wiederholten Purgieren herkommen, denn es werden dadurch nicht nur die Säfte nach den Eingeweiden des Unterleibes gezogen, welche von einem venerischen Fehler können angesteckt werden, sondern das in dem Blute verbreitete Quecksilber wird auch dahin geführt, welches unermeßlichen Schaden hervorbringen, und man damit vergleichen kann, den er im Munde während des Speichelflusses ausübet.

Müßte man aber dem Dehorne auf sein Wort glauben, so wäre die vermischte Methode, wo das Einreiben gemeinschaftlich mit dem Sublimat gebraucht wird, die vorzüglichste. Von allen Quecksilber-Zubereitungen, sagt er, (29) „welche „man bey den venerischen Krankheiten gebraucht, ist keine, „die eine glücklichere Verbindung hat und allgemeiner ge„braucht wird, als die, wobey das Quecksilber eingerieben „und der Sublimat gegeben wird. Wenn man die Verbin„dung dieser beyden Mittel für nöthig befunden hat, so ist „man ohne Zweifel dazu wegen des Nutzens bewogen worden, „daß man die Kraft des sich bloß ausgebreiteten und zertheil„ten Quecksilbers durch dessen Wirksamkeit, welches, da es

29) S. Beobachtungen über die verschiedene Arten das Quecksilber zu gebrauchen. S. 350.

„als Salz gegeben wird, sehr auflösbar ist, und sich mit „allen unsern Säften vermischen läßt, vermehren kann.“

„Außer dieser so fürtreflichen Eigenschaft hat das Queck-„silber unter dieser letztern Gestalt auch das Vermögen die „Fasern stärker zu reizen, die Ausführungs-Gänge zu öffnen, „und folglich eine Ordnung in den Absonderungen zu bewir-„ken, und zu erhalten, wodurch es, außer der Eigenschaft „das Gift zu überwinden und zu zerlegen, auch sicherer und „vollkommener zu dessen Ausleerung Anlaß giebt. Zu diesen „Bemerkungen kann man noch hinzufügen, daß es vielleicht „seltner ist, als man glaubt, eine so einfache Krankheit zu „finden, als daß eine einzige Methode immer zu deren Cur „hinlänglich sey.“

Hiernach scheint es, daß Dehorne alle Wissenschaft bey der Methode das Quecksilber zu gebrauchen in der Zubereitung, welche man anwendet, setzt. Ohne Zweifel glaubt er, daß eine jede Zubereitung Kraft ihrer besondern Eigenschaft wirkt; (30) ich bin aber weit entfernt so wie er hierin zu denken, vielmehr glaube ich, daß das Quecksilber nur Kraft seiner allgemeinen Eigenschaft wirkt, und wirken kann, daß seine Wirkungen in Ansehung des venerischen Gifts immer eben dieselben sind, unter welcher Gestalt man es auch giebt, und daß die Methode endlich darin besteht, mit welcher Vorsicht man es gebraucht, mit welchen Zusätzen man es giebt, und wie man damit nachlässet und wieder damit anfängt, wozu bisweilen verschiedene Umstände Anlaß geben, endlich daß man auf die Constitution der Patienten die erforderliche Rücksicht nimmt, welche bald diese bald jene Fürsorge verlangt.

Dehorne nimmt an, daß man die Kraft des eingeriebenen Quecksilbers durch die Wirksamkeit des Sublimats ver-

30) Dieß ist um so gewisser, da er sich im Eingange seines Werks darüber so deutlich erklärt, daß kein Zweifel übrig bleibt. S. Seite 3. 4. und 5. „Was ist von dem Unterschiede in der Wirkung eben dieses Mittels zu schließen, sagt er auf dieser letztern Seite, woher entsteht oft eben dieselbe Wirkung (die Cur?) Weil der Unterschied mehr auf die Weise, nach welcher es gegeben wird, als auf seine Natur beruht

mehren kann. Wäre dieß wahr, wie er versichert, so würde ich die verbundene Methode, wovon er redet, noch für viel schädlicher ansehen. Denn wenn man sich für das eingeriebene Quecksilber fürchten muß, so geschieht das, weil es gar zu wirksam ist, wodurch es, außer dem Speichelflusse, welchen es bisweilen hervorbringt, auch noch seine Wirkung auf alle Organe, und hauptsächlich auf alle Verrichtungen äußert, nachdem die Constitution der Patienten mehr zu dessen Empfänglichkeit als für eine andere geneigt ist. Ich sehe auch nicht, daß der Sublimat einen stärkern Reiz in den Fasern hervorbringt, als der ist, welcher vom Einreiben des Quecksilbers entsteht, noch daß er die Ausführungs-Gänge öffnet, und folglich eine Ordnung in den Absonderungen bewirkt und sie erhält. Der Sublimat kann die ersten Wege, und hauptsächlich den Magen angreifen, (31) wie auch die Brust wegen der Sympathie der Nerven dieses letztern Eingeweides mit der Lunge, aber er wird die Fasern gewiß nicht mit eben der Kraft reizen, wie durchs Einreiben geschieht, und er wird nie, wie jenes, weder einen Durchfall noch einen so häufigen Speichelfluß erregen.

Der Sublimat bringt keine solche Veränderung im Cörper in dem Grade zuwege, als das eingeriebene Quecksilber, und aus dem Grunde muß letzteres kräftiger wie ersteres seyn. Dehorne würde zu verstehen geben, daß das durchs Einreiben in die Säfte hereingebrachte Quecksilber, und der Sublimat nur auf eine besondere Art zu ihrer Vereinigung wirken würde, allein dieses Argument ist nicht nur ohne allen Beweis, sondern es stimmt auch nicht mit der Vernunft überein. Denn dadurch, daß man sich einbildet, daß einerley ins Blut gebrachte Mittel Kraft seiner verschiedenen Eigenschaften wirken könne, kann man ihm keinen entschiedenen Charakter beylegen, und doch würde die Vernunft sich nicht von dieser

31) Ein Patient, welcher nach der Gardanneschen Methode in dem Saale unsers Hospitals zu Brest behandelt wurde, wurde vor einem Monate in den Saal geschickt, wo die am Fieber Kranke liegen, worüber Lapiterie die Aufsicht hat, er starb 48 Stunden nachher, und wie ihn dieser Arzt öffnen ließ, so fand er seinen Magen durchbohrt.

Regel trennen, wenn die Erfahrung es nicht auf eine sehr bestimmte Weise darthäte. Ich gebe zu, daß zufällige Wirkungen vom Quecksilber entstehen, welche nach der Form verschieden sind, unter welcher es gegeben wird, aber alle diese Wirkungen kommen mit der Eigenschaft nicht überein, welche es hat die venerische Krankheit zu heben; sie hängen mehr von der Empfänglichkeit der Organen, welche seinen Anfall hauptsächlich empfinden, als von den Eigenschaften, die mit den verschiedenen Gestalten verbunden sind, welche man ihm giebt, ab.

Viele von den in den Beobachtungen des Dehorne angeführten Patienten, welche nach der vermischten Methode behandelt wurden, haben den Speichelfluß, andere, Beschwerden im Magen, bekommen, und obgleich die mehrsten nichts dergleichen erlitten haben, so kann man doch die Wirkungen des eingeriebenen Quecksilbers und des aufgelösten Sublimats erkennen.

Nach den Principien, welche ich auf den Zustand, worin sich das Quecksilber in dem Blute befindet, und auf die Art, wie es wirkt, gebauet habe, kann man leicht einsehen, daß dessen Form beynahe gleichgültig zur Zerstörung des venerischen Uebels ist. Hinlänglich ist es, daß es nicht in gar zu großer Menge da ist, und daß es sich da gehörig verbreiten kann, worin, wie ich bewiesen habe, seine große Kraft besteht.

Sechster Abschnitt.

Von der van Swietenschen Methode den Sublimat zu gebrauchen.

Man hatte den Sublimat bey der Lustseuche lange vorher gebraucht, ehe der berühmte van Swieten ihn anprieß; wenn aber dieses Mittel in allgemeinen Gebrauch gekommen, so haben wir es ihm zuzuschreiben.

Vergebens streiten Vorurtheile und Eigensinn bey einem angenommenen Gebrauche gegen eine nützliche Wahrheit,

früh oder spät behält sie die Oberhand, und jemehr Mühe es gekostet hat sie zu behaupten, desto gewisser ist sie in der Folge.

Ich werde aus den Autoren keine Lobeserhebungen suchen, die man sich von dieser Methode erlauben kann, ich werde sie aus der Praxis hernehmen, und finde ich, daß sie von allgemeinem guten Erfolg ist, und sehe ich, daß sie an den Orten allgemein gebraucht wird, wo sie aus Autorität nicht dürfte zugelassen werden, so glaube ich sagen zu können, daß die Methode gut ist.

Es ist keine Methode, wobey das Queckfilber gebraucht wird, die nicht viel Gutes und viel Uebels bewirket hätte, weil sie alle gut oder übel seyn können, nachdem die Fälle und die Umstände sind; aber diese Wahrheit kann keiner Methode zum Nachtheil gereichen, als wenn die sämmtlichen Uebel, welche sie nach sich zöge, mit ihr verbunden wären, und daß sie nie von dem praktischen Arzte, welcher sie dirigirt, oder von der Constitution des Subjekts abhiengen, das sich ihrer bedient; wenn aber die sämmtlichen Uebel, welche sie in der Folge mit sich führt, von einer dieser beyden Ursachen abhängen, so ist sie gar nicht zu verwerfen, und das ist der Fall bey der Methode, wovon ich rede.

Bey allen möglichen Methoden müssen die Mittel mit besonderer Sorgfalt präparirt werden, denn es ist gewiß, daß die geringsten Fehler bey der Bearbeitung eines heroischen Mittels, als das Quecksilber ist, sehr traurig seyn müssen; und giebt es einige Fälle, wo sie von sehr gefährlichen Folgen seyn können, so ist es ohne Zweifel, wenn es den Sublimat betrifft, durch dessen sehr korrosivische Eigenschaft eine Entzündung, Geschwüre und der Brand in den Eingeweiden entstehen können, wie man viele Exempel davon gesehen hat. Dieserhalb wird die Methode den Sublimat zu gebrauchen nie in den Hospitälern von glücklichen Folgen seyn, welche viele Kranke enthalten, weil die Nachläßigkeit bey der Zubereitung und dem Gebrauche der Mittel (32) da zu groß ist, sie

32) Es trägt sich oft in unsern Hospitälern und hauptsächlich zu Brest zu, daß man ein Mittel für das andere, oder davon eine geringere oder stärkere Dosis giebt; es vergeht keine Woche, daß ich in mei-

kann aber bessere Wirkungen im Publikum hervorbringen, weil man mehr Freyheit hat alle erforderliche Sorgfalt anzuwenden.

„Die Arzney- und Wundarzneykunst in den Hospitälern „auszuüben, sagt der D. Pringle, (33) heißt die mehrste „Zeit in der Eil, unter minder günstigen Umständen von „Seiten des Subjekts, des Orts und der Mittel kuriren."

Gewiß ist es, daß man nie dahin gelangen wird, daß die Arzney- und Wundarzneykunst ordentlich in den Hospitälern ausgeübet wird, als bis die Mittel so vereinfachet werden, daß die Subalternen unmöglich auf einige Art fehlen können, oder daß ihre Fehler wenigstens von geringen Folgen sind. Jemehr man das erforderliche zusammensetzt, destomehr sind sie ausgesetzt Fehler zu begehen, und selbst in der besten Absicht es nicht zu thun.

Die gewöhnlichste Art den Sublimat zu präpariren ist die, daß man ihn in destillirtem Wasser auflöset. Van Swieten ließ ihn in Korn-Branntwein auflösen.

Die van Swietensche Formel.

Man nehme acht Gran Sublimat, löse ihn in zwey Pfund Korn-Branntwein auf, und gebrauche davon zwey Löffel den Tag über, einen des Morgens, den andern des Abends, und unmittelbar nachher trinke man ein halbes Pfund warmen Gersten- oder Althee-Trank.

Die Gardannische Formel.

Die stärkere Auflösung.

Man nehme zwölf Gran Sublimat und eben so viel Salmiak, und mische diese beyden Salze untereinander in

'nem Saale nicht Fehler von der Art entdecke. Dieser Fehler kann bloß dem Oberapotheker zugeschrieben werden, der nicht auf die Vollstreckung der Verordnungen Acht giebt, welches mehrentheils den Ruderknechten anvertrauet wird, die nicht lesen können.

33) S. dessen Feldarzney in der Vorrede. S. 209.

einem gläsernen oder porcellanernen Mörser, bis sie fein pulverisirt sind, alsdenn gieße man allmählig fünf bis sechs Unzen destillirten Wassers darauf, und filtrire diese Auflösung. Man verdünne sie mit einem Maaße von eben dem Wasser, und versüße sie mit sechs Unzen Frauenhaarsaft.

Die schwächere Solution.

Man nehme acht Gran Sublimat, und eben so viel Salmiak, und reibe sie durcheinander, man löse sie in einem Maaße destillirten Wassers auf, filtrire sie wie in der vorhergehenden Formel, und versüße den Liquor mit vier Unzen Frauenhaarsaft.

Die Methode sich des Sublimats zu bedienen wird jezt von den geschicktesten Aerzten gebraucht, und alle stimmen darin überein, daß sie von keinen schlimmen Folgen seyn kann, als wenn sie übel angewendet wird, aber die Möglichkeit dieser übeln Anwendung findet bey den aufgeklärtesten Aerzten statt, weil sie für die genaue Zubereitung nicht Bürge seyn können. Uebrigens hält diese Methode den gierigen Charletan nicht in seinen Eingriffen auf. Die Vortheile, daß sie einfach ist, geben nur mehr Anlaß, daß sie gemisbraucht wird. Ihr Gebrauch ist immer in den Hospitälern fehlerhaft, weil man die nöthige Vorsicht dabey nicht anwenden kann, entweder, weil die pharmacevtischen Vernachlässigungen da sehr häufig sind, oder weil man dieses Mittel so nach dem Schlendrian giebt, daß alle Patienten es ohne Unterschied nach einerley Formel und in einerley Dosis gebrauchen müssen.(34)

Siebenter Abschnitt.

Von der Clarkischen Einsaugungs-Methode.

Die Clarkische Einsaugungs-Methode hat in Engelland das erfahren, was alle nützliche Neuerungen überhaupt

34) Man braucht nur auf die Besuche in vielen Hospitälern Acht zu geben, so wird man sehen, daß ein oder zwey Krankenwärter in ei-

allenthalben leiden müssen. Er schlug eine einfache Methode vor, welches um so mehr ein Grund war, daß er Hindernisse bey seiner Einrichtung fand.

Diese Methode besteht darin, daß süßes Quecksilber oder Calomel (35) inwendig in die Wangen eingerieben wird. Man nimmt mit der Spitze des Fingers, die mit Speichel angefeuchtet wird, einen halben oder einen ganzen Gran Calomel; und reibt damit die Backen inwendig um den Ort herum, wo der Ausführungs-Gang von der Parotis liegt, und man wiederholt dieses Verfahren drey oder viermal des Tags.

Clark glaubt sehr fest, daß der Calomel durch die Poren eingesogen wird. „Diese Einsaugung, sagt er, (36) ist „durch meine Erfahrungen bewiesen, weil ich die gewöhnlichen „und heftigen Wirkungen des Quecksilbers am Munde bemerkt „habe, und die Patienten kurirt worden sind."

Ohnstreitig wäre es unrecht mit Clarken darüber zu streiten, daß das Quecksilber nicht kann von den Poren der innern Backen eingesogen werden, denn diese Pori haben nicht weniger die Kraft einzusaugen, als die, welche sich im ganzen Umfange der Haut befinden, um aber zu beweisen, daß es bloß Kraft dieser Einsaugung geschieht, daß das Quecksilber eine heilsame Wirkung bey dieser neuen Methode leistet, dazu gehören andere Thatsachen, als die von Clark angeführet worden sind, welche nichts für diese Meynung bestätigen, denn die Cur und die Wirkungen auf den Mund können von einer ganz andern Ursache herkommen.

ner Art von Geräthschaft eine große Menge Behältnisse, worin der aufgelösete Sublimat ist, tragen, und sie einem jeden Patienten zugießen, nachdem der, welcher die Visiten macht, den Ausspruch thut.

35) Der Calomel ist nichts anders, als das süße Quecksilber, welches sechsmal sublimirt ist. (Man sehe die Pharmacie der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu London, welche aus dem Englischen übersetzt ist, in 4. B. 2. in der laufenden Note.) Nachdem der Autor das Verfahren zur Verfertigung des süßen Quecksilbers angegeben, so sagt er: dieß ist das süße Quecksilber, welches sechsmal sublimirt ist, das man nach Turquet de Mayerne Calomel genannt hat.

36) S. dessen neue und leichte Methode die venerische Krankheit zu kuriren. S. 9.

Clark glaubt, daß es nicht unmöglich sey, daß die nach seiner Methode behandelten Patienten den Calomel nicht niederschlucken können, und das ist eine Wahrheit, die in die Sinne fällt, und welche die Erfahrung bestätiget hat. „Um allen Unbequemlichkeiten, sagt er, 37) vorzubeugen, die vom Niederschlucken dieses Pulvers herkommen können, rathe ich meinen Patienten, den Calomel hauptsächlich inwendig auf den Lippen, und oben auf dem Zahnfleische anzubringen, welche Theile ein gelindes Reiben vertragen können. Auf die Art läuft man keine weitere Gefahr, als daß nur wenig oder gar kein Quecksilber niedergeschlucket, und welches fast gänzlich und in kurzer Zeit eingesogen ist."

„Der Patient muß sich auch nach dem Einreiben des „Trinkens eine halbe Stunde oder länger enthalten, damit „das Pulver nicht in den Magen kommt, ehe es Zeit hat ein„gesogen zu werden. Wenn endlich der Speichel sich zu häu„fig nach dem Einreiben einstellte, so müßte der Patient aus „eben dem Grunde eher auswerfen, als niederschlucken; in„dessen muß er so viel möglich acht haben, daß er nicht eher „ausspuckt, als bis das Einsaugen geschehen ist."

Aus allem dem, was ich angeführt habe, erhellet:

1) daß die Patienten nach dem Clarkischen Geständniß selbst ausgesetzt sind das Quecksilber niederzuschlucken.
2) Daß eine halbe Stunde und länger zum Einsaugen erforderlich ist, und daß die Patienten sich während der Zeit des Trinkens und des Ausspuckens enthalten müssen; ist es aber möglich, daß jemand, der die Backen inwendig und das Zahnfleisch mit einem so kaustischen Pulver, als der Calomel ist, reibt, sich des Ausspuckens eine halbe Stunde und länger enthalten kann, und nimmt man an, daß er vorher ausspuckt; ist es alsdenn nicht wahrscheinlich, daß er das Quecksilber ausspucken wird? Clark giebt dieß alles zu verstehen.

Die erste Wirkung des Calomels auf den Mund besteht darin, daß er den Speichel häufig hervorbringt, welchen die Patienten durch eine natürliche und unwillkührliche Bewegung niederschlucken; so daß nothwendig ein Theil des Calo-

37) Seite 9. des angeführten Werks.

mels in den Magen kommt, welches ohnstreitig das hauptsächlichste zum guten Erfolg der Methode ist; weil das Quecksilber auf die Art in den Cirkel kommt.

Da Clark täglich drey oder vier Gran Calomel gebrauchen läßt, und man annimmt, daß die Patienten nur den vierten Theil davon einschlucken, so würde das eine hinlängliche Dosis zur Cur seyn, wenn hauptsächlich länger oder kürzer damit fortgefahren wird; denn der durch den Speichel aufgelösete Calomel muß eben so viel Kraft als der Sublimat haben, und ich weiß aus gewisser Erfahrung, daß 10 Gran von diesem Quecksilbersalze oft hinlänglich sind eine Cur zu bewirken.

Die Clarkische Methode kann also in strengem Verstande nicht als eine Einsaugungsmethode angesehen werden, weil die Erfahrung lehrt, daß das in den Magen beym Niederschlucken des Speichels gebrachte Quecksilber größere und unmittelbarere Wirkungen auf die Constitution hervorbringen muß, als was durch die Poren im Munde eingesogen worden ist, dessen Quantität unendlich kleiner seyn muß, und welches überdem nicht so leicht könnte in den Cirkel kommen, als das, welches durch die Chylifikations-Wege geht.

Die Erfahrung, welche ich von der Wirkung der Quecksilberzubereitungen, die bey den Geschwüren und an den Orten gebraucht werden, die eine zarte Oberhaut haben, muß uns überzeugen, daß das Quecksilber das Zahnfleisch und die Lippen geschwind angreifen würde, wenn es nicht schnell fortgeschafft würde; wie aber vom Reiz, welchen es erreget, eine hinlängliche Menge Speichel hervorgelocket und dadurch seine Wirkung geschwächet wird, so schränkt sie sich alsdenn bloß auf einen Reiz ein, welcher, wie mich dünkt, dem Einsaugen an statt es zu befördern entgegen zu seyn scheint; ich glaube auch, daß man den Speichel, welcher von freyen Stücken aus den Oeffnungen der Speicheldrüsen hervorkommt, als einen Beweis ansehen kann, daß der Reiz dem Einsaugen zuwider ist. Es ist gewiß nicht billig, daß man ein Einsaugen von einem Cörper annimmt, durch dessen Wirkung und Reiz der Speichel sich häufig in den Drüsen einfindet, und die Exkretion befördert wird.

Aus dem, was folgt, scheint es, daß Clark in diesem Punkte einigermaßen wider sich selbst geredet. „Man wird „vielleicht sagen, 38) daß das Quecksilberpulver nach dieser Me„thode gleich in den Magen kommt, und daß es, ohne auf der „Oberfläche des Mundes eingesogen zu werden, auf die ge„wöhnliche Weise kurirt.„ Wäre das, so wäre es nicht weniger wahr, daß der Patient viel sicherer kurirt werden würde, als wenn er dieses Mittel in Pillen eingenommen hätte, welche, wie ich vorher bemerkt habe, durch den Cörper gehen können, ohne aufgelöset zu werden; in diesem Betracht glaube ich, zu der Clarkischen Beobachtung hinzufügen zu müssen, daß die Patienten desto sicherer und ohne Zufälle nach seiner Methode kurirt werden, wenn das in den Magen gekommene Quecksilber sehr aufgelöset ist, welches zu seinen heilsamen Wirkungen sehr nothwendig ist. Ich glaube also, daß die Liste der guten Methoden, die Lustseuche durchs Quecksilber zu behandeln, durch die Clarkische Methode vermehrt werden kann; ich glaube auch, daß man noch mehreren Nutzen daraus ziehen könnte, wenn man den Kranken empfähle den Speichel fleißig niederzuschlucken, und die Dosis vom Calomel verringerte, wenn er zu heftig wirkte, und nur zwey Gran anstatt vier gebrauchen ließ.

Die Methode mit den antivenerischen Kuchen, welche ich bekannt mache, hat viel ähnliches mit der Clarkischen Methode, und doch habe ich mir nie angemaßet, daß Einsaugen anzupreisen; dennoch könnte man glauben, daß das Quecksilber, wenn dieses Mittel, welches es in seiner größten Auflösung enthält, gekauet wird, könnte von den Poren in den innern Theil des Mundes leichter als der Calomel eingesogen werden. Ich habe auch empfohlen den Mund beym Trinken eines Glases Wasser, welches ich nach jedem eingenommenen Kuchen verordnet habe, auszuspülen.(39)

38) Seite 12 des angeführten Werks.

39) In der Instruction, die 1783 zum Gebrauch bey den Schiffen abgedruckt ist, habe ich gesagt: Nach jedem eingenommenen Kuchen muß man unmittelbar ein großes Glas Wasser nachtrinken, und die Vorsicht gebrauchen, daß man den Mund ausspület, wenn man ihn niederschluckt, um nicht nur die Krumen mit fortzuführen, welche übrig geblieben seyn könnten, sondern auch um den Speichel

Ich kann mich nicht überzeugen, daß das Quecksilber, wenn es im Munde eingesogen wäre, seine Wirkungen nicht sollte auf die Drüsen, womit er umgeben ist, äußern, und daß es nicht mehr Unheil als einen heftigen Speichelfluß verursachte, welcher von einer jeden andern Methode herkommt, weil es unmittelbarer auf sie wirken würde.

Man kann auch noch sagen, daß durch die anerkannte Empfänglichkeit der Drüsen im Munde für die Wirkung des Quecksilbers vermuthet wird, daß sie den Umlauf des Quecksilbers verhindern würden, und diese Meynung erhält nothwendig alle Kraft, welche sie haben kann, wenn man annimmt, daß der Speichelfluß beym Einreiben des Quecksilbers bisweilen an der Cur hinderlich ist, weil das Quecksilber dadurch zu schnell ausgeleeret wird, ehe es seine Wirkung geleistet hat; wie aber meine Art zu sehen mit dieser Idee nicht übereinkommt, so werde ich mir dieses nicht zu Nutze machen, ich will mich bloß damit begnügen auf das zu bestehen, was ich zuerst vorausgesetzt habe, nemlich, daß durch die Empfänglichkeit der Drüsen im Munde für die Wirkung des Quecksilbers verhindert werden würde, daß es nicht ins Blut eindränge, und daß man Patienten durch die Einsaugungsmethode kurirt habe; man muß annehmen, daß es da eindringt, und in dem Falle muß man einigermaßen versichert seyn, daß es Kraft des Magens geschieht.

Achter Abschnitt.

Von verschiedenen Methoden sich der Zubereitungen, wobey das Quecksilber nicht aufgelöset ist, als der Keyserschen, Bellostischen Pillen, u. s. w. zu bedienen.

Die Quecksilberpanacee ist lange im Ansehen bey der Cur der Lustseuche gewesen. Man weiß, daß Ludwig der Vierzehnte das Geheimniß sie zusammenzusetzen sehr theuer kaufte; das süße Quecksilber ist lange im Schwange gewesen, eine

nützlich anzuwenden, welcher sich in dieses Organ während und nach dem Kauen hinbegiebt, er muß mehr oder weniger damit geschwängert seyn, und folglich wäre es ein wirklicher Verlust, wenn der Patient ihn ausspucken wollte.

oder die andere von diesen beyden Zubereitungen und bisweilen beyde machen die Basis des größern Theils der Pillen aus, womit einige die venerischen Krankheiten mit gutem Erfolg behandeln.

Das Quecksilber mit Gummi, welches vor einigen Jahren so berühmt war, ist von eben dem Erfolg gewesen, als das Pflaster, welches Vigo in kurzer Zeit in Ansehung brachte, und vielleicht heut zu Tage zu sehr vernachläßiget wird, da es ohne Zweifel den neugebohrnen Kindern und schwachen Personen dienlich seyn könnte. Die Keysersche Dragee wird nur noch in dem Hospitale der französischen Garde gebraucht, weil der Marschall von Biron, welcher ihren guten Nutzen bey den Soldaten eingesehen hatte, wollte, daß sie fortgebraucht würde, und welches auch mit gutem Erfolge geschieht. Vielleicht kann man auch sagen, daß die Talente der Herren Aerzte, welche die Besorgung haben, viel zu diesem guten Erfolg beytragen, da sie das Mittel mit gehöriger Vorsicht gebrauchen, und einen andern Gang nehmen, als Keyser, welcher fehlerhaft war. Die antivenerischen Clystiere von Royer sind kurze Zeit gebraucht worden; Dehorne rühmet ihre Wirkungen sehr in seiner Sammlung von Beobachtungen. Einige Personen, welche sie haben gebrauchen wollen, haben sich nicht wohl darnach befunden, und es ist dem Autor noch vorbehalten sich seines Mittels allein mit Nutzen zu bedienen.

Ich will kein Urtheil über alle diese Methoden fällen, und nichts von dem Beletschen Sirup, von dem Cuirtanschen und Adouetschen Wasser, von dem Pulver des Ritters von Godernaux erwähnen, die Wirkungen dieser Methoden sind mir durchaus unbekannt, und ich würde auch die Grenzen überschreiten, die ich mir in diesem Werke vorgesetzt habe. Ich habe mich bey den gewöhnlichsten Methoden verweilet, weil hauptsächlich mit diesen die Methode die Kuchen zu gebrauchen verglichen werden muß. Dennoch will ich sagen, daß alle Methoden, wobey das Quecksilber gebraucht wird, von guten Folgen seyn können, weil das Quecksilber, unter welcher Gestalt man es auch giebt, sie immer bewirken kann, allein das Uebele ist oft beym Guten. Die

glücklichsten Folgen bey einer Methode wechseln bisweilen mit den heftigsten Zufällen ab, und hauptsächlich, wenn die Methoden von ungeschickten Händen befolgt werden, die wenig mit Quecksilber umgehen, daß solcher Contrast sich ereignen kann. Keine von ihnen zeigt sich unter einem so glücklichen Gesichtspunkte, daß man keinen Mißbrauch davon machen könnte, und daß sie nicht oft aus übler Anwendung gefährlicher werden, als die Uebel, wogegen man sie gebraucht.

Alle diese Methoden erfordern mehr oder weniger Aufmerksamkeit, und besondere Zubereitungen. Das Axiom des Molliere paßt auf sie wie auf alle die andern; sie sind alle blind, weil das Quecksilber, welches man gebraucht, nach eben solchem Verfahren gegeben wird, welches ich allenthalben gefunden habe, es ist keine Regel, wornach man sich richten kann, keine gewisse Wirkung, die man angeben könnte, mit einem Worte, man weiß, daß man das Quecksilber gebraucht, und wenn Gott will, so geneset der Kranke.

Dehorne, dessen Einsichten ich sehr achte, hat indessen in seiner Sammlung von Beobachtungen behauptet, daß es Fälle gäbe, wo eine Methode der andern vorzuziehen sey, und es scheint, daß er sie alle in seiner Gewalt gehabt, denn er hat sich aller bekannten Arten das Quecksilber zu gebrauchen bedient, welche ihm beynahe alle gelungen sind. 40) Dieser rühmliche Beweis der großen Talente des Dehorne ist Ursache, daß ich bedaure, daß er die Fälle nicht genauer angegeben hat, wobey die eine Methode der andern vorzuziehen ist, denn es ist nicht genug, daß er glaubt, man sey dadurch davon überzeugt, was er deshalb bekannt gemacht. Die beste Entschuldigung, welche ich zu seinem Vortheil anbringen kann, besteht darin, daß man, um die Art von Fällen zu schätzen, durchaus die richtigen Einsichten in der Praxis haben muß, welche man aus Büchern nicht lernt.

Gegen die Meynung dieses schätzbaren Autors halte ich dafür, daß die vielfachen Methoden, an statt wirklich was Gutes zu seyn, vielmehr ein offenbarer Fehler sind, woraus

40) Dehorne, welcher von 222 Patienten 27 verlohren hat, wovon er vier für unheilbar erklärte, glaubt, daß alle Methoden ihm beynahe gelungen sind, aber ein jeder glaubt das nicht.

viele Unordnungen entstehen können. Der Geist ist bey der Arzneykunst schon zu sehr beschäftiget, als daß nicht bisweilen die verschiedenen Lagen bey den Krankheiten sollten verwechselt werden; man muß sich nicht an ihre Menge, sondern an ihre Qualität halten. Lasset uns zwey ganz einfache Methoden haben, worin man nur sehr schwer irren kann, eine soll zum äußerlichen und die andere zum innern Gebrauche seyn, beyde sollen bey gehöriger Vorsicht sich für jedes Alter, für beyde Geschlechter, für alle Constitutionen und für einen jeden Zustand der Krankheiten schicken, und wir sind sicher so glücklich als möglich. Die Methoden, welche ich vorschlage, kommen vielleicht diesem Endzwecke nahe, und ich darf es glauben. Verhält sich das so, so zweifele ich nicht, daß Dehorne einer von den ersten ist, der sich davon überzeugt, man hat das feine praktische Gefühl nicht, wie er, ohne welches man kein gewisses und schnelles Urtheil von der Güte einer Methode fällen kann. Die Bemerkungen, welche er mit seinen Abhandlungen und Beobachtungen in seinem medicinischen militärischen Journal verbindet, beweisen seine grossen Einsichten, aber auch, daß er seine Talente richtig zu schätzen weiß.

Neunter Abschnitt.

Von der Methode Schweißtreibende Mittel zu gebrauchen.

Die üble Anwendung des Quecksilbers beym Einreiben, wie die Lustseuche sich in Europa einfand, mußte den Wunsch veranlassen, daß bey der Arzneykunst ein anderes gelinderes Mittel erfunden würde diese Krankheit zu kuriren, und wie man annahm, daß sie durch die Spanier aus der neuen Welt zugeführt wäre, so glaubte man auch, daß man das Mittel dagegen da finden könnte. Dieß war im Jahr 1508 und folglich vierzehn Jahr nach der angegebenen Erscheinung der Lustseuche in Europa, daß das Franzosenholz aus dem mitternächtlichen Indien gebracht wurde. Ein Spanischer Priester schrieb ein Buch im Italiänischen, welches zu Venedig im Druck heraus kam, worin er dieses Mittel sehr anrühmt. Nikolaus Paul Arzt des Kaysers Carls des fünften erzählt, daß

dreytausend aufgegebene Kranke auf einmal durch das Dekokt dieses Holzes kurirt wurden. Im Jahr 1519 priese Hulter es in einem Werke sehr an, worin er angiebt, daß er die Lustseuche neun Jahre sehr heftig mit grausamen Schmerzen, Geschwüren, Knochenauswüchsen, dem Beinfraß, einer Abnahme des ganzen Cörpers und einer hartnäckigen Auszehrung gehabt habe, wogegen er die Schmiercur eilfmal vergeblich gebraucht hätte. Endlich versichert er, daß er durch das Franzosenholz in dreyßig Tagen vollkommen kurirt worden sey. Ohnerachtet der von den Autoren und von vielen andern erzählten außerordentlichen guten Wirkungen des Franzosenholzes scheint es doch, daß es sich nicht lange im Ansehen erhalten hat; denn im Jahr 1535 kam die Pockenwurzel an dessen Stelle. Nach der Erzählung des Vesols machte der Kayser Carl der fünfte davon einen glücklichen Gebrauch, Cardan, Poullmier, Francatiano, Brassavol, Fallop und andere haben sie sehr gelobt, dennoch hatte sie eben das Schicksal als das Franzosenholz, und sie wurde durch die Sarsaparille ersetzt, letztere war bey nahe zu eben der Zeit sehr im Ansehen, ihr Beyfall fiel aber wie das Franzosenholz und die Pockenwurzel.

Das Fenchelholz fieng an empor zu kommen, und die Begierde die Lustseuche mit den angeblichen Schweißtreibenden Mitteln kuriren zu wollen hatte lange gedauert, und allmählig hatte man alle Pflanzen, Bäume und Stauden aus der neuen Welt als specifische Mittel gegen diese Krankheit an uns verkauft; in der Zeit aber, als das Quecksilber nicht gebraucht wurde, bemühten sich einige Autoren die Methode vollkommener zu machen, und das Quecksilber erschien mit einem größern Ansehn als jemals, die Schweißtreibenden Hölzer traten von ihrem Schauplatze fast ganz ab, und sie wurden nur als schwache Nebenmittel angesehen, die bey einer geringen Anzahl von Fällen gut zu gebrauchen sind, welche Meynung auch durch die Erfahrung bis jetzt bestätiget worden ist. Man hat viererley Arten von Substanzen den Namen der Schweißtreibenden Hölzer gegeben, welche ich angegeben habe, weil man behauptete, daß sie den Schweiß erregten. Ohne Zweifel wird man sich gegen meine Unglau-

digkeit auflehnen, wenn ich behaupte, daß diese vier Hölzer durchaus stärken und den Schweiß nicht erregen; sollte ich aber auch den Zorn der Fakultät mir zuziehen, so kann ich nicht umhin zu sagen, daß ich keine andere Eigenschaft dieser angeblichen Schweißtreibenden Hölzer gekannt habe, als daß sie die festen Theile stärken, und ihnen einen Ton, und eine Elasticität geben und Verstopfung des Unterleibes machen. Die Eigenschaft, welche diese Schweißtreibenden Mittel haben, daß nehmlich die Patienten transpiriren, wenn sie im Bette liegen, ist eine Wirkung, welche sie mit allen möglichen Tisanen und selbst mit warmem Wasser gemein haben, wenn man es häufig trinkt.

Ich habe sehr genau auf die Wirkungen der Schweißtreibenden Tisanen von den vier Hölzern acht gegeben um diese Meynung dreiste zu behaupten, und ich bitte die, welche an der Wahrheit meiner Behauptung zweifeln könnten, daß sie die Sache genau untersuchen, ehe sie sie verwerfen. Zum Unglück für den Fortgang in der Arzneykunst führen wir sehr oft Meynungen und Vorurtheile in die Praxis ein, welche nur auf ihren alten Ursprung beruhen, und aus diesem Grunde versäumen wir ihre Richtigkeit darzuthun.

Man giebt zu, daß die Schweißtreibenden Tisanen eine Nebenwirkung verrichten, wie alle die, welche zur Classe der stärkenden Mittel gehören; hierauf habe ich aber mein Augenmerk nicht gerichtet, sondern meine Bemerkungen sind auf ihre hauptsächlichen Eigenschaften gegangen. Wie ich fand, daß sie den Schweiß nicht hervorbrachten, als wenn die Kranken warm in ihren Betten, in sehr warmen Stuben oder andern warmen Orten wurden, wie diese Wirkungen sich bey eben den Umständen durch alle mögliche Tisanen, und so gar durch lauwarmes Wasser einfanden, so habe ich geglaubt daraus den Schluß zu machen, daß in der Kraft zu stärken, welche zu allen Zeiten evident ist, und sich äußert, ohne von einer jeden Art der Ausdünstung abzuhangen, die hauptsächliche Eigenschaft der Tisanen von den Schweißtreibenden Hölzern bestände, und daß sie mit mehrerer Kraft auf das Gift wirken müßte; die Erfahrung lehrt uns, daß die Schweißtreibenden Mittel sich nicht besser, als für die

fetten und schleimigten Temperamente schicken, die schlaffe Fasern haben, und daß die, welche eine trockene Leibesbeschaffenheit haben, sich gewöhnlich übel dabey befinden; ich will auch bemerken, daß sie keine besondere Wirkung auf eine eingewurzelte Lustseuche äußern, wobey das Quecksilber schon oft ohne Nutzen gebraucht worden ist, so das Zellgewebe erschlafft und verstopft ist.

Endlich ist ihre Wirkung bey kalten skorbutischen Zufällen, wobey alle diese Fehler sind, merklich, könnte man hiernach den Tisanen von den sogenannten Schweißtreibenden Hölzern die stärkende Eigenschaft versagen, und giebt man sie zu, müßte man sie denn für nichts zu ihren guten Folgen rechnen? Mir scheint es billig zu seyn zu glauben, daß eine so deutlich dargethane Tugend, welche bey den Schweißtreibenden Mitteln so beständig ist, verdient, daß man ihr alle die guten Wirkungen beylegt, deren sie fähig sind, allein um dieser Ursache willen müßte ihre Benennung verändert werden, weil sie eine falsche Idee von ihren Eigenschaften giebt, welches zu unangenehmen Folgen bey der Praxis Anlaß geben kann.

Wenn die Kraft der Schweißtreibenden Mittel gegen die venerischen Krankheiten ausschließlich von der Eigenschaft abhienge, welche sie bisweilen haben den Schweiß zu erregen, so müßte man nothwendig zugestehen, daß die venerische Krankheit bloß durch diese Wirkung könnte gehoben werden; ich will auch nicht in Abrede seyn, daß das viel dazu beytragen kann, denn ist der Schweiß nicht in einigen Fällen vortheilhaft? Wie aber eine beständige Erfahrung gelehrt hat, daß das Quecksilber ohnerachtet der starken Transpiration sehr nöthig ist, so kann ich doch nicht zugeben, daß die Lustseuche bey einer großen Anzahl von Fällen bloß durch den Schweiß könnte kurirt werden. Gewiß ist es, daß die Wirkungen des Quecksilbers durch die durch körperliche Bewegungen hervorgebrachte Transpiration sehr befördert werden, und es ist erstaunend, mit welcher Geschwindigkeit die Patienten bey solchen Fällen kurirt werden, aber die Ursache, die die Ausdünstung befördert, ist von der sehr unterschieden, wodurch der Schweiß erregt wird; im ersten Falle geht die Materie

der Wärme aus einem fixen Zustande in einen freyen über, und die Säfte werden in den Gefäßen verdünnet, daß sie durch die Schweißlöcher fortgehen müssen, in dieser Lage ist der Cörper auch warm, das Gesicht roth, der Puls sehr erhaben und häufig, und der Durst stark, welches aber im letztern Falle nicht statt hat, wo der Puls vielmehr hart und gespannt ist, und eher eine tonische als eine andere Kraft anzeigt. Ich habe den Patienten täglich vier Maaß von den Schweißtreibenden Tisannen trinken lassen, die nie davon transpirirt haben, ob ich sie gleich nöthigte sich warm zu halten, und ich war immer genöthigt zu den Clystieren meine Zuflucht zu nehmen um ihnen den Unterleib offen zu halten.

Worin auch endlich die Art bestehen mag, auf welche die Tisanne von den vier Hölzern wirket, so ist es gewiß, daß sie bey der eingewurzelten Lustseuche dienlich, und hauptsächlich, wenn das Queckſilber vergebens gebraucht worden ist. Sie können auch zu einem kräftigen Nebenmittel dienen, wenn sie mit dem Quecksilber verbunden werden, so es nicht die guten Wirkungen hervorbringt, die man davon erwarten könnte. Ich habe mich ihrer oft bey solchen Umständen mit gutem Nutzen bedient, ich habe aber auch bemerkt, daß man damit nicht sparsam umgehen, sondern daß die Tisannen sehr stark seyn müssen. (Man sehe die Formel N. 16.)

Man hat noch viele andere Schweißtreibende Mittel unter den einheimischen Pflanzen vorgeschlagen, als Kamillen, Hollunderblüthe, die große Klette, deren Nutzen durch den angeblichen guten Erfolg in einer Krankheit bey einem von unsern Königen so sehr gerühmt worden ist, Wachholderholz, Buxbaum, den Eschenbaum, das Citronenholz, Fichten, Cypressen, die Wurzeln vom Enzian, u. d. gl. Alle diese Schweißtreibenden Mittel sind im Ansehen und Ruf gewesen, und ich habe mit allen einen Versuch gemacht; allein ich habe keine guten Wirkungen davon gesehen, obgleich die mehrsten den Schweiß sehr stark erregten; alle diese Wirkungen haben mich versichert, daß man die Kraft der vier Hölzer bey der Cur der Lustseuche dieser Eigenschaft nicht zuschreiben muß.

Ich bin also mit allen guten praktischen Aerzten in Ansehung der Schweißtreibenden Mittel der allgemeinen Meynung, daß sie als Nebenmittel in einigen Fällen bey angehenden Krankheiten dienlich sind, daß sie aber mehrere Wirkung bey veralteten Krankheiten und hauptsächlich alsdenn leisten, wenn das Queckſilber ohne Nutzen gewesen ist, nur muß man sie in starken Dosen geben, damit sie hinlängliche Wirkungen äußern können, und ich glaube, daß man überhaupt in diesem Stücke beym gewöhnlichen Gebrauche fehlt.

Zehnter Abschnitt.

Von der Methode den so genannten Affekteurschen Rob gegen die Lustseuche zu gebrauchen.

Obgleich diese Methode nicht weiter als durch die Anschläge ihres angeblichen Urhebers bekannt ist, so habe ich doch geglaubt davon reden zu müssen, weil sie jetzt wirklich im Brester Hafen gebraucht wird, wo man sie für würdig gefunden hat, daß sie sich in den mehrsten wichtigen Fällen bey den venerischen Krankheiten für Soldaten und Bootsknechte und für alle Fälle ohne Unterschied, für Officiere, die in den Hospitälern behandelt werden, und für andere Kranke schicke, welche ein Recht zu einer vorzüglichen Behandlung haben.

Dieß ist kein neues Exempel, daß dieser Unterschied unter der Behandlung gemacht wird; zu allen Zeiten sah man, daß das Mittel, was der Arme bekam, von dem Mittel für den Reichen verschieden war, denn in der Arzney ist ein Luxus, wie bey der Tafel, und der Toilette u. s. w., indessen purgieren die Senesblätter den Armen so gut wie den Reichen, die China kurirt das Fieber ohne Unterschied und das Quecksilber die Lustseuche.

Der Luxus in der Arzneykunst hat sich in der Welt durch den Uebermuth des Reichen eingefunden, welcher glaubt ein von andern verschiedener Mensch zu seyn, und in keinem Verhältniß mit dem Armen stehen will, durch dessen Erniedrigung für das stolze Glück der menschliche Charakter einigermaßen herabgesetzet wird; obgleich der König aber

ohnstreitig der reichste in seinem Königreiche ist, so berechtiget er die Fakultät, welche er zum Dienste seiner kranken Unterthanen besoldet, doch nicht dazu, daß sie die Einkünfte des Staats verschwenden, er erwartet ohne Zweifel, daß alle in seinem Dienste bey Krankheiten aller der Sorgfalt genießen, welche zu ihrer Herstellung dienen kann, aber seine Meynung ist nie gewesen, daß man aus eitler Absicht oder vielleicht aus einem strafbaren Eigensinne sich anmaßet lästige Ausgaben zu veranlassen, welche keinen andern Endzweck haben können, als daß die lächerlich werden, oder zu tadeln sind, welche dazu Gelegenheit geben.

Eine Bouteille von dem Rob gegen die Lustseuche kostet den Unternehmern vier und zwanzig Livres, und nach der Sage des Affekteurs werden vier Bouteillen wenigstens für einen jeden Kranken erfordert, es sind aber mehrere, welche acht, zehn oder zwölf davon gebrauchen, als die vier davon einnehmen. Rechnet man hiezu den Aufenthalt im Hospitale, die andern Medikamente, hauptsächlich die Schweißtreibende Tisanne, wovon sehr viel erfordert wird, das Linnen und die Salbe zum Verbande, so sieht man, daß das keine Cur für Officiere, für Soldaten oder Bootsknechte ist, welche nicht über dreyhundert Livres haben.

Die Geschichte vom Rob gegen die Lustseuche in Beziehung auf den Brester Hafen verdient bekannt gemacht zu werden. Ein Wundarzt Nahmens Breton wurde im Jahr 1779 in den gedachten Hafen geschickt, um einen Versuch mit diesem Mittel zu machen, woher man glaubte, daß er zu der Gesellschaft gehöre, die diese Unternehmung angefangen; 41) man gab ihm achtzehn Patienten in die Cur, wovon sechs kurirt zu seyn schienen, die andern starben oder kehrten gleich wieder ins Hospital zurück, wie man mir gesagt hat. Dieser Versuch mußte ohne Zweifel unglücklich genug scheinen, daß Herr Affekteur nicht mehr darauf rechnen konnte seinen Rob in Ansehung zu bringen; dennoch sah man, daß einige Zeit nachher ein Bericht, welcher so abgefasset war, daß das

41) Man hat behauptet, daß der Affecteur nur der Repräsentant von einer Gesellschaft von Aerzten sey, welche die Erfinder des Robs wären.

Mittel darin erläutert wurde, erschien, und sein Gebrauch wurde in alle Häfen verordnet, aber nach einigen Versuchen wurde er in allen Häfen verworfen, und Affekteur, welcher ihn stark versandte, stopfte die Hospitäler so voll damit, daß der Minister sich genöthiget sah ihn zu verbieten um einen größern Mißbrauch zu vermeiden.

Man hat dieß Mittel bey nahe fünf Jahre mit der größten Gleichgültigkeit im Brester Hafen angesehen, und in den Touloner und Rocheforter Häfen ist man auch davon nicht abgewichen, allein da man im ersten für gut fand meiner Methode Hindernisse in den Weg zu legen, welche da mit gutem Erfolg ausgeübet wurde, und man keine andere an ihre Stelle zu setzen wußte, so bildete man sich ein, daß man den Rob in allen etwas kritischen Fällen, und den Sublimat bey den gewöhnlichen gebrauchen müßte. Hierauf wurde der Rob, ohneracht er vom Minister verboten war, wieder hervorgesucht, und seit der Zeit sind die Kessel des Affekteurs nicht groß genug gewesen um den wiederholten Anfragen ein Genüge zu leisten, welche an ihn von den Unternehmern [42]) für Rechnung des Königs ergangen sind.

In einigen Schriften, welche unter Ertheilung des Privilegium von der medicinischen Fakultät bekannt gemacht worden sind, werden viele merkwürdige Beobachtungen von diesem Rob angeführt, wenn sie aber alle so wahr sind, als die, welche man nach dem Berichte des verstorbenen Wundarzts zu Montauban la Croix anführt, so verdienen sie alle neben dem Berichte von dem mit ihm zu Brest angestellten Versuche zu figuriren. An statt daß der Kranke, wovon die Rede ist, durch den Rob kurirt wurde, wurde er vielmehr so abgemattet, daß der D. Prevot, welcher ein angesehener Arzt in dasiger Stadt ist, glaubte, daß er sich mit mir vereinigen müßte um eine neue Cur mit dem Patienten anzufan-

42) Seit dem Monath September 1786 bis zum December 1787 hat man 452 Bouteillen von diesem Rob in dem Hafen zu Brest verbraucht, wovon die Summe 10, 848 Pfund beträgt, wenn man die Bouteille nur zu 24 Pfund rechnet, und man könnte sehr leicht beweisen, daß nicht dreyßig Patienten dadurch kurirt worden sind.

gen, wie auch mit einer Frau, welche er aus Zutrauen zu der guten Wirkung des Robs in eine üble Lage versetzet hatte.

Ein Arzt aus der Gegend von Montauban, der zu Paris wohnt, aber sonst wenig bekannt, und ohne Zweifel einer von der Gesellschaft der Verfertiger des Robs, und davon autorisiret war, die auf wichtige Folgen bey diesem Mittel rechnete, wurde abgeschickt um ein eigenes Grundstück zum Anbau des Borretsch zu kaufen, und er kaufte sechs und siebenzig Morgen Acker bey Pitot, welches ein Monbetonsches Kirchspiel bey Montauban ist; man säete gleich besagte Pflanze in großer Menge, ihre Wartung wurde einer Frau von Bourdeaux aufgetragen, welche einige Zeit da blieb, aber wieder weggieng, als sie sah, daß die Blume vom Borretsch wegen des üblen Erfolgs bey diesem Versuche unnütz geworden war. Dieses Grundstück ist lange Zeit zum Verkauf gewesen, und seit acht Monathen ist es erst verkauft worden.

Hier ist das Recept, so wie man es mir aus besagter Stadt zugeschickt hat.

Man nehme von der Sarsaparille dreyßig Unzen
vom Franzosenholz acht Unzen
Kümmel
von den Blumen vom Borretsch
von Senesblättern und
von der Bisamrose, von jedem zwey Unzen
Zucker, und
Honig, von jedem ein halbes Pfund.

Man läßt alles dieß in neun Pfund Wasser kochen, bis es die Consistenz eines Robs erhalten hat.

Was die Wirkungen des Robs anlangt, so sind sie eben die, als welche die Schweißtreibenden Tisannen haben.

Um die Wahrheit zu sagen, so ist der Rob bisweilen wirksamer, weil er als ein starkes Dekokt mehr eine stärkende Kraft hat, indessen dient er, wie ich von den Schweißtreibenden Mitteln gesagt habe, nur als Nebenmittel bey angehenden, und als ein specifisches Mittel bey eingewurzelten Krankheiten, wenn die Patienten schon ein oder mehrmalen eine Quecksilbercur vergebens ausgestanden haben. Die Ur-

sache, warum letzteres geschieht, ist mir unbewust, aber die Erfahrung hat es bewiesen, daß also kein Zweifel dabey mehr obwaltet.

Es folgt also daraus, daß man den Rob gegen die Lustseuche durch eine starke Schweißtreibende Tisanne ersetzen kann, weil er nichts weiter wie sie ist, und es war nur nöthig das Recept davon zu wissen um es zu beurtheilen.

Einige hatten geglaubt, daß Sublimat im Rob enthalten wäre. Die Commissarien der königlichen Societät, denen es aufgetragen war ihn zu analysiren, und seine Zusammensetzung zu untersuchen, und darin überein kamen, daß er kein Quecksilber enthielte, behaupteten indessen, daß es möglich wäre, daß es darin seyn könnte, ohne daß man es erkennen könnte; denn da sie eine gewisse Quantität Sublimat in eine Bouteille von diesem Rob gethan, so konnten sie ihn nie darin erkennen.

Eilfter Abschnitt.

Keine von den in diesem Capitel beschriebenen Methoden leistet den Nutzen, den die Kuchen stiften.

Ob ich gleich nur von einer jeden der gebräuchlichsten Methoden bey der Behandlung der Lustseuche kurz gehandelt habe, so ist doch hinlänglich von ihnen gesagt worden um zu wissen, was für einen Grad des Zutrauens man ihnen schenken kann. Wir haben bemerkt, daß keine ist, deren große Fehler nicht hinlänglich wären, um sie zu verwerfen oder wenigstens um sie nur bey einer kleinen Anzahl von besondern Fällen zu gebrauchen. Um hiernach einen Vergleich mit der anzustellen, welche ich vorschlage, so ist nur davon die Rede, daß man ihre Wirkungen erkenne; wie man aber glauben könnte, daß ich sie könnte übertrieben haben, so werde ich mich enthalten sie auf einige Art zu rühmen, und mich bloß auf das einschränken, was davon in den Häfen zu Toulon und Brest gesagt worden ist, wo die ersten Versuche gemacht sind. Ich werde bemerken, daß das, was ich erzählen werde, um so weniger verdächtig zu seyn scheint, da diese beyden Häfen ihr er-

stes Zeugniß nicht wiederrufen haben, welches sie zu thun nicht würden ermangelt haben, wenn sie wahrscheinliche Gründe gehabt hätten, Einwendungen dagegen zu machen.

Aus dem Hafen zu Toulon.

„Wir Endesunterschriebene, der erste Arzt und Wund-„arzt, bezeugen hiemit, daß oben genannte 43) zwölf Patienten behandelt worden sind ohne dadurch in ihren gewöhnlichen Geschäften gestöret zu werden, noch daß sie eine besondere Art von Cur oder Diät gebraucht hätten, und daß die Zufälle sich in einer regelmäßigen Ordnung verlohren ohne daß besagte Patienten irgend eine üble Wirkung von diesem Mittel erlitten hätten.“

Toulon, den 13. August 1783.

Borberet und Verguin.

Ich der Aufseher über die Häfen und Arsenale der Marine, und der Vorgesetzte bey der Policey und der Einrichtung in den Hospitälern, bezeuge, daß die in dem gedachten schriftlichen Bericht benannte zwölf Venerische nicht in den Hospitälern behandelt worden sind. Zu mehrerer Beglaubigung habe ich dieses unterzeichnet. 44) J.

Aus dem Hafen zu Brest.

„Wir unterschriebene bezeugen, daß die von Herrn Bru vorgeschlagene Methode von heilsamer Wirkung in den oben angeführten Fällen bey den venerischen Krankheiten gewesen ist, davon einige sehr heftig waren, daß die Curen am öftersten in zwey Monathen dadurch verrichtet worden, ohne mit einiger Art von Zufällen, als mit dem Speichelflusse, mit Colik, Erbrechen, Durchfall oder Ruhr verbunden zu seyn, und wovon die Patienten befreyt waren; daß einige, welche ein Fieber oder den Scharbock im höchsten Grad hatten, an statt eine Abnahme ihrer Kräfte zu verspüren, den größten

43) Dieses Certifikat befindet sich bey den Berichten, die an den Hof eingesendet sind.

44) Die in dem schriftlichen Bericht bemerkten Patienten, welche sich vier Monathe nachher in den Häfen befanden, wurden von neuem auf Befehl des Ministers untersucht, und ihre gründliche Cur wurde durch einen abermaligen Bericht an den Hof bestätigt, welchen ich mir nicht habe verschaffen können.

Nutzen von der gelinde purgierenden Kraft dieses Mittels in der ersten Zeit empfunden haben. In Ansehung der Patienten, welche wegen des Dienstes sich mußten einschiffen lassen, und bey denen sich die Zufälle in der Zeit nicht ganz verloren hatten, kann man nicht anders vermuthen, als daß sie gründlich kurirt worden, wie es in dem Artikel des schriftlichen Berichts angegeben ist.“

„Wir halten folglich dafür, daß die von Herrn Bru vorgeschlagene Behandlung unter den Methoden empfohlen werden kann, welche mit den wenigsten Zufällen verbunden sind, und die man mit Zuversicht als ein sicheres Heilmittel gebrauchen kann. Dieß ist nach der Untersuchung der Patienten, welche uns von acht zu acht Tagen vorgestellet sind, unsere Meynung, und stimmt mit dem Tagebuche der Behandlung überein, welches in der Expedition des Herrn Commissarius der Marine niedergelegt ist.“

Wir verheelen indessen nicht, daß um zu bezeugen, daß man kein anderes bekanntes Mittel seit langer Zeit gebraucht hat, es unumgänglich nöthig wäre, daß wir selbst wegen einer gewissen Anzahl Kranke, welche vom Rathe der Marine bestimmt würde, den Auftrag bekämen, und in Betracht derer würden wir keine andere als die Brusche Methode wählen. 45)

Brest den 19. Julius 1782. de la Potterie
Billard
Claudius Duret.

Ich der Aufseher über die Häfen und Arsenale der Marine, und der Vorgesetzte bey der Einrichtung in den Hospitälern bezeuge hiemit, daß die oben benannte zwölf Venerische nicht in den Hospitälern behandelt worden sind, zu dessen Beglaubigung habe ich dieß unterschrieben.

Perne Gourel.

45) Ich will die Certificate von den vorherigen Versuchen nicht erwähnen, um dieses Werk nicht durch unnöthige Wiederholungen zu vergrößern, sie befinden sich am Ende dieses Werks, wo man sie gegen einander halten kann. Sie sind auch authentisch.

Was die Einschränkung auf der letzten Zeile anlangt, so beziehet sie sich durchaus auf nichts. Ich habe an einem Orte eine Erläuterung davon gegeben.

Dieser schriftliche Bericht ist von dem Rathe der Marine des Hafens durchgesehen und gebilliget, und von ihm an den Minister eingesandt worden.

Nach der Aeußerung in diesen Certificaten ist man, wie ich glaube, berechtigt zu fragen, ob eine bekannte Methode ist, die den Vorrang über die Methode die Kuchen zu gebrauchen hat. Ich sage mehr, ob man sich bey weitern Untersuchungen, die man anstellen könnte, wohl Hoffnung machen kann eine zu finden, die ihr gleich kommen könnte.

Sie ist einfach, kräftig, es kann viel durch sie erspart werden, sie ist dienlich, wenn auch ein Fieber oder der Scharbock da ist, sie bringt weder den Speichelfluß, noch Colik, den Durchfall oder die Ruhr hervor, die Kräfte nehmen, anstatt abzunehmen, bey deren Gebrauch zu, und durch sie wird endlich die Cur gewiß bewirkt. Hiernach würde alles Bedenken unnütz und überflüßig seyn, und die in den Certificaten geschehene Anpreisung meiner Methode, welche ich angeführt habe, scheint mir so bündig, daß ich, wenn es mir erlaubt wäre sie selbst zu loben, sie nie unter dem Gesichtspunkte würde dargestellt haben, ob man gleich von Natur eine Neigung hat seine Produkte zu rühmen.

Zweytes Capitel.

1) Von den zur Behandlung der Soldaten und Bootsknechte schicklichen Gesundheitsanstalten, ohne sich im Hospitale aufzuhalten.

2) Geschichte der Anstalt zu Brest, und die ihrentwegen im Jahr 1783 gemachte Einrichtung, welche vorgeschlagen, und hierauf in den Häfen zu Toulon und Rochefort angenommen worden ist.

3) Bemerkung, wie durch diese Anstalten so wohl beym See- als Kriegs-Departement viel könnte erspart werden.

4) Von der Art die Venerischen am Bord der Schiffe zu behandeln, und wie man dadurch dem Mißbrauch vorbeugen könnte.

5) Von den einfachen und wenig kostenden Mitteln die Zahl der Venerischen in den Garnisonen und andern Städten zu vermindern.

I. Von den Gesundheitsanstalten.

Die Gesundheitsanstalten für die Truppen in Ansehung der venerischen Krankheiten müßten schon lange da seyn, weil eine beständige Erfahrung gelehrt hat, daß große Fehler daraus entstehen, wenn man die Patienten in den Hospitälern zuläßt. Man weiß, daß sie ein Zufluchtsort für schädliche Subjekte, für ausschweifende und träge Leute sind, die nichts scheuen um sich einem unordentlichen Leben zu überlassen, und oft suchen sich den wichtigsten Pflichten ihres Amtes zu entziehen; man weiß auch, daß die Gesundheit durch den Aufenthalt im Hospitale leidet, daß die gebräuchlichen Methoden schädlicher werden, als sie es von Natur nicht sind, und daß viele Patienten, welche da umkommen, vollkommen kurirt würden, wenn sie frey wären behandelt worden, wie man davon Exempel unter dem Volke sieht.

Die venerische Krankheit hat die Eigenschaft nicht, daß die Ruhe erforderlich ist; wenn die Zufälle, wodurch sie sich offenbart, es zu erfordern scheinen, wie bey den mehrsten venerischen Geschwülsten der Hoden, so ist es nur immer eine sehr kurze Zeit in Vergleichung mit der Zeit, welche zur völligen Cur erforderlich ist.

Ich habe schon anderwärts von den Fehlern gehandelt, welche in den Hospitälern herrschen; ich habe auf gleiche Weise die Vortheile dargethan, welche man aus der Bewegung, und von einer Art zu leben herleiten kann, wodurch nicht auf einmal und fast gänzlich die seit langer Zeit gehabten Gewohnheiten eine Aenderung erleiden. Durch die Gesundheitsanstalten bleibt alles in seiner Ordnung, weil die Patienten ihre Gewohnheiten beybehalten, und nicht beständig eine ungesunde Luft einziehen, wie ich bald beweisen will, wenn ich die Versuche anführe, welche ich mit der Luft in den Hospitälern angestellet habe.

Die Gesundheitsanstalten bey der Marine sind sehr nothwendig, ja ich darf es sagen, unumgänglich, wenn man

nicht die großen Mißbräuche unter den Bootsknechten dulden will. Die den Dienst kennen, wissen, daß diese Arten von Menschen lieber für den Kaufmann als für den König zu Schiffe gehen, nicht nur, weil sie besser bezahlt werden, sondern auch, weil die Disciplin nicht so strenge und die Strapazen nicht so groß sind.

Wenn ein übel gesinnter Bootsknecht, deren Anzahl größer ist, als man denkt, in einem Hafen anlandet, so sucht er sich die venerische Krankheit zuzuziehen, welches leicht ist, alsdenn läßt er sich ausrüsten, und nimmt den Vorschuß am Gelde an, einige Tage nachher erklärt er, daß er venerisch ist, man schickt ihn ins Hospital, und er ist für den Feldzug, und das Geld, was er erhalten hat, für den König verloren. Ist er im Hospitale, so findet er Mittel so lange darin zu bleiben, als er will, weil er die Wirkungen der Mittel, die man ihm vorschreibt, vereitelt, und alsdenn auch nicht kurirt wird, oder sieht er, daß er anfängt zu genesen, so erklärt er, daß er die Krätze hat, und man läßt ihn in den dazu bestimmten Saal gehen, wo er bisweilen das Fieber bekommt, alsdenn verändert man den Saal, und bringt ihn dahin, wo die Fieberpatienten sind, und er wird oft für seine Betrügerey gestraft. Geht er heraus, weil er vom venerischen Uebel kurirt ist, so sorgt er immer dafür, daß das nicht eher geschieht, als wenn sein Schiff abgegangen ist, und keine andere Schiffe mehr ausgerüstet werden; sieht man nun bey der Ausrüstungsexpedition, daß der Mensch zur Last ist, so giebt man ihm seinen Abschied, und man schreibt ihm ein Verhalten vor, welches er mit nach Hause nimmt. Dieser Weg wird ihm für eine Reise angerechnet, so daß ein solcher Mensch dem Könige bisweilen drey bis vierhundert Pfund kostet ohne im geringsten gedient zu haben, und er ist auch oft davon auf längere oder kürzere Zeit befreyt.

Dergleichen Mißbräuche sind ohne Zweifel so beschaffen, daß sie die Aufmerksamkeit des Gouvernements verdienen, sie betreffen nicht nur die Gesundheit der Menschen und das Wohl des Dienstes, sondern auch die Finanzen des Königs.

Durch die vorgeschlagene Methode wird einem solchen Betragen auf der einen Seite kräftig vorgebauet, weil die Patienten dabey am Bord können behandelt werden, und auf der andern Seite, weil die, welche zu den Arbeiten im Hafen verpflichtet sind, sie nicht unterlassen, welches ein sehr wichtiger Umstand bey gewissen Arbeitern ist, wenn sie gepresset werden.

Die Mißbräuche sind ohne Zweifel bey den Soldaten geringer, bey welchen die Umstände nicht dieselben sind, sie sind aber doch mit hinlänglichem Nachtheil da, würde es nicht einen Bezug auf ihre Gesundheit und eine Ersparung haben, wozu sie Anlaß geben könnten, wenn sie außer dem Hospitale kurirt würden, welches ohne Zweifel die größte Aufmerksamkeit verdient.

II.

Geschichte der Gesundheitsanstalten im Hafen zu Brest, und die deshalb gemachte Einrichtung.

Nachdem ich durch den so auffallenden als unwidersprechlichen guten Erfolg bewiesen habe, daß nach meiner Methode die fürtrefliche Weise die Venerischen außer dem Hospitale zu kuriren könnte erleichtert werden, so schien der Rath der Marine zu Brest es zu wünschen, daß der Minister die Anstalten, welche ich vorgeschlagen hatte, autorisiren möchte, und es fehlte auch nicht daran, daß dieß bewerkstelliget wurde; man gab mir daher eine besondere Stube, welche zur Zusammenkunft der Patienten dienen sollte, sie kamen zweymal des Tags dahin um sich verbinden zu lassen und die Medikamente einzunehmen, man gab mir auch die Wundärzte, welche zu der Anzahl der Kranken, welche kurirt werden sollten, erforderlich waren, wie auch einen Soldaten zum Wundarzte, welcher dazu bald instruirt wurde, und welches in Beziehung auf die Soldaten, deren Betragen er kennt, von großem Nutzen ist. Die erforderlichen Geräthschaften, das Linnen und die Salben zum Verband wurden aus der königlichen Pharmacie auf mein Gutachten hergegeben. Alle Wochen ließ ich ein Verzeichniß aufsetzen, und es den Vor-

fiehern geben um ihnen die gehabten Beschäftigungen vor Augen zu legen, und wenn ein Patient es hatte an Achtsamkeit fehlen lassen, und war es bewiesen, daß es seine Schuld war, so ließ ich ihn dafür nach der folgenden Verordnung bestrafen.

Verordnung, welche gebilliget und in den drey großen Häfen zu verschiedenen Zeiten verordnet worden.

Erster Artikel.

Wie die Methode mit den Kuchen, welche künftig bey den Venerischen gebraucht werden soll, leicht anwendbar ist, so sollen die, welche keine verwickelten schweren Zufälle haben, und denen man eine freye Bewegung verstatten kann, außer den Hospitälern behandelt werden.

2.

Die Veränderung der venerischen Zufälle, ihre Lage und ihre Natur, wenn sie auch schwer verwickelt sind, erfordern nicht immer, daß sie im Hospitale kurirt werden, es ist genug, daß die Heftigkeit besagter Zufälle gestillet werde, damit die Patienten aus dem Hospitale gehen, und ihre Behandlung in dem Gesundheitssaale bis zur völligen Cur fortsetzen können.

3.

Wie es sich aber ereignen kann, daß die in der Gesundheitsstube behandelten Kranken in der Folge nöthig hätten sich im Hospitale aufzuhalten, wenn sie nehmlich bey der Cur eine venerische Geschwulst der Hoden bekommen, oder wenn sich andere heftige entzündliche Zufälle äußern, so sollen sie alsdenn ins Hospital gelassen werden, aber nur auf die Zeit, welche nöthig ist um ihre Zufälle zu lindern, und sie müssen hierauf heraus gehen, um in der Gesundheitsstube kurirt zu werden, wie sie es angefangen hatten.

4.

Die Bootsknechte, Soldaten, Arbeiter und andere, die in den Häfen gebraucht werden, sollen zweymal im Tage die Mittel in der Gesundheitsstube in den ihnen angezeigten Stunden einnehmen.

5.

Ein jeder Venerischer soll, an statt ein Billet zum Hospitale in den verschiedenen Expeditionen zu nehmen, eine Anweisung zum Besuch annehmen, welche ihm der Arzt geben wird, der die Besorgung für ihn hat, und wenn dafür gehalten wird, daß er gleich außer dem Hospitale kann behandelt werden, so soll er für die Gesundheitsstube bestimmt seyn. Zu dem Ende soll der Wundarzt, der die Kleinigkeiten besorgt, hinten auf dem Zettel für die Gesundheitsstube setzen, damit ihm von dem Commissarius des Hafens, wenn es ein Arbeiter ist, ein Erlaubnißschein gegeben wird, daß er seine Werkstätte eine halbe Stunde des Morgens und eben so lange des Abends verlassen kann um sich in den Gesundheitssaal in den angegebenen Stunden begeben zu können.

6.

Um zu verhindern, daß die Venerischen nicht nachläßig bey ihrer Behandlung sind, und sich nicht entziehen die Mittel einzunehmen, so soll der Wundarzt, der die Aufsicht über die Stube hat, den Commissarien einen schriftlichen Bericht von denen abstatten, die in dem Falle sind, damit ihnen eine Geldstrafe von fünf Stübern zum Vortheil des Königs von ihrem Solde oder von ihrem Taglohne auferlegt werde; was die Ordnung für die Soldaten anlangt, so soll sie von den Officieren ihrer Regimenter festgesetzet werden, und es ist hinlänglich, wenn sie bey Abstattung des Berichts angegeben werden. 46)

7.

Da liederliche Personen bey der Freyheit, welche sie bey der Cur genießen, ein ausschweifendes Leben führen können, so sollen diejenigen, welche sich neue Zufälle zuziehen, eine Strafe von acht Pfund zum Vortheil des Königs erlegen.

8.

Die Bootsknechte, Soldaten und andere, welche venerisch, und schon ausgerüstet sind, wenn sie sich angeben, können nicht anders als bey schwer verwickelten Fällen ins Hospital geschickt werden, während der Ausrüstung sollen sie in der Gesundheitsstube behandelt werden.

46) Marigny ließ sie mit drey Tagen Gefängniß bestrafen.

9.

Die Coffres auf den Schiffen sollen mit antivenerischen Kuchen versehen werden; bey einer Ausrüstung soll man auf den zwanzigsten Theil des Schiffsvolks rechnen, und beym Abgange des Schiffs soll der Wundarzt ein Verzeichniß von der Menge der Venerischen geben, welche er dafür erkannt hat, damit er eine Zugabe erhält, die sich nach der Anzahl der Kranken richtet, nemlich, daß man ihm außer für zwanzig Personen noch für einen jeden Kranken bey der Absahrt das Benöthigte reichen läßt.

10.

Der Wundarzt des Departements wird den Wundärzten, die am Bord der Schiffe ausgerüstet sind, empfehlen, daß sie die Kuchen an einem trocknen Orte aufbehalten, damit sie nicht verderben, und vermuthen sie, daß das ohnerachtet der Vorsicht geschieht, so müssen die Wundärzte einen Bericht abstatten, damit sie ausgeladen werden. 47)

11.

Die Aerzte müssen sich beym Gebrauch des Mittels nach der Brüschen Instruction richten, fänden sich aber Gegenindikationen ein, so können sie die Methode verändern, und sich mit den angezeigten Mitteln zu helfen suchen, da Bru nicht behauptet hat, daß seine Methode keine Ausnahme hätte, noch in allen Fällen auf gewöhnliche Art könne gebraucht werden.

Die Anstalt wurde eingerichtet, als Fautras der Oberste beym Departement war, und dieser trug Billard und mir auf die Einrichtung zu treffen, welche man gelesen, und seitdem einige Veränderung gelitten hat.

Die Gesundheitsstube hat immer bestanden, nachdem Fautras aber abgieng, so wurde die Disciplin verabsäumet, und die Patienten waren nicht mehr so achtsam; die stärkste Anzahl bestand seitdem in nicht mehr als in 67, da sie vorher auf hundert und sechzig gestiegen war. Dieß ist seit dem un-

47) Wenn man sie in einem Glase aufhebt, so hat man nicht zu fürchten, daß sie verderben. Auf den Schiffen könnte man solche große mit Binsen beflochtene Flaschen, worin den Matrosen das tägliche Getränke zugemessen wird, nehmen, worin sie aufbehalten würden.

zeitigen und fruchtlosen Vornehmen meiner Antagonisten noch schlimmer gewesen.

Den ersten feindlichen Schritt, den man gegen diese Stube that, bestand darin, daß der Wundarzt weggenommen wurde, welcher bey meiner Abwesenheit die Oberaufsicht da hatte, und von meiner Art zu handeln unterrichtet war. Vielleicht denkt man, daß ein Vorwand dazu da gewesen wäre, daß dieser Mann anderwärts mehr Nutzen hätte stiften können, allein im geringsten nicht, sondern es geschah aus Eigensinn; hierauf gab man nicht mehr auf die Stube acht, und bekümmerte sich nicht darum, was sich da ereignen könnte, und dieß geschah gegen den Willen des Intendanten, welcher verordnet hatte, daß die Behandlung da mit der größten Sorgfalt sollte fortgesetzet werden, allein im Monath April 1787, wie es an dem Mittel fehlte, wurden die Patienten behandelt, ohne daß sie innerliche Mittel gebrauchten, bis zum siebenzehnten August eben desselben Jahrs, welches die Zeit war, wo ich den Dienst antrat.

Wie dieß nur den obersten Wundarzt betreffen kann, der sich den Ruf eines ehrlichen Mannes auf eine rechtmäßige Weise erworben hat, und den ich ohnerachtet unserer Mißhelligkeiten nicht aufhöre zu schätzen und ihn als den Wundarzt bey seinem Departement anzusehen, der sich mit seinen Talenten am mehrsten rühmen kann, so wünschte ich, daß er sich wegen dieses Verfahrens rechtfertigte, welches seinem Charakter nicht angemessen ist, und uns lehrte, wie es sich hat zutragen können, daß man so grausam gewesen ist die Patienten so zu verlassen und sie nicht auf eine schickliche Weise zu behandeln. 48)

Diese Anstalt war am 17. August ihrem Untergange sehr nahe, und sie hätte sich ohne dem Eifer und dem Antheil, welchen ein Soldat, der Wundarzt war, daran nahm, bis dahin nicht erhalten, allein ich hatte sie kaum übernommen, so wuchs die Zahl der Patienten in kurzer Zeit über sechzig an. Billard, welchem ich alle Wochen die Veränderung bekannt

48) Die Anzahl besteht aus 81. Ich habe das Verzeichniß davon angegeben.

machen ließ, ist zu sehr Freund von der Wahrheit, als daß er diese Thatsache verläugnen sollte.

Die heftigsten Feinde der Gesundheitsstuben in den Häfen waren die Wundärzte, welche bey den Truppen angestellt waren, weil sie die Tripper im Quartiere kurirten, wodurch sie einen ansehnlichen Vortheil hatten, hauptsächlich zu Toulon lehnte man sich gegen diese nützliche Einrichtung auf. Ein Wundarzt hatte es dahin gebracht, daß er alle venerische Soldaten kurirte, wann sie sich von ihrem Solde erhielten, und der König ihnen die Medikamente, die Geräthschaften und Wohnung, und ihm überdem zwölf Pfund für einen jeden Mann gab. Man sieht ein, daß dieses Traktament zu anzüglich war ohne mit Schmerzen dessen Verlust zu sehen, er stellte auch einen öffentlichen Streit gegen meine Methode an, welche Anlaß zum Verlust gegeben hatte, und er stand von seinem Vorhaben nicht ab, als bis die Sache die Oberhand erhielt.

Hieraus kann man sehen, was das Interesse eines einzelnen durch Ränke gegen den Vortheil des Königs und auch gegen die Gesundheit und das Leben der Menschen vermag, denn es ist wohl zu merken, daß dieser Wundarzt, welcher bey seinen Patienten die Schmiercur und den Sublimat an eingeschlossenen und sehr kleinen Orten gebrauchte, in seiner Praxis nicht sehr glücklich war, und daß er sein Cämmerlein ausleerte, und die Patienten eher ins Hospital als ins Quartier schickte, denn er hatte demohnerachtet seine zwölf Pfund, weil es hinlänglich war, daß ein Patient sich einfand, damit er über seinen Zustand Nachricht erhielt, welche man ihm ohne Untersuchung bezahlen ließ. Auch muß man wissen, daß er ein Mittel gefunden hat, sich der Aufsicht seines Vorgesetzten zu entziehen. Da alles dieses unter den Augen des Ministers begangen ist, so fürchte ich nicht es hier wieder zu erzählen. Seit der Zeit hat dieser Wundarzt neue Versuche gemacht um seinen guten Handel wieder zu bekommen, aber die vergangene Zeit ist vorbey. Eben dieser hat auch ein unnützes Geschrey in Brest erregt. Indessen muß ich dem Nikolas Gerechtigkeit widerfahren lassen, welcher auf diese Art von Gewerbe Verzicht zu thun schien.

Was Rochefort anlangt, so sind die Wundärzte dieses Hafens über solche Erbärmlichkeiten zu sehr erhaben, als daß sie ihr Ansehen, welches sie genießen, dabey in Gefahr setzen sollten. Die allgemeine Achtung, welche man ihnen bezeigt, kommt ohne Zweifel von dem guten Verständniß her, worin sie miteinander leben, von der Rechtschaffenheit, die sie in allen ihren Handlungen zu erkennen geben, und von der Würde, mit welcher sie eine Kunst ausüben, welche nur braucht von dem, der sich dazu bekennt, verachtet zu werden um ihr Haupt in die Höhe zu heben.

III.

Anzeige, was für Ersparungen durch die Gesundheitsanstalten so wohl beym See- als Kriegsdepartement gemacht werden können.

Stellt man wirklich die offenbaren Mittel zu einer grossen Ersparung dar, und zeigt man zu gleicher Zeit, daß man, wenn man der Verschwendung Einhalt thut, auch den Mißbräuchen steuert, welche so wohl dem Dienste als der Gesundheit der Menschen schädlich sind, so hilft man auf einmal die sehnlichsten Wünsche des Königs, der uns regiert, der Minister, die ihm Rath ertheilen, und der ganzen Nation, deren Glück er sucht, mit befördern. Die schon gemachten Veränderungen, die, wornach die Weisheit der Minister trachtet, die Hospitäler, welche gemeinschaftlich vom Könige und dem Volke errichtet sind, das sind ohnstreitig die merklichen Beweise dieser Wahrheit.

Die Ausgaben in den Hospitälern zu Lande und zur See sind erstaunend, sie können aber sehr verringert werden. Ich glaube im Stande zu seyn zu beweisen, daß sie auf die Hälfte könnten eingeschränkt, und auch das Loos der Patienten könnte verbessert werden, allein es wäre durchaus eine Veränderung in der ganzen Einrichtung nothwendig. Die Beschreibung, welche ich davon geben werde, wird den vornehmsten Beweis dieser Wahrheit führen.

Es ist eine Zeit, wo die Venerischen sehr zahlreich sind, wenn sonst alles gleich ist, und das ist im Sommer vom May bis zum November, dieß ist mehr in den Häfen wegen der Veränderungen, die da statt haben können, verschieden;

wenn Ausrüstungen geschehen, und viele Werber ankommen, so nimmt die Anzahl der Venerischen schnell zu, wenn das aber nicht ist, und es in den Häfen nach dem gemeinen Lauf geht, so sind weniger Kranke.

Im August 1787 belief sich die Anzahl der Patienten im Hafen zu Brest auf 204, jetzt wirklich im Anfang Februar 1788 sind nur 163 da, so daß man, wenn man die geringste Zahl annimmt, rechnen kann, daß, einen Tag in den andern gerechnet, 180 Patienten in der Cur sind, wovon der sechste Theil immer im Hospitale seyn muß, es wären also 150, welche man außer dem Hospitale behandeln könnte.

Wir wollen nun die Ersparung, die daraus entstehen könnte, sehen. Da die Arbeiter im Hafen und die Bootsknechte, welche da arbeiten, verbunden sind sich von ihrem Taglohne zu erhalten, so brauchte der König ihrentwegen nur für die Cur-Kosten zu sorgen, welche ich auf acht Pfund, da eins das andere trägt, anschlage, aber die Soldaten kosten mehr, weil sie von ihrem Lohne leben müssen, welcher das Hospital angeht, wenn sie da zugelassen sind, und wodurch folglich der Betrag des Taglohns, welcher denen übertragen ist, die die Versorgung übernommen, vermindert wird; nach meiner Rechnung muß man also die Summe zu dieser Unterhaltung abziehen.

Zu Brest bezahlt der König für einen jeden Patienten 19 Stüber (Sols), außerdem giebt er alle Medikamente, einen Theil Milch, alle erweichende Tisannen, und das Licht u. d. gl. her, so daß dieß für einen jeden Venerischen sechs Stüber täglich beträgt, woher es kommt, daß ein jeder Venerischer, der im Hospitale behandelt wird, dem Könige täglich 25 Stüber kostet.

Um die Summe von acht Pfund für eine jede Behandlung außerhalb dem Hospitale auf eine billige Weise abzuziehen, muß man annehmen, daß die Patienten, da eins das andere trägt, zwey Monathe im Hospitale bleiben, welches gewiß nicht übertrieben ist, alsdenn wird man finden, daß der Tag für einen jeden Patienten außerhalb dem Hospitale zwey Stüber, und acht Deniers kostet.

Ist aber der Patient ein Soldat, oder ein anderer, als ein Arbeiter im Hafen oder ein angestellter Bootsknecht, so muß man zum Taglohne noch zu den zwey Stübern und acht Deniers den gewöhnlichen Unterhalt zulegen, wovon der geringste sieben Stüber und vier Deniers beträgt, diese beyden Summen machen zusammen zehn Stüber täglich aus.

Wir wollen nun annehmen, daß von der Hälfte von den 150 Patienten zehn Stüber, und von der andern Hälfte zwey Stüber und acht Deniers abgehen,

150 Patienten im Hospitale zu 1 Pfund, fünf Stüber betragen die Summe von . .	187 Pfund,	10 Stüber.
75 die im Gesundheitssaale sind behandelt worden, zu zehn Stüber täglich kosten	37 Pfund,	10 Stüber
75 andere, die eben so behandelt werden, zu zwey Stüber, und acht Deniers	10 .	
Die 150 Patienten, welche in dem Gesundheitssaal behandelt werden, kommen also zu stehen auf	47 .	10 .
Die Kosten für die Cur dieser beyden Arten von Patienten, welche in den Hospitälern behandelt werden, zu 1 Pfund fünf Stüber für einen jeden, betragen für 150 Patienten	187 .	10
Die Ersparung wird also täglich bestehen in	140 .	
Und jährlich	51240 .	

Ich nehme jetzt an, daß die Häfen zu Toulon, Rochefort und Cherbourg zusammen eben die Anzahl Kranke liefern, so wird die Ersparung in den Häfen zusammen sich belaufen auf . . . 102480 Pfund.

In den nach Morgen belegenen und andern Häfen, so wie in den Colonien, könnte ohne Zweifel eben die Ersparung eingeführt werden, um aber meine Rechnung nicht zu übertreiben, will ich sie auf zwey Drittel setzen, welches eine Summe von . . 68320 Pfund ausmacht.

Fügt man die angenommene Summe für die vier Häfen dazu von	102480, .
so wird die ganze Summe für die Marine ausmachen . .	170800 Pfund.

Könnte ich aber diese Ersparung richtig schätzen, so bin ich versichert, daß sie sich wenigstens auf zweymal hundert tausend Pfund belaufen würde, welches ein sehr ansehnlicher Gegenstand ist. Fügt man noch hiezu, daß diese Methode kräftiger, und einfacher ist, als alle die, welche man bis jetzt gebraucht hat, und giebt man überdem darauf acht, daß man einer Menge Mißbräuche im Dienste dadurch vorbauet, daß sie am Bord der Schiffe kann gebraucht werden, so wird man finden, daß wichtige Bewegungsgründe da sind sie in Schutz zu nehmen.

Anzeige, was für eine Ersparung man bey der Behandlung der Venerischen unter den Truppen, die zum Dienste auf dem Lande verpflichtet sind, einführen kann.

Die Gebühren für einen Tag betragen in den Landhospitälern zwanzig Stüber, macht 1 Pfund.

Die geringste Zahlung für einen Unterofficier, Soldaten, Reuter oder Dragoner besteht in sieben Stüber und vier Deniers täglich . . 7 Stüber, 4 Deniers

die Kosten im Hospital betragen also für einen jeden täglich zwölf Stüber und acht Deniers . . .	12	. 8	.
Da die Behandlung nach meiner Methode nur zwey Stüber und acht Deniers täglich kostet .	2	. 8	.
so bleibt von einem jeden täglich ein Ueberschuß von	10	. —	.

Um die Beschaffenheit der Venerischen bey allen Truppen zu Lande darzustellen, habe ich mich auf drey Regimenter eingeschränkt, welche in der Brester Garnison im letztern Monath August 1787 waren, und die noch jetzt den ersten Februar 1788 darin sind.

Venerische.	im August	im Februar
In Anjou	47	18
— Bresse	37	40
— Beauce	60	46
	144	140

Nimmt man die geringste Zahl von diesen beyden Summen, so werden von diesen drey Regimentern zusammengenommen, wovon ein jedes aus 1156 Mann besteht, täglich 120 Mann ins Hospital kommen.

Nach den verschiedenen öffentlichen Blättern und namentlich nach dem Kirchenverzeichnisse besteht die Landarmee komplet, die Officiere abgerechnet, aus 30645 Mann, wovon nach dem angenommenen Exempel 10560 Patienten kommen, zieht man nun von dieser Anzahl den sechsten Theil ab, so bleiben 8947, welches nach einer Ersparniß von zehn Stüber täglich für jeden Kranken eine Summe beträgt

von	4473 Pfund	10 Stüber	täglich.
Und jährlich	1632827 -	10 -	
diese Summe verbunden mit der Summe der Marine, welche beträgt	170800 -		täglich
wird die Total-Summe ausmachen von	2145227 -	10 Stüber	

Da die Landarmee jetzt wirklich nur zwey Drittel so stark ist, als sie seyn müßte, wenn sie komplet wäre, so kann das nur eine Ersparung machen von 1088531 - 13 - 4 Deniers.

Setzt man die wirkliche Ersparung bey der Marine dazu, welche besteht in 170800

so würde also die sämmtliche Ersparung für die Truppen des Königreichs, wozu die Methode mit den Kuchen die Aussicht giebt, jährlich seyn von 1259351 - 13 - 9 D.

Es verlohnt sich doch wohl der Mühe, daß die Regierung sich mit einem Plane beschäftiget, den ich vorgelegt habe, und von dessen leichter Ausübung und gewissem Erfolg ich durch eine Erfahrung von acht Jahren vergewissert worden bin. Ich habe schon einen Theil der Mißbräuche, welchen die vorgeschlagenen Gesundheitsanstalten bey der Marine abhelfen können, zu erkennen gegeben, bey den Landtruppen sind sie nicht weniger häufig, und hauptsächlich, wenn man einen Kranken aus seiner Garnison verlegen, und man oft auf hundert Meilen weit von da ein Hospital suchen muß, worin er kann aufgenommen werden.

IV.

Von der Art die Venerischen am Bord der Schiffe zu behandeln.

Bis jetzt hat man viele Fehler der Seeluft zugeschrieben, man hat behauptet, daß die Krankheiten derjenigen, welche sie durchstrichen, heftiger würden, aber die neuern Versuche haben vielmehr dargethan, daß nichts gesunder wie diese Luft ist, 49) und man glaubt schon allgemein, daß die Krankheiten häufiger und tödtlicher seyn würden, wenn sie nicht so gesund wäre.

In einem Artikel der Verordnung wird verboten, die, welche unter dem Schiffsvolke lungensüchtig und venerisch sind, einzuschiffen, weil die Aerzte, welche über diesen Artikel um Rath gefragt wurden, dazumal wahrscheinlich nicht wußten, daß die Seereisen das Mittel gegen die erste Krankheit sind, und daß sie viel zur Cur der andern beytragen.

Daß die Seereisen zur Cur verschiedener Krankheiten beytragen, sagt Ingenhouß, 50) ist anjetzt von vielen ansehnlichen Aerzten, hauptsächlich in Großbritannien, angenommen. Der Doktor Glichrist, ein berühmter Schottländischer Arzt, hat vor mehr als 12 Jahren ein Werk über diesen Gegenstand herausgegeben, worin er, nachdem er das angeführt hat, was sich auf die alten und neuen Autoren bezieht, eine gute Anzahl von Beobachtungen über Krankheiten angeführt hat, wobey die Seereisen von sehr glücklichen Folgen gewesen wären. Er hat sie besonders nützlich, überhaupt bey allen Brustkrankheiten und bey Cachexien, befunden.

„Joseph Evart, ein sehr gut unterrichteter Mann, (mit dem ich seit seinem Aufenthalt in Wien 1782 Freundschaft

49) Da die Seeleute, sagt Ingenhouß (von Erfahrungen und Beobachtungen über verschiedene Gegenstände) in einer reinern Luft leben, als die Luft ist, welche man auf dem Lande einathmet, und die folglich der Beschaffenheit einer dephlogistisirten Luft nahe kommt, so befinden sie sich besser und leben länger, als die immer auf dem Lande sind. Sie haben mehr Appetit, und ihre Digestion geht auch schneller von statten, sie müssen auch öfterer essen, als wenn sie auf dem Lande sind.

50) S. 322. des angeführten Werks.

gepflogen habe,) der den Doktor Glichrist besonders gut kannte, hat mir viele Fälle mitgetheilt, wobey er auffallende Exempel vom Nutzen der Seereisen selbst gesehen hat. Ich will mich begnügen eine davon zu erzählen, wovon er Augenzeuge gewesen ist. Es sind einige Jahre, daß er einen von seinen Freunden, der krank war, auf eine Reise von Lissabon zur See begleitete, er hatte alle Zufälle von der Lungensucht, woran sein Vater und alle seine Brüder gestorben waren. Die ersten Spuren davon hatte er im siebenzehnten bis achtzehnten Jahr empfunden. Er hustete viel, beklagte sich über Schmerzen in der Brust, und warf viele Materie, welche den Anschein vom Eiter hatte, aus der Lunge. Wie die Krankheit zunahm, so nahm er sehr ab und wurde sehr schwach. Die nächtlichen kolliquativischen Schweiße, welche sich am Ende einfanden, zeigten an, daß wirklich Gefahr vorhanden sey, und bewogen die Aerzte ihm eine Reise nach Lissabon anzurathen. Evart beobachtete, daß die beunruhigenden Zufälle sich beym Anfange der Reise verminderten, welche lang und stürmisch war, und verließen ihn endlich gänzlich. Die Kräfte stellten sich wieder ein, wie die Gesundheit wieder kam. Wie er den Winter zu Lissabon zugebracht hatte, so unternahm er eine Reise und kehrte zur See sehr gesund nach England zurück. Seit dem hat er bis jetzt (December 1782) einer vollkommenen Gesundheit genossen."

„Die Großbritannischen Aerzte haben lange den Gebrauch gehabt, die, welche die Schwindsucht, die Cachexie und andere hartnäckige Krankheiten hatten, nach Lissabon oder nach der Insel Madera zu schicken, weil sie voraus setzten, daß durch die Luft in der Gegend, welche für sehr gesund gehalten wurde, ihre Gesundheit hergestellet würde. Da Evart bemerkte, daß nur die hergestellet wurden, welche schon eine merkliche Besserung auf der Reise verspürt hatten, so ist er der Meynung, daß die Curen, welche durch diese Reisen geschehen, nicht der Güte des Clima dieses Landes, sondern hauptsächlich, um nicht völlig zu sagen, der Seereise selbst zuzuschreiben sind. Ich halte dafür, daß die, welche sich auf die eudiometrischen Versuche gut verstehen, meiner Meynung seyn werden, wenn sie die Abhandlung gelesen ha-

ben, daß man die Ursache der Curen nicht der Bewegung des Schiffes, wie einige glauben, sondern der reinen Seeluft zuschreiben müsse."

Die eudiometrischen Versuche, welche ich zu Brest angestellt, und bey einem andern Artikel anführen werde, beweisen wirklich, daß die Luft auf den Küsten viel gesunder als in dem innern Lande ist, wenn sonst alles gleich ist. Die Curmethode am Bord der Schiffe ist nicht von der verschieden, wovon ich schon eine Erklärung gegeben habe, indessen glaube ich, daß es vortheilhaft ist den Kranken alle Abend zwey Glas Limonade oder bloß das Oxykrat N. 19. trinken zu lassen. Man muß darauf achten, daß sie fleißig aufs Schiffs-Verdeck steigen, um eine gute Luft einzuathmen, welche ihnen beym Gebrauch der Mittel sehr nöthig ist, so wohl um die Wirkung auf die Constitution als auf die Krankheit zu befördern.

Der Versuch mit dieser Behandlung am Bord der Schiffe ist vor vielen Jahren gemacht, und ist von allem erwünschten Erfolg gewesen. Man sieht den Beweis davon in dem Certifikat des Berichts vom 15ten November 1783, worin gesagt wird: „Ich glaube bemerken zu müssen, daß bey diesem Mittel, welches auf viele Schiffe gebracht ist um die Kranken zur See zu behandeln, Vorsicht erforderlich gewesen ist, um es zu erhalten, und wenn man versäumte es an sehr trockne Orte, oder auf die Stellen zu legen, welche in den Schiffen vor den Backofen angebracht sind, so wäre zu fürchten, daß es sich so veränderte, daß es von keinem Nutzen mehr wäre."

In einem von dem Regiments-Wundarzte Billau unterzeichneten Certifikat, welches dem Intendanten der Marine im besagten Hafen Beaupreau am fünften Januar 1786 und folglich dreyzehn Tage vor dem Anfange des vierten Versuchs übergeben worden, sagt dieser Wundarzt: „Nach dem Berichte der Wundärzte, welche es mit zur See genommen haben, und ich zu beobachten selbst Gelegenheit gehabt, sind die Kuchen überhaupt von guter Wirkung bey anfangenden Krankheiten und hauptsächlich beym Tripper gewesen."

Behandelt man die Kranken am Bord, so wird man den größten Mißbräuchen zuvorkommen, als daß z. E. viele verschiedentlich in den Hospitälern der Colonien bleiben, und verhindert wird, daß ein Bootsknecht seiner Ausrüstung ausweicht, indem er sich ausdrücklich ein Uebel zuzieht um ins Hospital hereinkommen zu können, oder sich durch verschiedene Ingredienzen eine Entzündung oder ein Geschwür am männlichen Gliede, wie ich beym Artikel von der Verengerung der Vorhaut angegeben habe, und durch dessen Aehnlichkeit mit den Zufällen, welche vom venerischen Uebel herkommen, der geschickteste hintergangen werden kann, zuwege bringt.

V.

Von den einfachen und wenig kostenden Mitteln, wodurch die Anzahl der Venerischen unter dem gemeinen Volke, unter den Soldaten und den Seeleuten vermindert wird.

Das Gouvernement hat schon lange bemerkt, daß das einfachste Mittel, die Zahl der Venerischen zu vermindern, darin bestände, daß die Frauenspersonen, die angesteckt sind, und die Ansteckung verbreiten, kurirt würden. Eine einzige öffentliche Hure in einer Garnison ist hinlänglich eine solche Menge Soldaten anzustecken, daß das Hospital davon angefüllet wird. Die öffentlichen oder angesteckt befundenen Dirnen werden aufgehoben, ins Zuchthaus gebracht, und da kurirt; nimmt man aber an, daß das Auffangen zu allgemein wäre um sie alle aufnehmen zu können, so würde dieß die Quelle des Uebels auch nicht verstopfen, weil das Gesinde, die Töchter der Handwerker, und oft die Frauen ohne Zweifel mehr zu dessen Fortpflanzung als erstere beytragen. Ueberdem kann eine weisere und gelindere Einrichtung nicht anders als den wohlmeynenden Absichten des Gouvernements entsprechen.

Man errichte also in jeder Stadt, worin eine Garnison ist, und in andern Städten ein oder mehrere Allmosenhäuser für die venerischen Kuchen unter der Aufsicht eines vom Gouvernement bezahlten Wundarztes, an den sich alle die Frauens-

leute wenden können um sich da Raths zu erholen; welches sie ohne Weigerung thun werden, wenn sie von diesen öffentlichen Anstalten werden unterrichtet seyn, und für ihnen gehörige Sorge und ohne Kosten getragen wird; wenn sie weder bestraft noch bekannt gemacht werden, und sie bey dieser milden Anstalt alles das antreffen, welches sie bey einem Wundarzte finden, dem sie sich anvertrauen; ich will aber noch weiter gehen, ich setze voraus, daß sie sich da nicht aus freyen Stücken und Willen einfinden, ist denn kein anderes Mittel da sie dazu ohne Schimpf anzuhalten? Ich denke, man ließe einen jeden kranken Soldaten, der sich einfände, die Person angeben, woher er sich das Uebel zugezogen hätte, welche der Wundarzt in ein Register einzuschreiben hätte. Stellte sich alsdenn die Person nicht in acht Tagen ein um sich kuriren zu lassen, so könnte der Wundarzt es ihr heimlich sagen, und ihr melden lassen, daß, wenn sie sich nicht in 48 Stunden einfände, so sollte sie bey der Polizey angegeben und aufgehoben werden, da sie denn ein Jahr im Zuchthause zubringen würde.

Die Sicherheit und der gute Erfolg bey solchen Anstalten würde von der Redlichkeit, von den guten Sitten, von den Einsichten und dem Eifer der dabey angestellten Wundärzte abhangen.

In Brest sind ohngefähr jährlich zwölf hundert Bootsknechte, Soldaten, und Arbeiter im Hafen, die angesteckt werden, und dieß kann von dreyßig oder vierzig Frauensleuten geschehen; wenn mehrere Kranke, welche angesteckt werden, sich vereinigen um diese oder jene Frauensperson anzugeben, so ist leicht einzusehen, daß man sie bald würde kennen lernen, und könnte man sie nicht alle wegen ihres liederlichen Lebens, woran sie sich einmal gewöhnt haben, kuriren, so würden doch wenigstens die mehresten dadurch kurirt werden. Diese Ausgabe würde geringe seyn, wäre sie aber auch ansehnlich, so würde das Gouvernement sehr dadurch entschädiget, daß die Kranken abnähmen, wodurch nothwendig sehr viel gesparet würde.

Man muß es einigermaßen als ein Unglück und ein nothwendiges Aergerniß ansehen, daß öffentliche Huren in

den Garnisonen und andern Städten des Königreichs geduldet werden; hiernach sehe ich nicht, daß das Gouvernement an seiner Gutthätigkeit gegen sie durch einige Art von Bedenklichkeit verhindert wird.

Die Methode mit den Kuchen ist einfach und leicht, und erfordert weder eine besondere Diät, noch eine Präparation, oder eine Entziehung oder einen Zusatz bey den gewöhnlichen Fällen, sie giebt die Aussicht, daß das Projekt, welches ich angebe, vollkommen ausgeführet wird, und ich darf hoffen, daß wohlthätige Herzen, welche alle das Gute einsehen, das eine solche Anstalt verschaffen kann, ihre Stimme mit der meinigen vereinigen und dem Gouvernement die Vorstellung thun werden, welches schon vom Mitleiden gegen diese dürftige und unglückliche Classe von Unterthanen des Staats gerührt ist, wie sehr es das allgemeine Interesse erfordert, diesen Uebeln durch die schnellsten Mittel vorzubeugen.

Der König läßt in allen Generalitäten des Königreichs Mittel für Arme austheilen, und die Intendanten lassen sie durch einige Commissarien, welche sie in den verschiedenen Gegenden ihrer Generalität dazu gewählt haben, den Unglücklichen geben, warum wären nicht eben so viele eigene Mittel um die Uebel zu bestreiten, welche um so schimpflicher, treuloser und zerstörender sind, da solche, die damit behaftet sind, sie nothwendig gegen alle die verheelen müssen, welche um ihnen sind, und hauptsächlich die Dürftigen, welchen man es weniger wie andern verzeiht.

Der glückliche Erfolg dieser Anstalten wurde ehedem durch die kostbaren Zubereitungen bey der Behandlung, und durch die Bekanntmachung, welche davon unzertrennlich war, gehindert, aber jetzt stelle ich sie in einer solchen Lage dar, daß alle Hindernisse gänzlich gehoben sind, und es kommt nur darauf an, daß man einen Kunstverständigen findet, welcher die nöthigen Eigenschaften besitzt um sie zum Nutzen anzuwenden. Man gebe dem Wundarzte eine Uniform, wodurch er einen Vorzug erhält, und ihn bekannt macht, und eine Besoldung, wovon er anständig ohne einer andern Arbeit leben kann; man verpflichte ihn, daß er alle Jahr dem Minister der Polizey im Königreiche den Zustand der Kran-

ken, welche er behandelt hat, und vom ersten im Rathe des Orts bezeugt worden ist, vorlege, alsdenn wird man gewiß seyn, daß er aus Eifer die Unglücklichen, welche seiner Hülfe bedürfen, unter dem Volke aufsuchen, und sie aus der Gleichgültigkeit heraus ziehen wird, worin sie in ihrer Lage hätten leben können. 51) Glaubt man, daß solche Anstalten sich bloß darauf einschränken um der Verbreitung der Krankheit vorzubeugen? Man kann dieß nicht zugeben ohne zugleich anzunehmen, daß eine sehr große Ersparung gewiß ist, denn der letztere Fall ist von dem erstern unzertrennlich.

Keinem rechtschaffenen Bürger können meine Bemerkungen gleichgültig seyn. Welcher Hausvater muß nicht von einer Zeit zur andern befürchten, daß seine Kinder von diesem schändlichen Uebel angesteckt werden. Dieß ist für die Jugend um so gefährlicher, da sie wegen der schlechten Erziehung, wegen des Beyspiels, das ihr gegeben wird, und wegen der Gegenstände, womit sie umgeben, und wodurch die Zunahme und Entwickelung ihrer Leidenschaften einigermaßen befördert wird, zu Ausschweifungen geneigt ist. Wir behandeln heut zu Tage die Kinder so, als ein Gärtner einen Baum, wovon er die Früchte vor der Zeit haben will, wir geben uns Mühe ihrer Geistes Producte zu genießen, und machen Doctores daraus, ehe sie die erforderlichen Gaben haben um gelehrt zu seyn. Was entsteht daraus? Ein junger Mensch, welcher in seinem vierzehnten Jahre das zu be-

51) Man könnte diese Stellen den Wundärzten, die beym Dienste zu Lande oder zur See angenommen sind, geben, um sie zu versorgen, sie wären nicht so beschwerlich, und man wäre versichert, daß man überhaupt solche Leute finden würde, die wegen der besondern Erfahrung, die sie bey der Cur der Krankheit, womit ich mich beschäftige, haben, dazu geschickt wären. Man könnte sie alsdenn auch bald versorgen, welches hauptsächlich bey der Marine nicht geschieht, wo der Dienst auf den Schiffen einen Mann erfordert, der behend ist und eine dauerhafte Gesundheit hat. Die Nacheiferung würde dadurch um so größer seyn, da die Beförderung gewiß und geschwind wäre. Man würde bessere Subjekte haben, weil man die ersten Stellen nur denen gäbe, die darauf einen Anspruch machen könnten, und die geringern würden die bekommen, die nicht geschickt genug wären. Dadurch würde die Hälfte der Unkosten erspart, welche der Dienst bey den von mir vorgeschlagenen Anstalten kosten würde

sitzen glaubt, welches er in seinem vierzigsten haben kann, lauft dreist in das Getümmel der Welt, und scheuet sich nicht seinen Leidenschaften sich zu überlassen. Hat er sich aber durch seine Lebensart die Krankheit, wovon ich rede, zugezogen, so wird das Mittel und das Uebel, da sein physischer Zustand dadurch angegriffen wird, nothwendig einen Einfluß auf seinen moralischen Zustand haben, und sein Gedächtniß, welches ein glücklicher Vorzug seiner Jugend ist, wird auf immer so wie die Farbe auf seinen Wangen verschwinden. Man benehme ihm die Nachstellungen, weil man sich nicht schmeicheln kann, seine Leidenschaften zu vermindern.

Drittes Capitel.

Erster Abschnitt.

Von der Zubereitung der Kuchen.

Ehe ich die erforderlichen Handgriffe zur Zusammensetzung der Kuchen beschreibe, will ich die dazu nöthigen Geräthschaften angeben. Solche sind:

1) ein kleiner marmorner Trog, oder ein großer Mörser von eben der Materie. S. Fig. 1. und 2.

2) Ein kleiner Mörser vom schwarzen Marmor oder von Glas mit der Keule von eben der Materie. S. Fig. 3.

3) Ein Maaß von weißem Blech, welches just ein Pfund Wasser enthält. S. Fig. 4.

4) Ein gläserner bebundener Trichter. S. Fig. 5.

5) Viele Maaß Bouteillen und vorzüglich von weißem Glas.

6) Zwey Rollhölzer von Buchsbaum von 18 Zoll lang und anderthalb Zoll im Diameter. S. Fig. 6.

7) Vier Instrumente von Stahl, von fünf und einem halben Zoll hoch, deren unterer Rand schneidend seyn und fünf Linien im Diameter haben und deren oberer Rand stumpf und sechs Linien im Diameter haben muß. S. Fig. 7.

Außer diesen wird eine viereckigte feste Tafel von drey Fuß, eine andere von acht Fuß lang, und vier Fuß breit,

viele Täfelchen von 12 Zoll in der Breite, die in der Mauer befestiget, und von solcher Länge seyn müssen, als der Ort sie anzubringen verstattet, erfordert. Es ist auch gut, wenn man ein kleines Feuerheerd, und alle die Gegenstände hat, die sich darauf beziehen. Man kann die Kuchen bey den Pastetenbäckern und auch den Bäckern backen lassen, wenn das Brod aus dem Ofen genommen ist; aber das ist nicht so bequem; giebt man sie überdem beym Backen hin, so läuft man Gefahr, daß sie nicht gehörig gebacken oder verbrennet werden.

Formel der stärkenden Quecksilberkuchen.

Man nehme vom Königlichen Quecksilbersalz 52) zwey Quentchen, kochendes Brunnen- oder abgeklärtes Flußwasser ein Pfund.

Man löse das Salz allmählig in einem gläsernen oder marmornen Mörser auf, und gieße allmählig Wasser auf, und wie es sich auflöset, so fülle man es in eine Bouteille.

Alsdenn:

Nehme man Steinalaun drey und ein halbes Quentchen. Man löse ihn in eben so viel Wasser auf, mische diese beyden Auflösungen in eben der Bouteille untereinander, und thue zwey Quentchen gewöhnlichen Honig dazu.

Man schüttelt die Bouteille um, und stellt sie auf Bretern an einen warmen Ort, wo man sie im Winter einen Monath, und vierzehn Tage im Sommer stehen lassen muß, ehe die Auflösung gut zum Gebrauche ist. Während der Zeit muß der Stöpsel von der Bouteille weggenommen seyn, damit der Liquor leichter gähren kann, und die Bouteille nicht wegen der Entwickelung der Luft zerspringt.

Um den Teig genau zuzubereiten, und ihn desto besser kneten zu können, muß man nur auf einmal die Hälfte von der Auflösung, nemlich ein Pfund und eine Unze, nehmen, weil die beyden mit dem Honig verbundenen Auflösungen zwey Pfund und zwey Unzen ausmachen. Man rüttelt die Auflösung beym Ausgießen aus der Bouteille, und theilt sie

52) Man sehe den ersten Band, worin ich die Art dieses Salz zu präpariren angegeben habe.

entweder durchs Wägen oder durchs Messen von einander. Man gießet sie in einen großen marmornen Mörser oder in einen kleinen Trog, alsdenn wirft man ohngefähr zwey Unzen Mehl herein, das man mit einem großen hölzernen Löffel umrührt, und ist es gehörig umgerührt, so thut man zwey Unzen guten Farinzucker dazu, alsdenn setzt man allmählig Mehl mit einer Hand zu, und mit der andern rührt man den Teig mit dem Löffel um, bis daß er eine gewisse Consistenz erhält, hierauf legt man den Löffel weg, und knetet ihn mit beyden Händen, und nimmt so viel Mehl als nöthig ist. Das Staubmehl ist zu fein, es muß eine geringere Sorte seyn; für jedes Pfund Wasser werden zwey und ein halbes Pfund erfordert.

Ist der Teig in einem Trog oder in einem Mörser gut geknetet, so muß man ihn auf einer festen Tafel glätten, damit er gehörig hart wird um ihm die Form von einer kleinen Schüssel von acht bis zehn Linien dick höchstens geben zu können, welches man leicht ins Werk richten kann, wenn man ihn mit dem Rollholze von Buxbaum auf die Art bearbeitet, als die Pastetenbäcker ihren Teig; hat der Teig die angegebene Form und Dicke erhalten, so schneidet man ihn mit dem Instrumente durch, wodurch die Kuchen ihre Form bekommen.

Wenn der Teig zerlegt ist, so knetet man die abgeschnittenen Stücke nochmals zwischen den Händen, und macht eine kleine Scheibe daraus, die so dick wie erstere ist, und zerschneidet sie auch, hierauf breitet man einige Bogen Papier auf einer Tafel aus, worauf man die Kuchen in Ordnung legt, wie in der Figur 8. abgebildet ist; damit sie aber ankleben, feuchtet man die Fläche, welche aufgelegt werden soll, mit Wasser an, welches man durch einen Zusatz von etwas Mehl klebrig gemacht hat.

Wenn die Kuchen, welche man backen will, so eingerichtet sind, so muß man sie ohne Verzug in den Backofen bringen, denn lässet man sie gähren, so gehen sie in die Höhe, und alle Kuchen zerbrechen beym Backen, so daß es unmöglich ist einen vom Papier wegzunehmen. Der Backofen muß also in Ordnung seyn, alsdenn rollt man die Blätter

langsam zusammen, um sie von der Tafel wegzunehmen, und wickelt sie wieder auf, wenn man sie in Ordnung legt, ohne dieser Vorsicht würde man Gefahr laufen alle Blätter zu zerreißen.

Was den Grad der zum Backen erforderlichen Wärme anlangt, so lehrt die Erfahrung bald, welcher nöthig ist. Ich hatte einen Bedienten, welcher die Sache so wohl verstand, daß er wußte, ob der Backofen warm genug war, wenn er die Hand darein steckte. Alsdenn eilte er sich um die Kuchen in den Ofen zu schieben, und ließ sie eine Viertel Stunde darin, wenn die Ofenthüre verschlossen und er mit Kohlen heiß gemacht war.

Die Kuchen brauchen nicht zu stark gebacken zu werden, es ist viel besser, wenn sie weniger ausgebacken sind; der Grad der Wärme muß aber doch so beschaffen seyn, daß sie davon angegriffen werden, bald eine Rinde bekommen, und schnell abtrocknen. Die Backofen der Bäcker sind gewöhnlich zum Backen der Kuchen unmittelbar nachher gut, wenn das Brod herausgenommen ist.

Wenn man aus Nachläßigkeit oder aus einer andern Ursache die Kuchen hätte anbrennen lassen, und fände man, wenn man sie zerbeißet, daß sie inwendig schwarz wären, so muß man sie wegwerfen; äußerlich müssen die Kuchen etwas goldfarbig und inwendig weiß aussehen, beynahe so, wie die Farbe des Teigs ist.

Da der Klumpen Teig aus einem Pfund und einer Unze Wasser und drittehalb Pfund Mehl besteht, so muß er ohngefähr zwey hundert und vierzig Kuchen geben; nie muß man größere Klumpen Teig machen, denn sonst würden sie schwer zu bearbeiten seyn, und man liefe Gefahr, daß sie nicht gut zubereitet würden.

Zweyter Abschnitt.

Die Gründe, welche den Autor bewogen haben, die stärkenden Kuchen zu verfertigen.

Daß das Quecksilber zur Cur der Lustseuche in Vorschlag gebracht wurde, war kein großes Wunder in der Arz-

neykunst, es aber unter einer solchen Gestalt vorzuschlagen, wobey es alle die Vortheile seiner specifischen Eigenschaft genießet, ohne einen von den Nachtheilen mit sich zu führen, deren man es fähig zu seyn geglaubt hat, das ist einer von den Vortheilen, deren die Kunst in der Ausübung sich nicht oft rühmt.

Man kann die Wirkungen eines Mittels nicht genau a priori berechnen, man muß sie öfterer gesehen haben um zu urtheilen, wozu es fähig seyn kann. Aus gewissen Kenntnissen wußte man, daß die Lustseuche durch das Quecksilber unter allen möglichen Gestalten kurirt wurde, man hatte gesehen, daß es unter dieser Gestalt diese Art von Zufällen, und eine andere unter einer andern Gestalt hervorbrachte, man wußte aber nicht, durch welche Wirkung es kurirte, noch wie durch diese oder jene Art die verschiedenen Zufälle entstanden, deren man es fähig zu seyn sah.

Bey dieser tiefen Finsterniß richtete ich meine Untersuchungen ein, ehe ich die Zusammensetzung der stärkenden Kuchen unternahm; und wie ich glaubte den Nebel zerstreuet zu haben, wodurch die Wahrheit verfinstert wurde, so machte ich viele Versuche, die glücklich ausfielen, und da ich von meinem Principium ausgieng, daß das Quecksilber seine specifische Kraft alsdenn am stärksten äußert, wenn es am stärksten aufgelöset ist, so brachte ich allmählig meine Methode zu dem Grade, worin sie sich anjezt befindet; welches aber doch ein Werk von zehn Jahren war, weil die Umstände mir nicht immer günstig waren, und ehe ich sie dem Gouvernement vortrug, wollte ich mich überzeugen, daß meine Absicht vollkommen könnte erreicht werden.

Seit acht Jahren sind die Beweise offenbar, daß sie kräftig und einfach ist. Das Quecksilbersalz, welches ich gebrauche, läßt sich von allen Salzen der Art am leichtesten auflösen, und ist am wenigsten schädlich, dennoch muß es, wenn es in Pillen oder aufgelöset gegeben wird, so kräftig und gelinde seyn, als wenn es mit dem Teig und unter der Gestalt der Kuchen gegeben wird. Ich habe es auch mit Schmalz vermischt, und es den Patienten einreiben lassen,

aber sie haben die mehrste Zeit darnach salivirt, ohnerachtet nur zwanzig Gran Salz in einer Unze Schmalz waren.

Das in den Kuchen enthaltene Quecksilber ist am stärksten aufgelöset, weil es durch die Wärme, welche man um sie zu backen gebraucht, unendlich zertheilt, und einigermassen in dem Teig in eben dem Grade der Auflösung fixirt wird, worein es reducirt ist, wenn es wie ein Dampf ist, als wie es durchs Feuer volatilisirt wird; es würde sich auch durch die Wärme des Backofens ohne dem Teig, womit es verbunden ist, volatilisiren, der es aber beym Backen zurückhält.

Der größte Vortheil bey den Kuchen besteht also darin, daß sie die Eigenschaft haben das Quecksilber in der vollkommensten Auflösung zu erhalten, denn es scheint richtig zu seyn, zu glauben, daß es so zertheilt ist, als wenn es in einen Dampf aufgelöset wäre. Ich kann nicht zu oft wiederholen, daß die specifische Kraft des Quecksilbers gegen das venerische Uebel unmittelbar von dessen Auflösung und der umgekehrte Fall von seiner Concentration abhängt; diese Wahrheit kann nicht zu oft anerkannt werden. Ich habe schon bemerkt, daß eine ziemlich starke Dosis Quecksilber nur wenig oder gar keine Wirkung hervorbringt, und daß es nur darnach auf unsere Säfte wirkt, als es zertheilet ist, und sich mehrere Oberflächen davon darin einfinden. Da aber diese Wirkung geometrisch durch Beobachtungen dargethan ist, wie das Quecksilber in den Kuchen gewiß sehr aufgelöset ist, so glaube ich, daß mein Vorschlag nichts problematisches haben kann, weil die Wirkungen von dem allen, was sich hierauf beziehen kann, sich durchaus auf bekannte Sachen gründen.

Dieß wäre ohne Zweifel ein wichtiger Punkt, daß man das Quecksilber so zertheilen kann, daß es seine ganze specifische Kraft äußern, und wodurch man es mit den Säften in einer gewissen und bekannten Dosis verbinden, und auch allen Zufällen vorbauen kann, deren es in allen andern Fällen mehr oder weniger empfänglich ist; man muß aber auch das als einen seltenen Vortheil ansehen, daß man es auf die einfachste, leichteste und verborgenste Art gebrauchen kann, welches niemand ihm absprechen kann, weil man nur einen Kuchen zu essen braucht, den man in seiner Tasche tragen, und

ihn also leicht allenthalben, wohin die Geschäfte den Patienten führen können, einnehmen kann. Mit dem Vortheil der specifischen Kraft und der Güte des Mittels muß auch das noch verbunden werden, daß es einfach, und keine Ursache da ist, daß ein Patient es nicht anhaltend gebrauchen sollte; daß also bey meiner Methode keine andere Vorsicht erforderlich ist, als daß eine Mäßigkeit beobachtet, und der Cörper so beweget wird, als man es in gesunden Tagen zu thun gewohnt ist. Alle Schwierigkeiten, welche den glücklichen Erfolg bey andern Methoden verhindern, sind dadurch allein völlig gehoben.

Die vortheilhafteste Art, auf welche die specifische Kraft des Quecksilbers mitgetheilet werden kann, besteht also darin, daß ich es mit einem Teig verbinde, und daraus Kuchen bilde; da ich aber dieser wichtigen Bedingung ein Genüge leiste, so bin ich natürlicher Weise auf alle die Vortheile gekommen, welche zur Vollkommenheit einer Methode beytragen können.

Man wird vielleicht zu wissen wünschen, was das für Gründe sind, die mich dazu bewogen haben das Quecksilber mit einem andern Salze zu vermischen, sie sind wichtig, ich bin aber weit entfernt zu glauben, daß sie eben den Grad der Evidenz haben, als die ich wegen des Quecksilbers angegeben habe, hierin muß man sich gänzlich auf die Erfahrung beziehen, wodurch bewiesen wird, daß es eine glückliche und kräftige Verbindung ist.

Aufgelösetes Vitriolsalz setze ich dem aufgelöseten Quecksilbersalze zu um das Quecksilber von aller Seesalz-Säure, die es enthalten kann, zu befreyen, welche Säure mehr Verwandtschaft mit der Thonerde, wie die Vitriolsäure mehr Verwandtschaft mit dem Quecksilber hat. Aus dieser neuen Zusammensetzung entstehen vielleicht besondere Eigenschaften, man wird aber die auflösende, stärkende und eröffnende Kraft in den Kuchen nicht gewahr, wodurch man auf einer Seite die Wirkung des Quecksilbers und auf der andern Seite des Alaunsalzes erkennen könnte.

Die stärkende und eröffnende Kraft, welche mit dem Quecksilber verbunden ist, leistet eine sehr vortheilhafte Wir-

kung bey der Behandlung der venerischen Krankheiten, und hauptsächlich beym Tripper. Die mit dem Scharbock behafteten Patienten, deren feste Theile gewöhnlich sehr erschlafft sind, solche, welche die Gelbsucht, die Wassersucht zwischen Haut und Fleisch und die Bauchwassersucht haben, empfinden davon fürtrefliche Wirkungen, 53) durch diese Verbindung wird nicht allein die Wirkung des Quecksilbers auf den Mund, sondern auch die, welche es oft auf der Brust, in dem Magen und den Gedärmen äußert, verhindert; das einzige, was dadurch stärker abgesondert wird, ist der Urin.

Viertes Capitel.

Von der Luft in den Hospitälern in Vergleichung mit der atmosphärischen Luft.

Seit vielen Jahren hat die Lehre von der Luft die Aufmerksamkeit der Gelehrten, der Chymiker, und der Physiker an sich gezogen, und viele Societäten haben Fragen aufgeworfen, die darauf einen Bezug haben. Die medicinische Societät zu Paris that im Jahr 1784 und 1785 den Vorschlag, daß bestimmet werden mögte, was für Vortheile sich die Arzneykunst aus den neuern Entdeckungen über die Kunst eine reine Luft durch verschiedene Eudiometer zu erkennen, versprechen könne.

Die Urheber der beyden gekrönten Abhandlungen, wovon dem einen der Preiß und dem andern das Accessit zuerkannt worden, beweisen, sagt man, 54) auf gleiche Art, daß aus der Eudiometrie, so wie sie die Neuern kennen, sehr nützliche Resultate in der Theorie von den Erscheinungen beym

53) Der erste Arzt bey der Gräfin von Artois, Cremaux, hat einen Soldaten, der sehr ausgezeichnet venerisch und ganz wassersüchtig war, im militärischen Hospital von S. Denis mit den Kuchen kurirt. Er hat diese wichtige Beobachtung in der Expedition für die Feldhospitäler niedergelegt; wie sie aber für die Welt sehr wichtig seyn kann, so muß man hoffen, daß dieser geschickte und angesehene Arzt sie in den Journalen bekannt machen wird, wie sie es verdient.

54) Anzeige der von der königlichen medicinischen Societät am 28. Aug. 1787 vertheilten Preise.

Othemholen, wenn sie nach physiologischen Verhältnissen betrachtet wird, entspringen, daß aber dadurch keine Mittel angegeben werden, welche unmittelbar bey der praktischen Arzneykunst anwendbar sind, nehmlich bey den verschiedenen Veränderungen der Luft, welche mit den Krankheiten verbunden sind, oder sie hervorbringen.

Die Meynung der beyden Autoren scheint mir etwas gewagt zu seyn, da sie sagen, daß die Eudiometrie keinen Vortheil bey der praktischen Arzneykunst stiften kann, denn aus dem Grunde, daß sie uns den Grad der Reinigkeit der Luft kennen lehrt, und daß man daraus einige besondere Fälle beurtheilen kann, ist sie meines Erachtens von wichtigen Folgen bey der Cur, und ich glaube davon den Beweis führen zu können.

Vom ersten September 1787 bis zu Ende des Novembers habe ich die Luft im Saale der Venerischen im Hospitale der Marine zu Brest verglichen mit der atmosphärischen Luft, und habe es in dreyen verschiedenen Zeiten gethan, nehmlich beym Morgen-, beym Abendbesuch und um drey Uhr nach Mitternacht.

Alle meine Versuche sind mittelst des Eudiometers des Abts Fontana mit Salpeterluft und mit gehöriger Vorsicht angestellet worden, ich machte nehmlich täglich Salpeterluft, welches sehr nothwendig ist, denn darnach, daß sie alt wird, verändert sie sich, wenn sie auch gut verwahrt ist, und eben die Resultate erfolgen nicht mit eben der Luft. Die Salpeterluft habe ich aus Zucker und der Salpetersäure gezogen. Diese beyden Ingredienzen habe ich in einerley Verhältniß genommen, wie auch eben dieselbe Säure, eben denselben Zucker und denselbigen Grad der Wärme, und habe immer einerley Quantität Luft daraus gezogen. Endlich habe ich alle erforderlichen Mittel angewendet um täglich eine Salpeterluft von eben der Kraft zu haben, und eine zusammenhängende Vergleichung unter den Versuchen, die ich davon vorlege, festzusetzen.

Der Eudiometer des Fontana, dessen ich mich bedient habe, ist funfzehn Zoll und fünf Linien lang und hat sieben Linien im Diameter, er ist in fünf Theile getheilet, wovon

ein jeder die Länge seiner beweglichen Leiter hat, die aus hundert Unterabtheilungen oder Graden besteht.

Die Salpeterluft mag nun die atmosphärische Luft oder letztere die Salpeterluft einsaugen, so ist es doch gewiß, daß durch die Mischung dieser beyden Luftarten eine größere oder geringere Einsaugung geschieht, nachdem die atmosphärische Luft mehr oder minder rein ist.

Alle Physiker haben nicht einerley Art angenommen, Versuche mit der Luft durch den Eudiometer des Fontana anzustellen. Ingenhouß läßt nur zwey Maaß Luft in die Röhre des Eudiometers, wovon ein Maaß Salpeterluft und das andere atmosphärische Luft ist; Fontana nimmt davon fünf Maaß, nehmlich drey Maaß Salpeterluft und zwey Maaß atmosphärische Luft. Was mich anlangt, so habe ich, da ich untersuchte, was das für eine Weise wäre, wodurch die Resultate einförmiger würden, gefunden, daß die Versuche, wenn man nur ein Maaß atmosphärische Luft zu drey Maaß Salpeterluft nimmt, genauer waren, und daß die beyderseitige Luft vollkommener gesättiget würde, folglich ist das die Methode, welche ich den Methoden vorzuziehen geglaubt habe, welcher ich mich seit meinen dreymonathlichen Untersuchungen bedient habe.

Wie es bewiesen ist, daß die Qualitäten der Luft von der Temperatur der Atmosphäre immer mehr oder weniger verändert werden, so habe ich mir Mühe gegeben ihre Abwechselungen seit der ganzen Zeit, daß ich meine Versuche angestellet habe, als auch die Beschaffenheit des Himmels zu beobachten. Ich habe bemerkt, daß, wenn das Wetter schön und die Temperatur von vierzehn Grad und drüber nach dem Reaumurschen Thermometer war, so wurden nach den mit der atmosphärischen Luft angestellten Versuchen 32 bis 36 Grad davon eingesogen.

Nach folgenden Verhältnissen:

die atmosphärische Luft war von	52 bis 56 Grad
— Luft in dem Saale der Venerischen um drey Uhr des Morgens	42 - 50 -

Eben die Luft vor meiner Morgenvisite	49	-	53	-
Bey meiner Abendvisite	43	bis	49	Grad

Wenn es regnete, so war die Beschaffenheit der Luft von 10 bis 12 Grad nach eben dem Thermometer.

Die atmosphärische Luft	60	bis	66	Grad
— Luft im Saale der Venerischen um 3 Uhr des Morgens	47	-	50	-
Eben die Luft, vor meiner Morgenvisite	58	-	62	-
— Beym Abendbesuch	57	-	63	-

Wenn die Luft kalt und trocken war, so war die Temperatur vom Zero bis zu neun Grad.

Nach diesem Auszuge scheint es bewiesen zu seyn, daß die atmosphärische Luft bey einer feuchten und temperirten Luft am reinsten ist, daß sie es weniger bey warmem und trockenem Wetter ist, und sie die geringste Eigenschaft bey kalter und trockener Luft hat.

Die Veränderung, welche sie durch das Othemholen der in dem Saale eingesperrten Venerischen, wie auch bey andern Ausdünstungen, erlitten hat, war immer stärker während der Nacht, wo alle Fenster und Thüren verschlossen waren, weniger war sie es beym Morgenbesuch, weil die mephitische Luft sich zerstreute, da die Luft war in Bewegung gesetzt worden, sie war aber stärker beym Abendbesuch, weil die Fenster alsdenn gewöhnlich um die Zeit zugemacht, und die Ausdünstung überdem stärker seyn muß, da die Verrichtungen des Cörpers den Tag über stärker sind.

Am siebenten October bey meinem Abendbesuch fand ich einen Unterschied von 25 Grad unter der atmosphärischen Luft und der Luft im Saale, das Wetter war schön, und der Thermometer stand auf 12 Grad. Den andern Morgen bekamen vier Patienten, welche geschworne Drüsenbeulen hatten, das Fieber, und der Brand fand sich bey den Geschwüren ein. Eine Sache, die ich nicht erklären konnte, besteht darin, daß ich die Luft, welche sie geathmet hatten, bey der Untersuchung um zehn Grad reiner, als die im Saale, fand, sie war also rein geworden, wie sie durch die Lunge gieng.

Bey diesem Versuche, welchen ich oft wiederholt habe, ist das Resultat immer einerley gewesen, wenn ein großer Unterschied unter der Reinigkeit der Luft im Saale und in der Atmosphäre war, war er aber nicht merklich, so war die Luft egal oder weniger verdorben.

Was den Einfluß der Luft im Saale auf die Patienten, welche da während der Zeit, daß ich die Versuche anstellte, eingeschlossen waren, anlangt, so habe ich bemerkt, daß, je mehr sie verdorben war, desto mehr litten die, welche Geschwüre hatten. Für einen solchen, der Erfahrung in der Wundarzneykunst und besonders in venerischen Krankheiten hat, sind die Geschwüre eine Art von Thermometer, woraus er beurtheilet, was sich bey der Constitution zuträgt.

Ein Mann, der Erfahrung hat, hat nicht nöthig, daß er einem Kranken, welcher ein Geschwüre hat, den Puls fühlt, um zu wissen, ob er ein Fieber hat, er bemerkt es leicht beym Anblicke des Geschwürs, aus dem Geruche, der davon ausdünstet, und an der Farbe des Eiters, er kann daraus nicht allein beurtheilen, ob das Fieber wirklich da ist, sondern auch, ob es in der Zeit von einem Besuch zum andern da gewesen ist. Aus der durch die Erfahrung erlangten Einsicht erkennet man auch, ob die Patienten die ihnen vorgeschriebene Diät nicht in acht nehmen.

Aus diesen Thatsachen, deren Wahrheit man leicht in den verschiedenen Hospitälern darthun kann, kann man die großen Vortheile der Eudiometrie bey der praktischen Arzneykunst, und besonders bey venerischen Krankheiten, nicht verkennen, wobey der Einfluß der Luft um so nachtheiliger ist, als es schlimm ist, daß der Aufenthalt eines Venerischen im Hospitale immer lange genug ist, daß seine Constitution durch eine anhaltende verdorbene Luft angegriffen werden, und seine Krankheit dadurch abarten kann: ich zweifle nicht, daß man, so man die Luft in dem Landhospitale zu Toulon jedesmal untersucht hätte, wenn die Sterblichkeit unter den Venerischen groß war, nur den Fehler vor der Seite würde gefunden haben, und kennt man die Ursache eines Fehlers, sagt Galen, so findet sich das Mittel dagegen von selbst.

Ich habe bemerkt, daß ein Venerischer, welcher länger wie drey Monathe im Hospitale blieb, blaß und aufgedunsen wurde, daß er das Fieber bekam, und hatte er ein Geschwür, wie klein es auch war, so stellte sich der Brand ein.

Man kann einigermaßen die Zeit berechnen, in welcher die Lustseuche bey einem Kranken ausarten muß, wenn man die Eigenschaften der Luft, welche er einathmet, genau untersucht. Man weiß, daß die, welche nicht aus ihren Betten kommen, und so zu sagen, ganz stille liegen, schneller einer solchen Ausartung ausgesetzt sind, nicht nur, weil sie so träge sind, sondern auch, weil sie immer mit einerley Atmosphäre umgeben sind, welche sie an sich ziehen.

Die atmosphärische Luft ist immer reiner beym Regen befunden worden, und die im Saale hat sich eben so verhalten, welches beweiset, daß die wäßrigen Dünste die Eigenschaft haben die Beschaffenheit der Luft zu reinigen, und daher kommt es ohne Zweifel, daß die Gegenden, wo es viel regnet, gesunder sind, wenn sonst alles gleich ist, als die trocknen Gegenden. In Nieder-Britannien sind die Epidemien sehr rar, man weiß kein Exempel, daß man deren zu Brest wahrgenommen hat, wo es sehr oft, und zu allen Jahreszeiten regnet. Die Kranken bey der Orvillierschen Armee, wovon man behauptet, daß ihre Anzahl aus zehn tausend bestanden hätte, bewirkten auch nicht den geringsten Anstoß vom Fieber bey den Partikuliers dieser Stadt.

Der gelehrte Priestley hat lange bemerkt, daß die Luft, wie auch die Seen und die großen Ansammlungen vom Wasser, durch den Regen gereiniget würden, welcher die die Fäulniß befördernden Theile in der Atmosphäre einschluckt oder aufnimmt.

Ich muß auch noch den starken Wind als eine Ursache der Verbesserung der Luft zu Brest angeben, der fast immer mit dem Regen verbunden ist, welches nicht anders als sehr vortheilhaft zur Erneuerung der Luft seyn kann. Bey dieser Gelegenheit sagt Ingenhouß mit einem Enthusiasmus: „Könnten wir den Hauptursachen der übrigen Naturwirkungen, „die uns noch unbekannt sind, nachforschen, so würden wir

vielleicht unsere Unzufriedenheit über die anscheinenden Unordnungen in der Welt einsehen, und die einzelnen Uebel als solche betrachten, die zum allgemeinen Wohl des Ganzen abzwecken; wir würden die heftigen Sturmwinde als mächtige Ventilators ansehen, wodurch die schädlichen Ausdünstungen zertheilet, von uns entfernt, und in den Abgrund des Meeres vergraben werden, da uns indessen eine durch die See gereinigte Luft mitgetheilet wird.

Nach meinen eudiometrischen Versuchen glaube ich also versichern zu können, daß die Luft in den Hospitälern allemal sehr fehlerhaft ist, daß die Venerischen mehr oder weniger dadurch leiden, nachdem ihre Constitution und ihre Zufälle dazu Anlaß geben, daß man, da die Lustseuche nirgends so schlimm als in den Hospitälern wird, die Ursache davon nur dem Einflusse der daselbst herrschenden Luft auf die Constitution zuschreiben kann, daß endlich kein anderes Mittel ist diesem Nachtheil besser abzuhelfen, als daß die Patienten außer den Hospitälern behandelt werden, weil die Versuche, welche ich von dieser Behandlung allen denen, die sie haben sehen wollen, vorgeleget, beweisen, daß sie für alle Gefahr sicher sind, der sie im entgegen gesetzten Falle ausgesetzt sind, wenn sie nehmlich an den verpesteten Orten eingeschlossen sind.

Was den Schluß anlangt, den ich wegen der beyden von der königlichen medicinischen Societät gekrönten Abhandlungen angeführt habe, so glaube ich, daß in dem Inhalte, dessen ich kürzlich erwähnt habe, einiger Zweifel über die Meynung zurück bleibt, die darin angenommen ist. Man muß hoffen, daß diese wichtige Materie durch fernere Untersuchungen aufgeklärt werden wird, die ohne Zweifel die Aufmerksamkeit aller guten praktischen Aerzte sehr verdient.

Nach diesen eudiometrischen Versuchen und aus den Folgen, wozu sie mir Anlaß gegeben haben, mache ich den Schluß, daß das beste Mittel die üble Luft in den Hospitälern zu verbessern darin besteht, daß eine gehörige Menge Wasser in den Sälen kochend erhalten wird, damit die Atmosphäre von dem sich von ihm ausbreitenden Dampfe gesättiget werde.

Im Winter könnte man [illegible] auf einen Saal eine große [illegible] setzen, und [illegible] Gegenstände auf die [illegible] ohne die Kosten zu vermehren. Im Sommer könnte man [illegible] nehmen um eine [illegible] in den Sälen zu [illegible], wenn man den [illegible] führen, sie fleißig [illegible] ausbreiten.

Versuche, die zu [illegible] mit der Methode [illegible] angestellet sind.

[illegible] des Mini- sters der [illegible] im Jahr [illegible] gemacht wor- den ist.

[illegible] benannten ve- [illegible] der Methode des Wundarztes [illegible] worden sind, welcher wir [illegible] in diesem Hafen [illegible] von dem Commissarius [illegible], und Direktor des [illegible] worden ist, gefolgt [illegible].

[illegible]:

[illegible] Seetruppen, ein Ge- [illegible] Auswüchse, und er [illegible].

[illegible] zwey Monathe.

[illegible] Schmerzen, funfzig Tage.

[illegible] vierzig Tage.

[illegible] Pusteln und unreine [illegible] ansehnlich waren, die [illegible] Tage.

[illegible] sieben und vierzig Tage.

[illegible] skirrhöse Drüsenbeule, zwey [illegible] Tage.

[illegible] ein und vierzig Tage.

[illegible] Drüsenbeulen und den Chanker, sechs [illegible] Tage.

„J. V. zwey Drüsenbeulen, fünf und sechzig Tage.
„A. P. zwey Drüsenbeulen, acht und vierzig Tage.
„A. J. den Chanker und eine Drüsenbeule, zwey und vierzig Tage.

Wir Endesunterschriebene der erste Arzt und Ober-Wundarzt bey der Marine bezeugen, daß oben benannte zwölf venerische Patienten behandelt worden sind, ohne daß sie dadurch in ihren gewöhnlichen Geschäften wären gehindert oder dazu vorbereitet worden, noch eine besondere Diät geführt hätten, und daß die Zufälle sich in einer regelmäßigen Ordnung verloren, ohne daß besagte Kranke die geringsten üblen Folgen von diesem Mittel erlitten hätten.

Toulon den 23. Aug. 1781. Borberet und Verguin.

Ich der Commissarius bey den Häfen und Arsenälen der Marine, und der Vorgesetzte bey der Polizey und der Einrichtung in den Hospitälern bezeuge, daß die in dem oben angeführten Bericht angegebene zwölf Venerische nicht in den Hospitälern behandelt worden sind, zu dessen Beglaubigung habe ich dieses unterzeichnet.

Toulon den 13. Aug. 1781. J.

Zweyter Versuch, welcher mit achtzehn Patienten im Jahr 1782 zu Brest angestellet worden ist.

„Schriftlicher Bericht über achtzehn nachher zu benennende und unter vielen Patienten ausgesuchte Venerische, die sich seit einem Monathe in dem Hospitale der Marine zu Brest eingefunden, und mit dem Bruschen Mittel außer den Hospitälern behandelt worden sind, ohne daß sie von ihren gewöhnlichen Verrichtungen abgehalten, oder zur Cur vorbereitet wurden, noch eine besondere Diät führen mußten.

Es hatte nehmlich:

„B. unreine Arschgewächse, weshalb er das Mittel zwey und vierzig Tage gebrauchte.
„T. R. den Tripper, die vordere Oberfläche seines männlichen Gliedes war sehr gespannt, er gebrauchte das Mittel drey und sechzig Tage.

Im Winter könnte man mitten auf einen Saal eine große Wärmpfanne setzen, und diesem Gegenstande auf die Art ein Genüge leisten ohne die Kosten zu vermehren. Im Sommer könnte man andere Maaßregeln nehmen um eine größere Hitze in den Sälen zu vermeiden, wenn man den Dampf durch verschiedene Röhren dahin führte, sie fleißig anfeuchtete und nasses Linnen auf Schnuren da ausbreitete.

Versuche, die zu Brest und zu Toulon mit der Methode die Kuchen zu gebrauchen, angestellet sind.

Erster Versuch, der zu Toulon auf Befehl des Ministers der Marine im Jahr 1781 gemacht worden ist.

„Schriftlicher Bericht von zwölf nachher benannten venerischen Kranken, die nach der Methode des Wundarztes Herrn Bru zu Montauban behandelt worden sind, welcher wir der erste Arzt und Wundarzt der Marine in diesem Hafen auf Befehl des Ministers, der uns von dem Commissarius in den Häfen und Arsenälen der Marine, und Direktor des Hafens zu Toulon Possel mitgetheilet worden ist, gefolgt sind.

Es hatte nehmlich:

„C. A. ein Soldat von den königlichen Seetruppen, ein Geschwür im Halse und ein unreines Arschgewächse, und er war 35 Tage in der Cur.

„J. C. zwey Drüsenbeulen, die Cur dauerte zwey Monathe.

„A. C. den Tripper und Schmerzen, funfzig Tage.

„A. G. zwey Drüsenbeulen, vierzig Tage.

„A. S. viele Chanker, den Tripper, Pusteln und unreine Arschgewächse am Hintern, die sehr ansehnlich waren, die Cur dauerte drey und sechzig Tage.

„J. J. R. zwey Drüsenbeulen, sieben und vierzig Tage.

„J. B. G. eine sehr ansehnliche skirrhöse Drüsenbeule, zwey und sechzig Tage.

„A. R. viele Chanker, ein und vierzig Tage.

„J. F. A. zwey Drüsenbeulen und den Chanker, sechs und dreyßig Tage.

„J. V. zwey Drüsenbeulen, fünf und sechzig Tage.

„A. P. zwey Drüsenbeulen, acht und vierzig Tage.

„A. J. den Chanker und eine Drüsenbeule, zwey und vierzig Tage.

Wir Endesunterschriebene der erste Arzt und Ober-Wundarzt bey der Marine bezeugen, daß oben benannte zwölf venerische Patienten behandelt worden sind, ohne daß sie dadurch in ihren gewöhnlichen Geschäften wären gehindert oder dazu vorbereitet worden, noch eine besondere Diät geführt hätten, und daß die Zufälle sich in einer regelmäßigen Ordnung verloren, ohne daß besagte Kranke die geringsten üblen Folgen von diesem Mittel erlitten hätten.

Toulon den 23. Aug. 1781. Borberet und Verguin.

Ich der Commissarius bey den Häfen und Arsenälen der Marine, und der Vorgesetzte bey der Polizey und der Einrichtung in den Hospitälern bezeuge, daß die in dem oben angeführten Bericht angegebene zwölf Venerische nicht in den Hospitälern behandelt worden sind, zu dessen Beglaubigung habe ich dieses unterzeichnet.

Toulon den 13. Aug. 1781. J.

Zweyter Versuch, welcher mit achtzehn Patienten im Jahr 1782 zu Brest angestellet worden ist.

„Schriftlicher Bericht über achtzehn nachher zu benennende und unter vielen Patienten ausgesuchte Venerische, die sich seit einem Monathe in dem Hospitale der Marine zu Brest eingefunden, und mit dem Bruschen Mittel außer den Hospitälern behandelt worden sind, ohne daß sie von ihren gewöhnlichen Verrichtungen abgehalten, oder zur Cur vorbereitet wurden, noch eine besondere Diät führen mußten.

Es hatte nehmlich:

„B. unreine Arschgewächse, weshalb er das Mittel zwey und vierzig Tage gebrauchte.

„T. R. den Tripper, die vordere Oberfläche seines männlichen Gliedes war sehr gespannt, er gebrauchte das Mittel drey und sechzig Tage.

„N. A. unreine Arschgewächse und eine eingewurzelte Krätze (die Krätze litte keine Veränderung) sieben und dreyßig Tage.

„F. B. den Chanker und eine Verstopfung der Leistendrüsen, dreyßig Tage.

„J. A. unreine Arschgewächse, Schrunden am Hintern, und Pusteln am Hodensacke, drey und vierzig Tage.

„B. A. den Chanker, Schmerzen und den Tripper, neun und zwanzig Tage.

„F. C. den Chanker und eine Verengerung der Vorhaut, ein und funfzig Tage.

„J. P. G. den Chanker, eine Verstopfung in den Leistendrüsen und den Tripper, sieben und sechzig Tage.

„J. L. L. den Chanker, den Tripper, und eine Verengerung der Vorhaut, vierzig Tage.

„C. T. einen eingewurzelten Chanker, acht und dreyßig Tage.

„L. F. eine Drüsenbeule, den Chanker und eine Verengerung der Vorhaut, die Tage zur Cur sind nicht bestimmt.

„L. R. eine Drüsenbeule, den Chanker, eine Verengerung der Vorhaut, und den Tripper. Er gebrauchte das Mittel einen Monath.

„E. M. eine Verengerung der Vorhaut, Feigwarzen, den Chanker und den Tripper, funfzig Tage.

„P. N. einen großen Chanker, und eine Verengerung der Vorhaut, zwey und funfzig Tage.

„P. Feigwarzen und den Chanker, sieben und dreyßig Tage.

„J. P. ein Geschwüre im Damme und einen großen Hahnenkamm am Hintern, sieben und sechzig Tage.

„F. A. den Chanker, eine Verengerung der Vorhaut, und eine Verstopfung der Leistendrüsen, er kam wegen eines Fiebers ins Hospital, und die Haut schälte sich an einigen Stellen ab, es vergieng aber in kurzer Zeit.

„J. T. hatte zwey große Chanker an der Vorhaut, und er zog sich während der Cur neue Zufälle zu, er wurde aber in sechzig Tagen kurirt.

Wir Unterschriebene bezeugen hiemit, daß durch die von Herrn Bru vorgeschlagene Methode die Cur bey den Fällen

der oben angeführten venerischen Krankheiten bewirkt worden ist, wovon einige sehr wichtig waren, daß die Cur am öftersten in zwey Monathen verrichtet wurde, ohne daß sich einige Zufälle, als der Speichelfluß, Colik, ein Erbrechen, ein Durchfall oder die Ruhr einfanden, wovon alle Kranke frey waren, daß die Kräfte dadurch nicht verringert wurden, sondern daß einige, welche ein Fieber oder den Scharbock im höchsten Grade hatten, die besten Wirkungen von der gelinde purgierenden Kraft dieses Mittels die erste Zeit verspürt haben. Von den Patienten, die sich mußten einschiffen lassen, und wobey die Zufälle sich zu der Zeit noch nicht ganz verloren zu haben schienen, kann man nicht anders vermuthen, als daß sie gründlich kurirt worden sind, wie es in dem Artikel des schriftlichen Berichts angegeben ist. 55)

„Wir halten also dafür, daß die von Herrn Bru vorgeschlagene Methode unter den Mitteln empfohlen werden kann, welche die wenigsten Zufälle mit sich führt, und daß man sie sicher als ein gewisses Heilmittel gebrauchen kann. Dieß ist nach der Untersuchung der Patienten, welche uns von acht zu acht Tagen laut des Journals der Behandlung, welches in der Expedition des Commissarius des Hospitals niedergelegt ist, vorgestellet sind, unser Urtheil.“

Wir verheelen indessen nicht, daß es, um sich davon zu überzeugen, daß kein anderes bekanntes Mittel seit langer Zeit gebraucht worden, nothwendig wäre, daß uns aufgetragen würde selbst eine gewisse Anzahl Kranke, welche von dem Rathe der Marine bestimmt würde, zu behandeln, wobey wir keine andere Methode als die Brusche gebrauchen würden.

Brest den 19. Jul. 1782.

Elias de la Potterie D. M.
Billard Reg. Wundarzt.
Claud. Duret Prosekt.

Ich der Commissarius bey den Häfen und Arsenälen der Marine, und der Vorgesetzte bey der Policey und der

55) Der Kranke in der fünften Beobachtung ist nur der einzige, es blieb bloß eine Röthe in der Gegend, wo die unreinen Arschgewächse saßen, zurück.

Einrichtung in den Hospitälern, bezeuge hiemit, daß die oben benannte Venerische nicht in den Hospitälern behandelt worden sind, zu dessen Beglaubigung habe ich dieß unterzeichnet.

Brest den 19. Jul. 1782.

Perne Gourel.

Ich will die Certificate von den schriftlichen Berichten über die weitern Versuche, welche nach Hofe geschickt worden sind, nicht anführen, da die Zahl der Patienten zu groß ist um sie namentlich zu nennen.

Certificat von dem zweyten schriftlichen Berichte.

„Wir der erste Arzt und Ober-Wundarzt bey der Marine bezeugen, daß oben benannte drey hundert und fünf und zwanzig Patienten vollkommen und ohne Zufälle nach der Bruschen Methode kurirt worden sind.

Brest den 1sten Jun. 1783.

La Potterie D. M.
Billard Ob. Wundarzt.

Attestat von dem dritten schriftlichen Berichte.

„Wir der erste Arzt, Wundarzt und überzähliger Aide Major bey der Marine bezeugen, daß die vier hundert acht und sechzig unter ihren Artikeln angegebene Venerische vollkommen durch die Bruschen venerischen Kuchen kurirt worden sind, und daß man von den 84, welche noch in der Cur bleiben, sich eben den glücklichen Ausgang versprechen kann. Wir glauben bemerken zu müssen, daß Vorsicht bey dem auf viele Schiffe gebrachten Mittel, um die Kranken zur See zu behandeln, erforderlich ist um es zu erhalten, und versäumt man es an trockne Orte, und in die auf dem Schiffe vor dem Feuerheerde angebrachten Plätze zu legen, so ist zu befürchten, daß es verdirbt und seine Brauchbarkeit verliert. 56) Die Zeit der Cur dauert bey nahe so lange, als die alte Schmier-Cur. Ueberdem bezeugen wir, daß nur drey Personen vom Anfang dieser Versuche gestorben sind, deren Verlust vielleicht verschiedenen Krankheiten zugeschrieben werden kann,

56) Thut man die Kuchen in gläserne Flaschen, so kann man sie so lange aufbehalten, wie man will.

die mit ihrer erstern Lage in keiner Verbindung stehen. Zu dessen Beglaubigung haben wir dieses unterschrieben, damit es dazu dienen und gelten soll, was recht und billig ist.

Brest den 15. Nov. 1783.

La Potterie D. M.
Billard Regim. Wundarzt
de la Porte überzähliger Aide-Major.

Alle die schriftlichen Berichte, welche ich angeführt habe, sind vom Rathe der Marine, von dem Herrn Intendanten nachgesehen, und sanktionirt, und in der Expedition für die Marine zu Versailles niedergelegt worden.

Die in diesem Werke angegebenen Formeln.

N. 1.

Der Breyumschlag von den Kuchen.

Man lässet die Kuchen in einem Mörser zu einem groben Pulver stoßen, hierauf schüttet man es in eine Terrine, gießet eine hinlängliche Quantität Wasser darauf, und lässet es so lange kochen, bis es die Consistenz eines Breyumschlags bekömmt.

2.

Der Liquor von den Kuchen.

Man nimmt vier Unzen von dem oben beschriebenen Kuchenpulver, gießet drey Pfund siedendes Wasser darauf, rührt alles eine kurze Zeit um, und lässet es zwölf Stunden einweichen, hierauf seihet man es durch ein dichtes Linnen durch, drückt es aus und wartet, bis der Liquor sich setzt, alsdenn gießt man ihn in ein Gefäß ab.

3.

Der Kuchenwerg zum Räuchern.

Man nimmt eine gewisse Quantität vom Kuchenpulver, mischt es mit gehacktem Werg von Flachs und etwas Honig untereinander, damit alles mit einander verbunden wird, und lässet es einige Tage trocken werden, alsdenn kann man es sich zum Räuchern bedienen. Man raucht nehmlich

diesen Werg in einer Pfeife gegen die Fehler im Munde und in den Lungen, und wirft ihn auf Kohlen gegen die Fisteln am Hintern, der Mutterscheide, gegen die Geschwüre in der Gebärmutter, um damit zu räuchern.

4.

Gewöhnlicher Breyumschlag.

Man lässet Zwiebackskrumen mit Wasser bis zur Consistenz eines Breyumschlags kochen, und ehe man sie vom Feuer nimmt, setzt man eine Unze Bleyextract für jedes Pfund vom Breyumschlag zu.

5.

Zertheilendes Pflaster.

Man mischet das vigonische Pflaster, das Diabotanum und das Diachylonpflaster mit Gummi untereinander, und formirt daraus ein Sparadrap, woraus man Pflaster von der Größe macht, als man sie gebraucht.

6.

Das einfache Goulardsche Wasser

Man giebt unter zwey Pfund Brunnenwasser zwey Unzen Bleyextract, und wenn das Wasser nicht weiß wird, so setzt man so viel gewöhnliches Salz zu, als man mit zwey oder drey Fingern fassen kann.

7.

Verstärktes Goulardsches Wasser.

Zu der Quantität von dem Mittel N. 6. gießt man eine Unze reinen Branntewein zu.

8.

Die Quecksilbermischung.

Man mischet die Basilien und die doppelte Quecksilbersalbe zu gleichen Theilen untereinander.

9.

Das Cerat.

Das Galenische Cerat.

10.

Das Goulardsche Cerat.

Das Bley-Cerat.

11.

Die Quecksilbersalbe.

Die doppelte Quecksilberpomade oder Salbe.

12.

Der erste antiseptische Liquor.

Man lässet ein Pfund grob zerstoßene Chinarinde in acht Pfund Wasser aufkochen, bis sie zur Hälfte eingekocht ist, man gießt den Liquor durch und setzt acht Unzen Camphergeist und vier Unzen Salmiak zu.

13.

Der zweyte antiseptische Liquor.

Man nehme die Hälfte von den Ingredienzen N. 12. zu eben der Quantität Wasser.

14.

Der dritte antiseptische Liquor.

Man nehme das Drittel von den Ingredienzen N. 12. zu eben der Quantität Wasser.

15.

Der vierte antiseptische Liquor.

Man nehme den vierten Theil China und Campher-Geist von N. 12. zu eben der Quantität Wasser, und setze zwey Unzen Citronensaft dazu.

16.

Die Schweißtreibende Tisanne.

Man nehme zwey Unzen Pocken-Wurzel, eine Unze Sarsaparille, und lasse alles in vier Pfund Wasser bis zur Hälfte stark einkochen. Am Ende des Aufkochens setze man eine gute Handvoll Boretsch hinzu.

17.

Die Citronensäure.

Frisch gemachter reiner Citronensaft.

18.

Die erweichende Tisanne.

Man nehme von der Althee und der Wasserlilien-Wurzel von jedem eine Unze und ein wenig Leinsaamen, lasse es alles in drey Pfund Wasser bis auf ein Drittel einkochen, und setze ein oder zwey Quentchen zerschnittenes Süßholz dazu. Zu dieser Quantität Tisanne füge man zwey Quentchen Salpetersalz hinzu.

19.

Das Oxykrat.

Zu einem Maaß Wasser nimmt man zwey Unzen Weinessig und eben so viel Farinzucker.

20.

Der auflösende und reinigende Liquor.

Man setzt 24 Gran Salmiak zu vier Unzen von dem Liquor N. 2. zu.

21.

Die brusche geschlemmte Salbe.

Die Art sie zu bereiten sehe man S. 124. und folgende.

22.

Das Brodwasser.

Man nehme vier Unzen zerstoßenen Zwieback, gieße zwey Pfund kochenden Wassers darauf, und lasse ihn eine Stunde einweichen; braucht man kaltes Wasser dazu, so muß man ihn zwölf Stunden einweichen lassen. In beyden Fällen rührt man den Liquor um, und gießet ihn durch ein Linnen.

Tabelle,

von den in diesem Werke enthaltenen Artikeln.

Seite.
Vorbericht III

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Von der Methode überhaupt 1
Erster Abschnitt. Unter der Natur muß man die vereinigte Wirkung der physischen und moralischen Kräfte des Cörpers verstehen 1
Zweyter Abschnitt. Von der Krankheit. 5
Dritter Abschnitt. Entstehung der Krankheit. 6
Vierter Abschnitt. Auf was Art muß die Kunst der Natur bey der Cur der Krankheit zu Hülfe kommen. 14
Fünfter Abschnitt. Von der nothwendigen und durch das Resultat der vorhergehenden Abschnitte dargethanen Methode. 17

Zweytes Capitel.

Von der natürlichen Constitution des Menschen. 22
Erster Abschnitt. Vom physischen Zustande. 24
Zweyter Abschnitt. Vom moralischen Zustande. 34

Drittes Capitel.

Vom venerischen Gifte. 40
Erster Abschnitt. Von der Inokulation des venerischen Gifts. 41
Betrachtungen gegen die Inokulation der Lustseuche. 44
Zweyter Abschnitt. Vom Mechanismus beym Beyschlaf, dessen Kenntniß nothwendig ist um die Natur der venerischen Art und ihre Weise, auf welche sie sich mittheilet, zu erklären. 55
Dritter Abschnitt. Die venerische Art wird nur durch starkes Elektrisiren, durch die Berührung des gesunden mit dem angesteckten Theile eingeimpft, und nachdem sie ihre Wirkung geäußert hat. 88
Vierter Abschnitt. Es ist zu vermuthen, daß die venerische Art ein elektrisches, verändertes und ausgebreitetes Feuer ist. 103

Fünfter Abschnitt. Die venerische Art kann fest oder koncentrirt seyn, unter solcher Beschaffenheit impft sie sich nicht ein; damit dieß geschehe, muß sie ausgedehnt seyn. Seite. 107

Schluß des Capitels. 111

Viertes Capitel.

Vom Quecksilber, von seinen chymischen und zur Arzney dienlichen Eigenschaften. 116

Erster Abschnitt. Von den chymischen Eigenschaften des Quecksilbers. 117

Zweyter Abschnitt. Von den medicinischen Eigenschaften des Quecksilbers. 122

Dritter Abschnitt. Von der Zubereitung des Quecksilbers, welches das Königs Salz (Sel regalin) genannt wird, zur Zusammensetzung der Kuchen. 136

Zweyter Theil.

Erstes Capitel.

Von verschiedenen Beobachtungen, die sich auf die Cur der venerischen Krankheiten beziehen. 140

Erster Abschnitt. Die venerische Krankheit (oder die Lustseuche), ist von einer vermischten Art, und hält die Mittelstraße zwischen den hitzigen und chronischen Krankheiten. 141

Zweyter Abschnitt. Die Lustseuche wird oft bloß von der Natur kurirt. Eine wohl eingerichtete Lokalbehandlung, wobey man die Quecksilbermittel örtlich gebraucht, ist gewöhnlich allein hinlänglich. 145

Dritter Abschnitt. Ein thätiges Leben, wie auch eine mäßige der sonstigen Gewohnheit angemessene Bewegung ist zur Cur der Lustseuche erforderlich. 154

Vierter Abschnitt. Man muß die Lebenskräfte während der Cur der Lustseuche unterstützen, eine strenge Diät ist dabey schädlich, und eine gehörige Mäßigkeit ist allemal vorzuziehen. 166

Fünfter Abschnitt. Es ist gefährlich die Venerischen in den Lazarethern zu behandeln. 170

Zweytes Capitel.

Von der Lustseuche. 177

Drittes Capitel.

Seite.

Von den Kennzeichen der Lustseuche überhaupt. 184

Erster Abschnitt. Von den gewissen und hauptsächlichen Zeichen der Lustseuche, welche sich an den Geburtsgliedern einfinden. 184

Zweyter Abschnitt. Von den gewissen und hauptsächlichen Zeichen der Lustseuche, welche sich anderwärts als an den Geburtsgliedern äußern. 189

Dritter Abschnitt. Von den gewissen und auf die Lustseuche folgenden Zeichen. 190

Vierter Abschnitt. Von den ungewissen Zeichen der Lustseuche. 191

Fünfter Abschnitt. Von den Zeichen, welche mehr ungewiß als gewiß sind. 193

Sechster Abschnitt. Von den Zeichen, die gewisser als ungewiß sind. 193

Viertes Capitel.

Von der allgemeinen Beurtheilung der Lustseuche in Hinsicht auf ihren Ausgang. 194

Erster Abschnitt. Die Prognosis bey der Lustseuche leitet man von den Umständen, die sie begleiten, vom Clima, worin man wohnt, von der Constitution und dem Temperamente, vom Alter, vom Geschlechte, von ihren Veränderungen und Verwickelungen, von ihrer langen Dauer, und von ihrer Hartnäckigkeit her. 194

Zweyter Abschnitt. Hat die Lustseuche abgeartet? Hat man von ihr mehr fürs Zukünftige als fürs Gegenwärtige zu befürchten? 196

Fünftes Capitel.

Von der allgemeinen Methode die Lustseuche mit den stärkenden Merkurialkuchen zu kuriren. 208

Sechstes Capitel.

Von der mit dem Scharbock und andern Fehlern verbundenen Lustseuche. 217

Auf was Art die mit dem hitzigen Scharbock verbundene Lustseuche zu kuriren. 234

Siebentes Capitel. Seite.

Vom Tripper bey Mannspersonen. 243
Erster Abschnitt. Vom bösartigen Tripper. 244
Zweyter Abschnitt. Von dem sich schnell verstopfenden bösartigen Tripper, und der venerischen Geschwulst der Hoden.

Zweyter Band.

Achtes Capitel.

Vom trocknen Tripper. 1
Erster Abschnitt. Vom gutartigen Tripper. 7
Zweyter Abschnitt. Vom Eicheltripper. 7
Dritter Abschnitt. Von der schmerzhaften und mit einer Krümmung verbundenen Steifigkeit des männlichen Gliedes, von Verhärtungen und Knoten, welche man auf der Oberfläche des männlichen Gliedes antrifft. 12
Vierter Abschnitt. Vom Blutfluß, welcher sich während dem bösartigen Tripper einfindet. 15
Fünfter Abschnitt. Von der Geschwulst und dem Absceß in der Vorsteherdrüse. 17
Sechster Abschnitt. Von der Harnstrenge, der Strangurie und der Verhaltung des Urins, welche als Zufälle anzusehen sind, die mit dem bösartigen Tripper verbunden sind. 20

Neuntes Capitel.

Von den Krankheiten der Geburtstheile, welche auf den bösartigen Tripper folgen. 23
Erster Abschnitt. Von der venerischen Strangurie, welche auf den bösartigen Tripper folgt. 24
Zweyter Abschnitt. Von der Verstopfung und vom Absceß in der Vorsteherdrüse. 36
Dritter Abschnitt. Von den Krankheiten der Hoden, welche auf den bösartigen Tripper folgen können. 39

Zehntes Capitel.

Vom Chanker. 44

Erster Abschnitt. Vom ursprünglichen Chanker, womit die Geburtstheile angegriffen werden. Seite. 44

Zweyter Abschnitt. Vom ursprünglichen Chanker, welcher, wie man sagt, verschiedene Theile des Cörpers, als den Mund und den Hintern, angreift. 49

Dritter Abschnitt. Vom nachfolgenden Chanker. 53

Eilftes Capitel.

Von der venerischen Beule. 59

Erster Abschnitt. Von der verborgenen Drüsenbeule. 65

Zweyter Abschnitt. Von der verborgenen in einen Absceß übergegangenen ursprünglichen und nachfolgenden Drüsenbeule. Von der Zeit und der Art sie zu öffnen. 70

Dritter Abschnitt. Von der offnen und in Eiter übergegangenen Drüsenbeule. 76

Vierter Abschnitt. Von der in Eiter übergegangenen Drüsenbeule, die mit dem chronischen oder hitzigen Scharbock verbunden ist. 82

Fünfter Abschnitt. Von einigen Arten von venerischen Drüsenbeulen, wovon die Autoren gehandelt haben, deren Daseyn mir aber verdächtig scheint.

Erster Artikel. Von der scirrhösen Drüsenbeule. 87

Zweyter Artikel. Von der krebshaften Drüsenbeule. 91

Dritter Artikel. Von der fistulösen Drüsenbeule. 98

Zwölftes Capitel.

Von der Verengerung der Vorhaut und dem spanischen Kragen.

Erster Artikel. Von der Verengerung der Vorhaut. 101

Zweyter Artikel. Vom spanischen Kragen. 109

Dreyzehntes Capitel.

Von den Feigwarzen, den Hahnenkämmen, den unreinen Arschgewächsen und den Hautschrunden.

Erster Artikel. Von den Feigwarzen. 116

Zweyter Artikel. Von den Hahnenkämmen. 118

Seite.
Dritter Artikel. Von den unreinen Arschgewächsen. 119
Vierter Artikel. Von Hautschrunden. 119

Vierzehntes Capitel.

Von einigen Zufällen, welche keine eindeutige Eigenschaft haben, und auf die Lustseuche folgen oder zu einer andern Krankheit gehören können.

Erster Artikel. Von Geschwüren. 120
Zweyter Artikel. Von den Knochenauswüchsen. 123
Dritter Artikel. Von der falschen Steifigkeit der Gelenke. 124
Vierter Artikel. Vom venerischen Zipperlein. 126
Fünfter Artikel. Von den von der Lustseuche und vom Quecksilber entstehenden Schmerzen. 127
Sechster Artikel. Von der von der Lustseuche entstehenden Auszehrung. 130
Siebenter Artikel. Von der von der Lustseuche entstehenden Manie, und von den Wirkungen des Quecksilbers bey den Personen, welche eine Neigung zur Manie haben. 131

Zweyter Theil.

Erstes Capitel.

Summarische Untersuchung der verschiedenen Methoden die venerischen Krankheiten zu behandeln. 138
Erster Abschnitt. Von der Methode einzureiben. 141
Erster Artikel. Vom Aderlassen. 142
Zweyter Artikel. Vom Purgiren. 147
Dritter Artikel. Von der Diät. 148
Vierter Artikel. Von den Bädern. 149
Fünfter Artikel. Von der Entziehung der Freyheit. 163
Sechster Artikel. Vom Einreiben mit Quecksilber. 165

Zweyter Abschnitt. Von der Methode das getödtete Queck-silber zu gebrauchen. Seite. 176

Dritter Abschnitt. Neue Methode das Quecksilber durch die geschlemmte Salbe einzureiben. 178

Vierter Abschnitt. Von der Methode zu räuchern. 181

Fünfter Abschnitt. Von der vermischten Methode. 185

Sechster Abschnitt. Von der van Swietenschen Methode den Sublimat zu gebrauchen. 188

Siebenter Abschnitt. Von der Clarkischen Einsaugungs-methode. 191

Achter Abschnitt. Von verschiedenen Methoden sich der Zu-bereitungen, wobey das Quecksilber nicht aufgelöset ist, der Keyserschen, Bellostiischen Pillen u. s. w. zu bedienen. 196

Neunter Abschnitt. Von der Methode Schweißtreibende Mittel zu gebrauchen. 199

Zehnter Abschnitt. Von der Methode den so genannten an-tivenerischen Rob gegen die Lustseuche zu gebrauchen. 204

Eilfter Abschnitt. Keine von den in diesem Capitel beschrie-benen Methoden stiftet den Nutzen, als die Kuchen. 208

Zweytes Capitel.

1) Von den zur Behandlung der Soldaten und Bootsknechte, ohne sich im Hospital aufzuhalten, schicklichen Gesundheits-Anstalten. 211

2) Geschichte der Anstalten im Brester Hafen und die deshalb gemachte Einrichtung u. s. w. 217

3) Bemerkung, wie durch diese Anstalten so wohl beym See- als Kriegsdepartement viel könnte erspart werden 221

4) Von der Art die venerischen Krankheiten am Bord der Schiffe zu behandeln. 225

5) Von den einfachen und wenig kostenden Mitteln die Zahl der Venerischen unter dem Volke, unter den Soldaten, und den Seeleuten zu vermindern. 228

Drittes Capitel.

Erster Abschnitt. Von der Zubereitung der Kuchen. 232

Zweyter Abschnitt. Die Gründe, welche den Autor zur Zu- Seite.
sammensetzung der Kuchen bewogen haben. 235

Viertes Capitel.

Von der Luft in den Hospitälern, verglichen mit der atmosphärischen Luft. 239

Von dem zu Toulon im Jahr 1781 angestellten Versuch. 246

Von dem zu Brest im Jahr 1782 = = 247

Certificate über die zu Brest im Jahr 1783 gemachten Versuche. 250

Formeln. 251

Druckfehler im ersten Bande.

Seite 19. Zeile 21. statt ist sie aber, sind sie aber
= 21. in der Note 11. Unter dem Ausdrucke Pocken, werden die französische, spanische Pocken oder die Lustseuche verstanden.
= 22. vorletzte Zeile statt denn, also
= 23. Zeile 21. statt es nicht, sie nicht.
= 24. Zeile 5. statt erste Ordnung, Hauptordnung
= 25. Note 13. statt Fourirov, Fourcroy.
= 28. Z. 6. statt abgethan, dargethan. Z. 31. statt vormehren, vermehren.
= 32. Z. 1. statt Natur, Kunst.
= 34. Z. 3. statt Hinsichten, Einsichten. Z. 16. statt wird, wurde.
= 40. Z. 27. statt oder ist er, oder ist es
= 41. Z. 15. statt er sich, sie sich
= 43. Z. 18. statt der einzeln, wenn er einzeln. Z. 21. statt den jeder Mensch weiß, den viele Menschen wissen. Z. 23. statt empfindet keine, noch keine. Z. 32. statt die sich einfindenden, die Ursache der sich
= 44. Z. 34. statt Wie zu, Wie bey. Z. 35. statt wegen der, zur
= 58. Z. 24. statt daß sie nach den Verhältnissen, daß die Verhältnisse. Z. 25. statt wornach, nachdem.
= 60. Z. 2. statt Winde, Wände. Z. 30. statt am Ey, im Ey.
= 63. Z. 3. statt von ihm weniger, von ihm mehr oder weniger.
= 66. Z. 24. statt man bringt das, man bringt dadurch das.
= 67. Z. 5. statt die Nerven, die nervigten Theile.
= 69. letzt. Z. statt besondene, besondere.
= 70. Z. 24. statt schienen, scheinen. Z. 33. statt bedeckt, haarigt; in der Note statt Fourirov, Fourcroy.
= 72. letztere Z. statt Berthalon, Bertholon; in der Note Z. 6. statt dem zu elektrisirenden, dem elektrisirenden.
= 73. Z. 4. statt bekleidet ist, Haare hat.
= 78. Z. 27. statt Fourirov, Fourcroy. Z. 33. statt eines, das: statt davon gereinigt, herausgezogen.
= 80. Z. 7. statt luftartige, luftartigen; in der Note statt Fourirovs, Fourcroys.
= 83. Z. 28. statt Bridair, Bridour.
= 86. Z. 24. statt Betrachtungen, Beobachtungen.
= 90. Z. 20. statt selten, sollten. Z. 5. in der Note statt Musutan, Musitan.
= 91. am Ende der Note statt daß die, als auch daß die, statt seyn kann, seyn muß.
= 96. am Ende der Note statt Montaulan, Montauban.
= 98. Z. 5. statt von der Natur, von ihrer Natur. Z. 6. statt minder, wieder.
= 100. Z. 6. statt wurde sie, wurde es, die vorletztere Z. statt nur in, nur oft in.
= 104. Z. 25. statt wenigsten, wenigstens
= 104. Z. 11. und 13. statt daß es, daß sie. Z. 26. statt Sind sie, Sind die analogischen Beweise dafür.
= 106. Z. 15. statt mag, wog. Z. 21. statt fähig, fähiger.
= 107. Z. 14. statt das, des Lebens.
= 110. Z. 33. statt er, es überhaupt. Z. 34. statt da er, da es

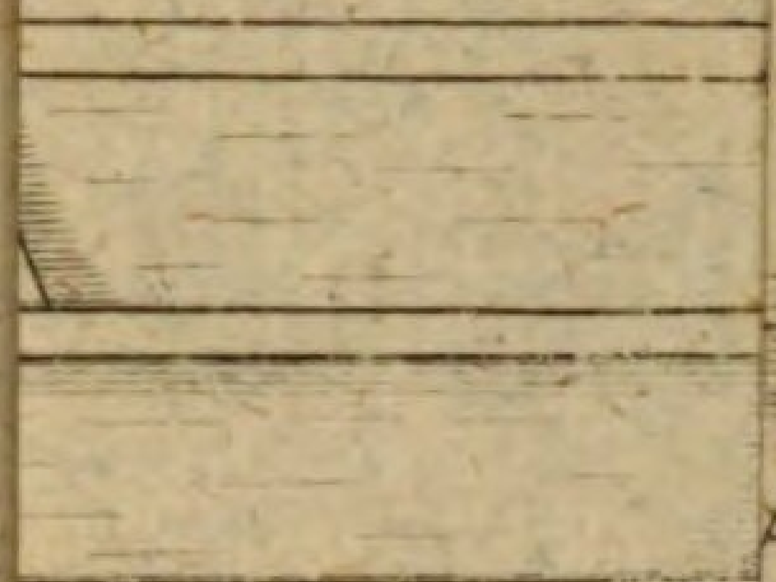
Seit. 114. Z. 6. statt atmosphärischen, dephlogistisirten
= 117. Z. 21. statt daß das, daß das. Z. 34. statt um, ein Amalgama.
= 120. Z. 9. unter laufendes Quecksilber gehört ein Strich.
= 122. Z. 3. von unten auf, statt das, daß
= 123. Z. 17. statt wirkt, wirken
= 125. Z. 25. statt daß der Bodensatz, daß da der Bodensatz. Z. 27. und daß wird weggestrichen. Z. 30. statt daß weniger, daß da weniger. Z. 31. statt welches, dieß
= 126. Z. 26. statt welche es, welche sie besitzt.
= 127. Z. 28. S. 136. Z. 7. und S. 138. Z. 8. statt Sal regalis, sel regalin
= 128. in der Note Z. 3. statt nur, nie
= 134. Z. 19. statt Krankheiten, Krankheit; statt wie vorher, wie sie vorher nicht
= 150. Z. 22. statt wegen, bey
= 161. Z. 20. 24. 28. 29. statt Tramhin, Tronchin.
= 163. Z. 25. statt Aufsätzen, Berichten. Z. 28. statt die, den
= 170. Z. 2. statt die Pocken, die Pockenpatienten.
= 195. Z. 9. statt verbinde, verbindet; das Fragezeichen fällt weg.
= 196. Z. 9. statt Arten die Pocken, haben die Pocken abgeartet
= 197. Z. 12. statt beruht, beruhte.
= 198. Z. 6. und 28. statt 20, 110. Z. 30. statt welcher dieß, welcher dieß nicht. Z. 31. statt sie zugenommen, nachher abgenommen.
= 204. Z. 10. statt Aulame, Aulonne.
= 212. Z. 9. und 14. statt Bullard, Billard.
= 213. Z. 31. statt bezeigen, bezeugen.
= 214. letzte Z. statt konnten, konnte
= 215. Z. 23. nach Zahnfleisch, gelinde
= 220. Z. 2. statt als einen schwefligten, als einen salzig schwefeligten.
= 221. Z. 10. statt Beschlaffung, Erschlaffung. Z. 23. statt und, sind.
= 222. Z. 30. für wird weggestrichen.
= 223. Z. 14. statt welches, welche. Z. 16. statt verargen, verewigen.
= 229. Z. 11. statt sie, es
= 230. Z. 10. statt Nerven, elektrischen
= 234. Z. 21. statt Ariarus, Arcaeus.
= 237. Z. 25. statt Champher, Campher.
= 239. Z. 22. statt mit den Pocken verbande, ereignete
= 240. Z. 35. nach und, dem
= 257. Z. 6. statt brennenden, scharfen
= 262. Z. 22. die, wird weggestrichen
= 268. Z. 10. statt was, daß. Z. 11. vor gewöhnlich, welche man, Z. 12. statt man beschuldiget die Kranken, die Kranken beschuldiget

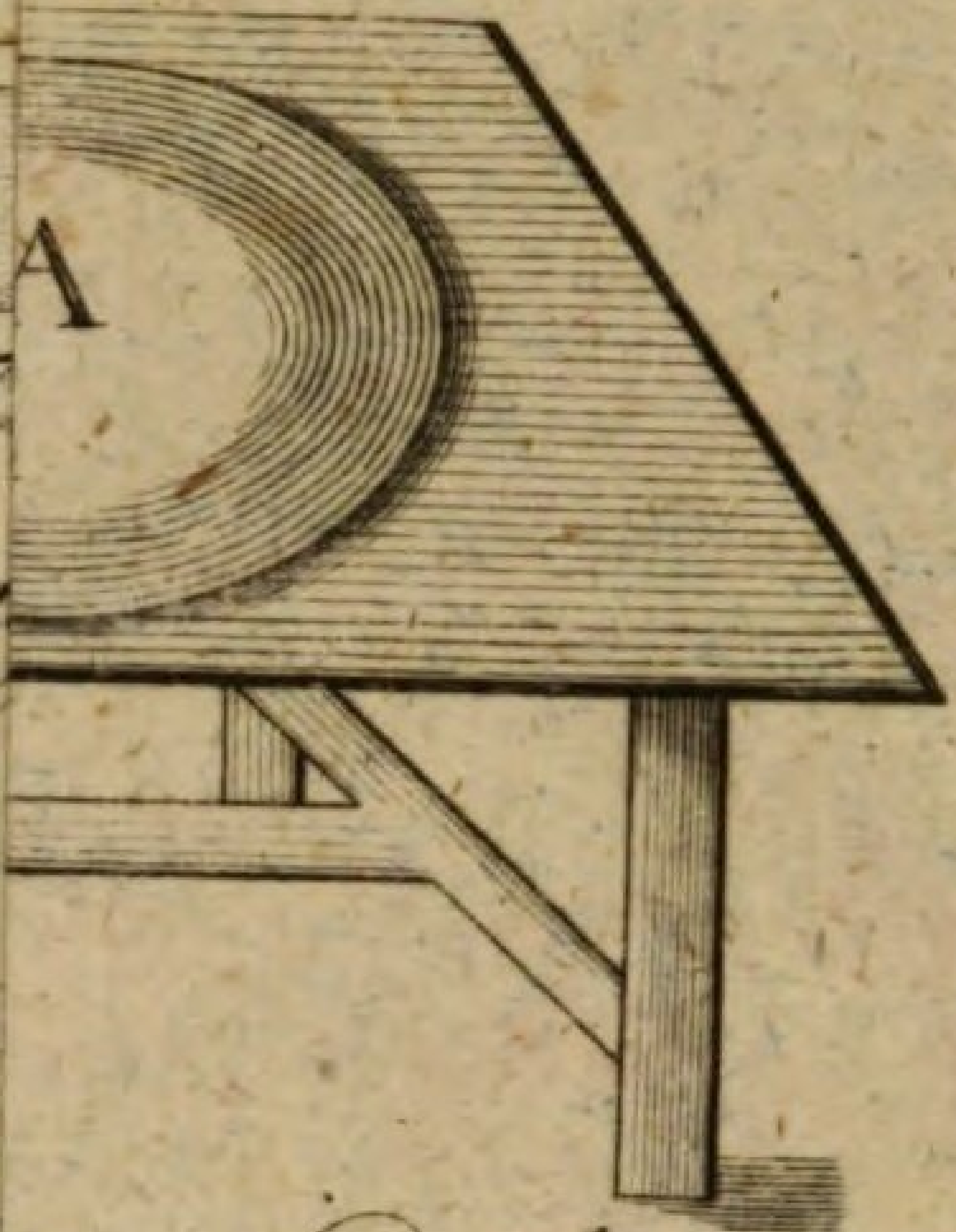
Druckfehler im zweiten Bande des Brü N. Methode u. s. w.

Seite 1 Z. 2. von unten auf, statt kleinische, klinische
= 2. = 22. statt Sabater, Sabatier
= 4. = 2. 18. S. 28. Z. 12. statt Dubas, Dubois
11. = 11. statt wodurch sie eine Art von Schärfe, die eine Art von Schärfe dadurch
= 13. = 22. nach Egge, selbst
= 15. = 7. 9. S. 79. Z. 6. S. 81. Z. 14. S. 86. Z. 22. S. 96. Z. 14. S. 106. Z. 13. statt Arcanus, Arcaeus

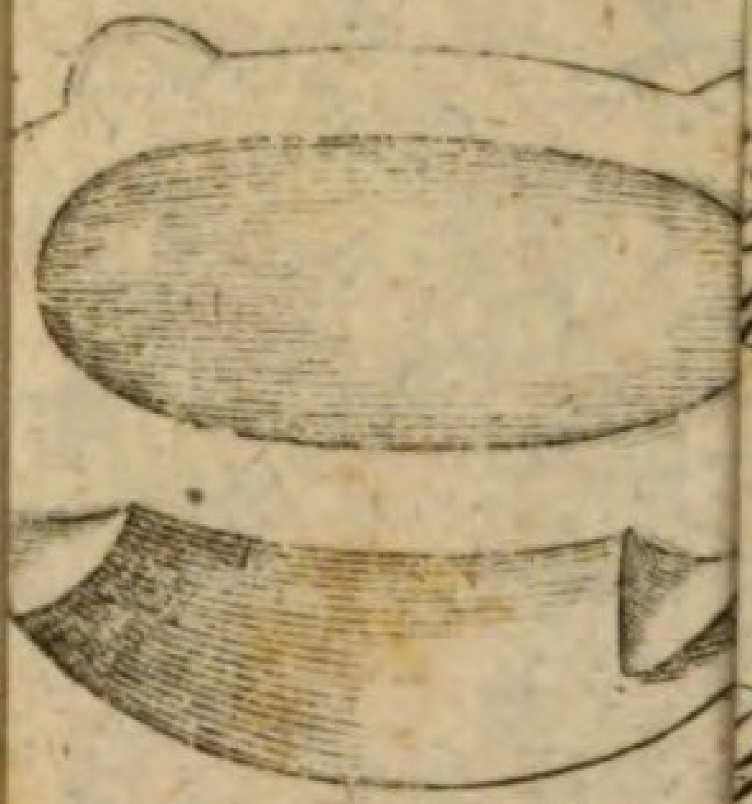
Seit. 16. = 2. nach gefährlich nicht ist, der Blutfluß kommt auch nicht wieder. Z. 3. nach bisweilen, wieder
= 17. = 7. von unten auf, vor den Patienten, man den Patienten
= 22. = 9. statt aus den Hospitälern, in die Hospitäler
= 23. = 2. um wird weggestrichen
= 27. = 23. nach nicht, ganz. Z. 25. statt anderen, andern
= 33. = 5. statt vorwärts, hinein
= 36. = 12. von unten auf, statt Beorsteher, Vorsteher
= 41. = 12. nach eingetaucht, aufgelegt
= 49. = 23. statt entstünde, veranlasset würde
= 51. = 1. von unten auf, statt nach meiner Methode müßte verschieden seyn, der Methode herkommen müßte
= 52. = 2. statt welche, welches, statt und sich, das sich
= 57. = 11. von unten auf, statt mischt, wäscht
= 60. = 8. von unten auf, statt der Hautgefäße, in den Hautgefäßen
= 61. = 14. nach und man, nur
= 62. = 2. nach vollkommen, aber, Z. 5. statt offen, bloß, Z. 21. statt noch etwas, wohl nichts, Z. 22. statt wo, als daß, Z. 23. statt nicht, nur
= 69. = 13. statt wenn sie sich, und sich
= 76. = 4. von unten auf, statt Wunde, Geschwür
= 83. = 17. statt Bourdamets, Bourdonnets
= 87. = 16. statt venerischen, venerischer
= 91. = 15. statt vom, von
= 105. = 16. statt die Länge, der lange, Z. 3. von unten auf, statt herum, herein
= 106. = 18. statt die, der
= 110. = 10. statt umgestaltet, ungestalt
= 112. = 1. von unten auf, statt entständen, entstände
= 116. = 5. S. 118. Z. 9. S. 120. Z. 29. statt Geschwüre, Geschwür
= 122. = 2. von unten auf, statt solches, solche
= 123. = 25. statt den, der
= 131. = 8. statt Nervo=Manie, Veroo=Manie
= 136. = 3. von unten auf, statt begliv, baglív
= 147. = 27. statt nur, nie
= 158. = 22. statt aus oder Haut der, aus der Haut oder, Z. 24. statt feinen, firen
= 160. = 6. vor an statt, so muß man, Z. 7. so muß man, wird weggestrichen.
= 168. = 21. nicht, wird weggestrichen
= 178. = 9. statt Malauischen, Malouinschen, statt Philoktet, Philaktet.
= 183. = 1. von unten auf, statt Denis, dale, Dimsdale
= 184. = 11. statt und einiger Purgiermittel, nebst einigen Purgier=Mitteln
= 187. = 30. statt Kraft seiner, nach
= 191. = 1. statt porcellanernen, porcellanenen
= 195. = 25. statt daß, das
= 196. = 22. statt man muß, muß man
= 197. = 27. statt Quirtanschen, Quertanschen, statt Abouetschen, Abouceтschen
= 199. = 5. von unten auf, statt aus dem mitternächtlichen Indien, aus Westindien
= 200. = 2. statt Hulter, Hulten, Z. 14. statt Vesols, Vesals. Z. 16. statt Voulmier, Vaulmier
= 203. = 22. nach Tisannen, auch
= 206. = 3. statt alle, allen

S. 209. = 14. statt Vorberet, Barberet
= 227. = 21. statt Ich glaube, wir glauben
= 235. = 1. von unten auf, vor was, das
= 238. = 5. von unten auf, nach nicht, weniger, Z. 3. statt könnte, kann
= 242. Nach Zeile 11.
die atmosphärische Luft von 56 bis 62.
die Luft im Saal der Venerischen um 3 Uhr Morgens von 48 = 54.
= = vor meinem Morgenbesuch von 55 bis 60
bey meinem Abendbesuch = 54 = 60
= 243. - 15. statt Geschwüre, Geschwür
Statt S. 352, 252 und viertes Capitel wird ausgestrichen
= = 252, 253 viertes Capitel fällt da, so wie auch bey 254. weg.
S. 255. Z. 24. statt Betrachtungen, Beobachtungen.





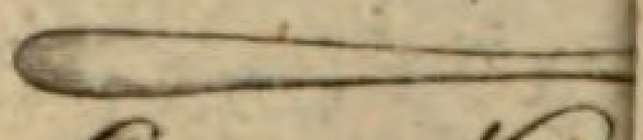
narmorner Tr
it und VII t



iger Dicke.
Teig zu schneiden.

pier.

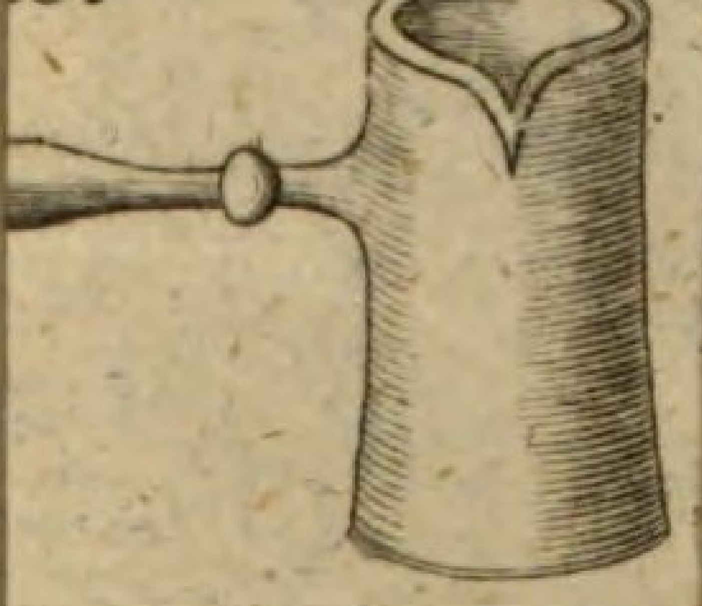
orner Mörs
eter, und VII



Eine Kerz

6.

Röllholz.
ner



u schneiden.

S. 209. = 14. statt Vorberet, Barberet
= 227. = 21. statt Ich glaube, wir glauben
= 235. = 1. von unten auf, vor was, das
= 238. = 5. von unten auf, nach nicht, weniger, Z. 3. statt könnte, kann
= 242. Nach Zeile 11.
die atmosphärische Luft von 56 bis 62.
die Luft im Saal der Venerischen um 3 Uhr Morgens von 48 = 54.
= = vor meinem Morgenbesuch von 55 bis 60
bey meinem Abendbesuch = 54 = 60
= 243. - 15. statt Geschwüre, Geschwür
Statt S. 352, 252 und viertes Capitel wird ausgestrichen
= = 252, 253 viertes Capitel fällt da, so wie auch bey 254. weg.
S. 255. Z. 24. statt Betrachtungen, Beobachtungen.

A
narmorner Fr
it und VII t
iger Dicke.
Teig zu schneiden.
apier.
orner Mörs
eter, und VI
Eine Kerz
6.
Rollholz.
ner
u schneiden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bru, ...

Neue in den königlichen Häfen bewährt gefundene Methode die venerischen Patienten ohne Verlust ihrer Freyheit, und ohne die Truppen im Hospital aufzuhalten mit stärkenden Quecksilber-Kuchen zu kuriren In diesem Werke wird die Composition besagter Kuchen, und einer besondern Pomade angegeben, Bd.: Zweyter und letzter Band

Leipzig 1793

Path. 184-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471036-5
VD18 90491459